

Topologie:  
Die „Türken-  
befreiungsfeier“  
am 14. Mai 1933  
in Wien,  
multiperspektivisch  
vermittelt in drei  
Mediationen anhand  
von je fünf  
Mediatoren.

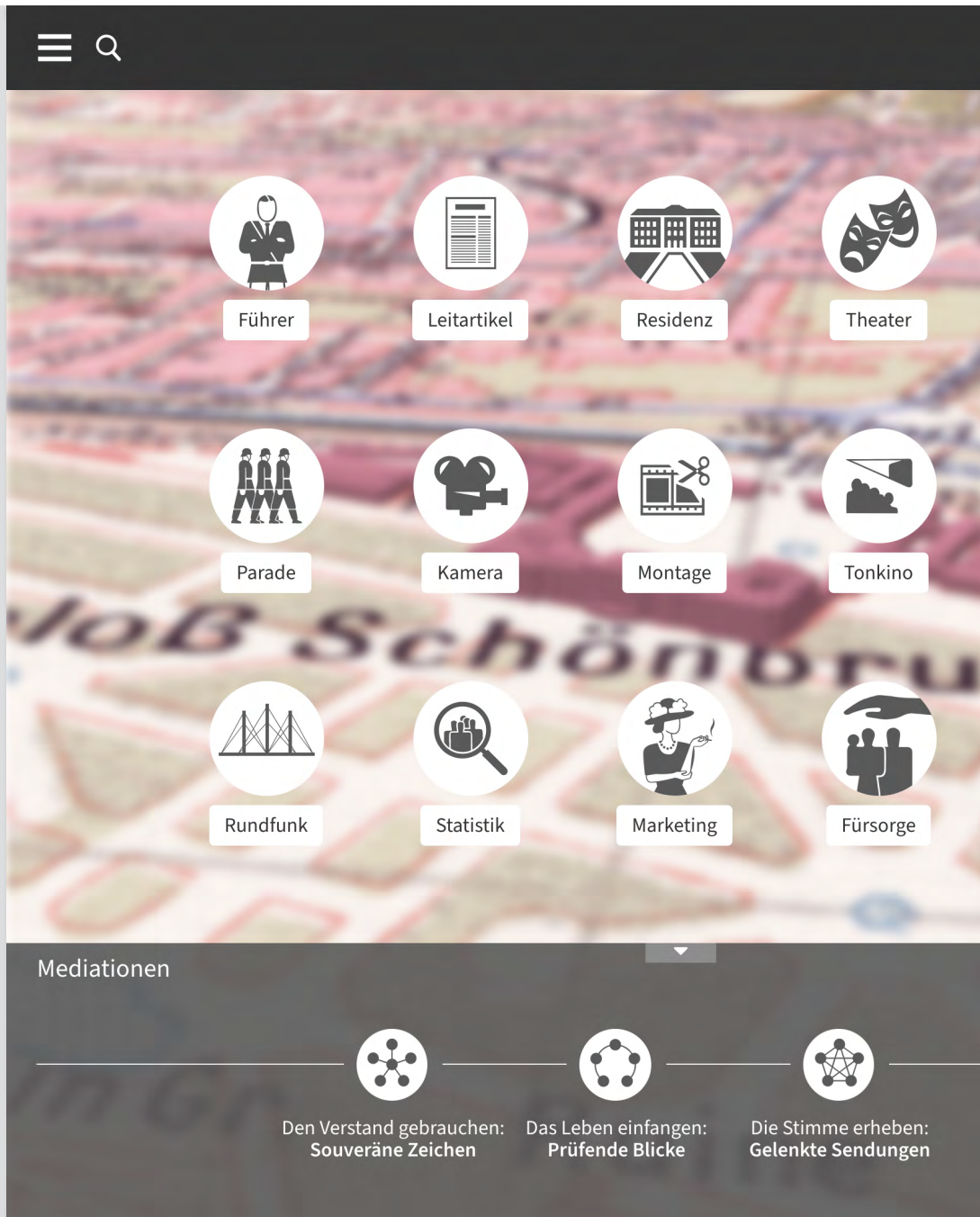


Abb. 35: Bildschirmaufnahme der Website campusmedius.net (Desktop-Version 2.0/2021) mit der Startseite des Moduls „Topologie“ (Text: Simon Ganahl, Code: Andreas Krimbacher, Design: Susanne Kiesenhofer).



Umdeuten



Entblößen



Kündigen

## Topologie

Die Topologie von *Campus Medius* fokussiert auf das Hauptereignis des exemplarischen Zeit-Raums, den das Modul Topografie anhand einer interaktiven Karte mit Zeitleiste darstellt. Diese austrofaschistische "Türkenbefreiungsfeier" am 14. Mai 1933 in Wien wird hier in drei Mediationen anhand von je fünf Mediatoren vermittelt.

START

Der QR-Code führt  
zur entsprechenden  
Webseite.



# Den Verstand gebrauchen: Souveräne Zeichen

RAUM	BEGRENZT
ZEIT	UNENDLICH
WERT	ZENTRALISIERT
PERSPEKTIVE	VOGELSCHAU
NAVIGATION	ZOOMEN

## GOTT 1.0

Im Gegensatz zu den anderen beiden Mediationen, die ohne eine externe Perspektive umgesetzt sind, erfordert diese Mediation einen zusätzlichen, transzendenten Mediator. Er hat in der Datenbank der Website die Nummer 0 und den Namen „Gott“ (vgl. Abb. 5, S. 34).

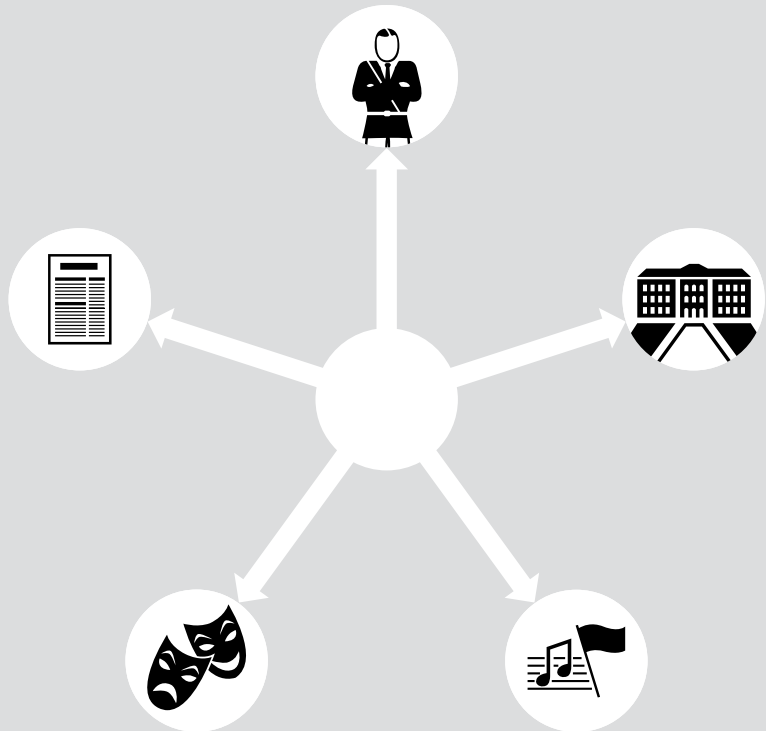
## FÜHRER 1.1

Ernst Rüdiger Starhemberg, der aus einer alten Adelsfamilie stammte, war als Bundesführer des Österreichischen Heimatschutzes der Initiator der „Türkenbefreiungsfeier“ am 14. Mai 1933 in Wien. Wie kam er auf diese Idee?

## LEITARTIKEL 1.2

Der angekündigte Besuch von deutschen NS-Politikern in Wien sei „unerwünscht“, urteilte die christlichsoziale *Reichspost* in ihrem Leitartikel vom 9. Mai 1933. Die am folgenden Wochenende stattfindende „Türkenbefreiungsfeier“ sollte nicht gestört werden.

Abb. 36: Das zentralisierte Netzwerk der Mediation „Den Verstand gebrauchen: Souveräne Zeichen“ im Modul „Topologie“ der Website campusmedius.net (Version 2.0/2021), gestaltet von Susanne Kiesenhofer und für die Buchausgabe adaptiert von Stefan Amann.



### RESIDENZ

1.3

Warum fand die „Türkenbefreiungsfeier“ im barocken Garten von Schönbrunn statt? Für eine nationalistische Kundgebung dieser Art und Größe käme als Veranstaltungsort in Wien eher der Heldenplatz infrage, der die militärische Erinnerung schon im Namen trägt.

### THEATER

1.4

Am Abend vor der „Türkenbefreiungsfeier“ wurde im Wiener Burgtheater das Drama *Hundert Tage* aufgeführt, das Benito Mussolini mitverfasst hatte. Wie sind die politische Kundgebung und die Theatervorstellung verknüpft?

### UMDEUTEN

1.5

Wie kam es, dass bei der „Türkenbefreiungsfeier“ ein und dieselbe Melodie – Joseph Haydns „Kaiserlied“ – für gegensätzliche Ziele eingesetzt wurde, nämlich sowohl für den Erhalt des Staates Österreich als auch für dessen Anschluss an das Deutsche Reich?

# 1.1 Führer: Ernst Rüdiger Starhemberg



Ort	Denkmal des Grafen Starhemberg
Moment	Kranzniederlegung
Raum	N 48.210411°   E 16.359453°
Zeit	1932 a 133 d 8 h 0 min p. Chr.

„Für mich war es, ich gestehe es, vielleicht der stolzeste und schönste Tag meiner politischen Kampfjahre“, schrieb Ernst Rüdiger Starhemberg rückblickend über den 14. Mai 1933.<sup>145</sup> Als hätte das Wetter das bevorstehende Ereignis und seine Folgen vorweggenommen, brach an diesem Sonntagmorgen in Wien die Sonne durch die Wolken und wärmte den Frühlingwind, bis am Nachmittag heftige Gewitter einsetzten, Regen- und Hagelschauer niedergingen.<sup>146</sup> Zwei Jahre später erinnerte Starhemberg den 14. Mai 1933 als den „Durchbruch der neuen Zeit“, als den Tag, „wo in Schönbrunn 40.000 Heimatschützer durch ihren Aufmarsch das Vaterland gerettet haben“.<sup>147</sup> Es sei auch der Tag gewesen, heißt es in Starhembergs Memoiren, der seine Freundschaft mit Engelbert Dollfuß, dem damaligen Bundeskanzler Österreichs, begründet habe.<sup>148</sup> Als er seiner Sekretärin diese Erinnerungen im Winter 1938/39 diktierete, war Dollfuß allerdings längst tot, und Starhemberg befand sich im Exil in Frankreich.

Vor dem Fall war Starhemberg aber hoch gestiegen, und an dem besagten Tag machte er einen großen Schritt nach oben. Es handelte sich in seinen Augen nicht nur um einen Wendepunkt im persönlichen Leben, sondern auch in der Geschichte Österreichs. Daher setzte er sich in seinen Memoiren,

- 145 Ernst Rüdiger Starhemberg: *Die Erinnerungen*, Wien/München: Amalthea 1991, S. 152.
- 146 Vgl. „Die amtliche Wettervorhersage“, in: *Neue Freie Presse* (Wien), 14. Mai 1933 (Morgenblatt), S. 14, sowie „Der Marsch durch Wien“, in: *Reichspost* (Wien), 15. Mai 1933, S. 3.
- 147 Ernst Rüdiger Starhemberg: *Die Reden des Vizekanzlers E.R. Starhemberg*, Wien: Österreichischer Bundespressedienst 1935, S. 75 u. 84.
- 148 Vgl. Starhemberg: *Die Erinnerungen*, S. 152.

deren erste Fassung 1942 in englischer Sprache erschien,<sup>149</sup> ausführlich mit den Vorbereitungen und den Auswirkungen des 14. Mai 1933 auseinander. Laut dieser Darstellung hatte Starhemberg im Frühling 1933 eine folgenreiche Unterredung mit Dollfuß.<sup>150</sup> Die Lage war äußerst angespannt, weil die Nationalsozialisten, nachdem sie Anfang des Jahres in Deutschland an die Macht gekommen waren, auch in Österreich starken Aufwind hatten. Man müsse gerade jetzt, so habe Starhemberg Dollfuß geraten, „eine österreichische Kraft“ entfalten, die dem Volk Sicherheit und Zuversicht gebe.<sup>151</sup> Während der Bundeskanzler im Sinn hatte, einen Christlichsozialen Parteitag als große patriotische Veranstaltung abzuhalten, plädierte Starhemberg für eine Massenkundgebung des **Österreichischen Heimatschutzes**, jener paramilitärischen Organisation, die er seit 1930 als „Bundesführer“ leitete.

III.2.1

III.1.4

Um die Finanzierung dieser Großveranstaltung sicherzustellen, reiste Starhemberg nach Rom zu **Benito Mussolini**, den er persönlich kannte. Seinen Memoiren zufolge schilderte er dem italienischen Ministerpräsidenten den Plan „einer systematischen Propagandawelle für Österreich gegen den Nationalsozialismus“.<sup>152</sup> Aufgrund der gemeinsamen Sprache sei „das großdeutsche Fühlen“ in Österreich stark ausgeprägt, aber genau darin liege das entscheidende Problem: „Wir müssen endlich den Mut aufbringen“, so Starhemberg, „der großdeutschen Idee eine absolut von dieser Idee unabhängige österreichische Idee entgegenzustellen.“<sup>153</sup> Mussolini habe diesen Vorschlag ausdrücklich begrüßt und ihm als Vorbild das Konzept der *italianità* im faschistischen Italien genannt: „So etwas müssen Sie in Österreich schaffen.“<sup>154</sup> Nachdem er den österreichischen Heimwehren Anfang des Jahres bereits Waffen geliefert hatte, stellte Mussolini nun

149 Vgl. Ernst Rudiger Starhemberg: *Between Hitler and Mussolini*, New York/London: Harper & Brothers 1942.

150 Lothar Höbelt datiert das Gespräch auf den 7. April 1933: *Die Heimwehren und die österreichische Politik 1927–1936. Vom politischen „Kettenhund“ zum „Austro-Fascismus“?*, Graz: Ares 2016, S. 272.

151 Starhemberg: *Die Erinnerungen*, S. 137–138.

152 Starhemberg: *Die Erinnerungen*, S. 139.

153 Starhemberg: *Die Erinnerungen*, S. 139–140.

154 Starhemberg: *Die Erinnerungen*, S. 140.

auch das Geld für Starhembergs propagandistische Veranstaltung zur Verfügung.<sup>155</sup>

Abb. 43, S. 121

Obwohl Starhemberg in den im Exil verfassten Erinnerungen betont, die Kundgebung habe sich gegen den Nationalsozialismus gerichtet, verhehlt er nicht, dass die Veranstaltung auch die „Beseitigung der entarteten Demokratie“ besiegeln sollte.<sup>156</sup> Aus seiner Sicht war Österreich 1918, als mit dem Ende des Weltkriegs die Monarchie der Habsburger zusammenbrach, nicht reif für eine demokratische Regierungsform. Kaum einer habe an die Überlebensfähigkeit jener **kleinen Republik** geglaubt, die vom Kaiserreich übrig geblieben war. Den politischen Parteien sei es nicht um Land und Volk gegangen, sondern um die eigenen Interessen, die sie lauthals auf den Straßen Wiens und den Titelblättern der Zeitungen kundgetan hätten: „Ein Parlamentarismus, der zum Tummelplatz hemmungsloser Parteidemagogie und wüster Kämpfe um die Parteivorteile auf Kosten der Gesamtheit wurde, war die Folge.“<sup>157</sup> Als Dollfuß im März 1933 eine Geschäftsordnungskrise des Parlaments nutzte, um künftig mittels Notverordnungen autoritär zu regieren, habe er nichts anderes getan, „als einem unhaltbar gewordenen Zustand eben ein Ende zu bereiten“.<sup>158</sup>

Laut Starhemberg war im Frühjahr 1933 also ein zweifaches Zeichen erforderlich: *für* Österreich als unabhängigen, autoritär geführten Staat und *gegen* die Feinde Österreichs, sei es der Nationalsozialismus, der das Land in einem Großdeutschen Reich aufgehen lassen wollte, oder die

155 Die sogenannte „Hirtenberger Waffenaffäre“ wurde aufgedeckt durch den Artikel „Italienische Waffen für Ungarn gehen über Österreich!“, in: *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 8. Jänner 1933, S. 1. Für die Kundgebung am 14. Mai 1933 in Schönbrunn soll Mussolini 300.000 Schilling beigesteuert haben, vgl. Höbelt: *Die Heimwehren und die österreichische Politik 1927–1936*, S. 272.

156 Vgl. Starhemberg: *Die Erinnerungen*, S. 142–148.

157 Starhemberg: *Die Erinnerungen*, S. 146.

158 Starhemberg: *Die Erinnerungen*, S. 146. In der Sitzung vom 4. März 1933 waren alle drei Präsidenten des österreichischen Nationalrats aus Protest zurückgetreten. Der Versuch, die unterbrochene Sitzung am 15. März fortzusetzen, wurde im Auftrag der Regierung polizeilich verhindert. Bundeskanzler Dollfuß regierte in der Folge mittels Notverordnungen aufgrund des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes von 1917. Vgl. dazu den von der österreichischen Parlamentsdirektion herausgegebenen Tagungsband *Staats- und Verfassungskrise 1933*, Wien: Böhlau 2014.

III.3.4 **Sozialdemokratie**, die sich der Errichtung einer internationalen „Diktatur des Proletariats“ verschrieben habe.<sup>159</sup> Dieses souveräne Zeichen sollte in Form einer Massenkundgebung des Österreichischen Heimatschutzverbandes gesetzt werden, die Starhemberg als „Türkenbefreiungsfeier“ inszenierte. 1933 lag die Befreiung Wiens von der Zweiten „Türkenbelagerung“ zwar 250 Jahre zurück, die staatlichen Jubiläumsfeiern fanden aber erst im Spätsommer statt, zumal es die berühmte Schlacht am Kahlenberg vom 12. September 1683 gewesen war, die den rund zweimonatigen Belagerungszustand beendet hatte.<sup>160</sup> Warum bezeichnete Starhemberg seine im Mai abgehaltene Veranstaltung entgegen dem historischen Ablauf als „Türkenbefreiungsfeier“? Er begründet diese Wahl in den Memoiren nicht, aber es liegt nahe, die Gründe in seiner Familiengeschichte zu suchen. Denn hätte die Habsburgermonarchie und mit ihr der österreichische Adel den Ersten Weltkrieg überlebt, dann wäre die Starhemberg'sche Fürstenwürde 1927, als sein Vater Ernst Rüdiger starb, an ihn übergegangen, den am 10. Mai 1899 im Schloss Eferding in Oberösterreich als Ernst Rüdiger Camillo Maria geborenen Reichsgrafen von Starhemberg.

Die Familie Starhemberg war eines der ältesten Adelsgeschlechter des habsburgischen Reiches.<sup>161</sup> Als ihr Stammvater gilt ein Gundacker aus dem 12. Jahrhundert, dessen gleichnamiger Enkel eine Burg Starhemberg (Storichenberch)

159 Starhemberg: *Die Erinnerungen*, S. 144. Die politischen GegnerInnen versuchten die Behauptung, dass in Österreich eine „Diktatur des Proletariats“ drohe, mit dem 1926 in Linz beschlossenen Programm der österreichischen Sozialdemokratie zu belegen, das sich klar zur demokratischen Regierungsform bekannte, im Fall einer bürgerlichen „Gegenrevolution“ aber nicht ausschloss, „den Widerstand der Bourgeoisie mit den Mitteln der Diktatur zu brechen.“ Zit. nach „Das ‚Linzer Programm‘ der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs, 1926“, in: Klaus Berchtold (Hg.): *Österreichische Parteiprogramme 1868–1966*, Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1967, S. 247–264, hier S. 253.

160 Vgl. zur Erinnerungskultur der Zweiten Wiener „Türkenbelagerung“ Johannes Feichtinger u. Johann Heiss (Hg.): *Geschichtspolitik und „Türkenbelagerung“* sowie *Der erinnerte Feind*, beide Wien: Mandelbaum 2013.

161 Die folgenden Ausführungen basieren auf den Angaben in *Siebmacher's Wappenbuch*, Bd. 27: *Die Wappen des Adels in Oberösterreich*, Neustadt an der Aisch: Bauer und Raspe 1984 [1904], S. 391–396.

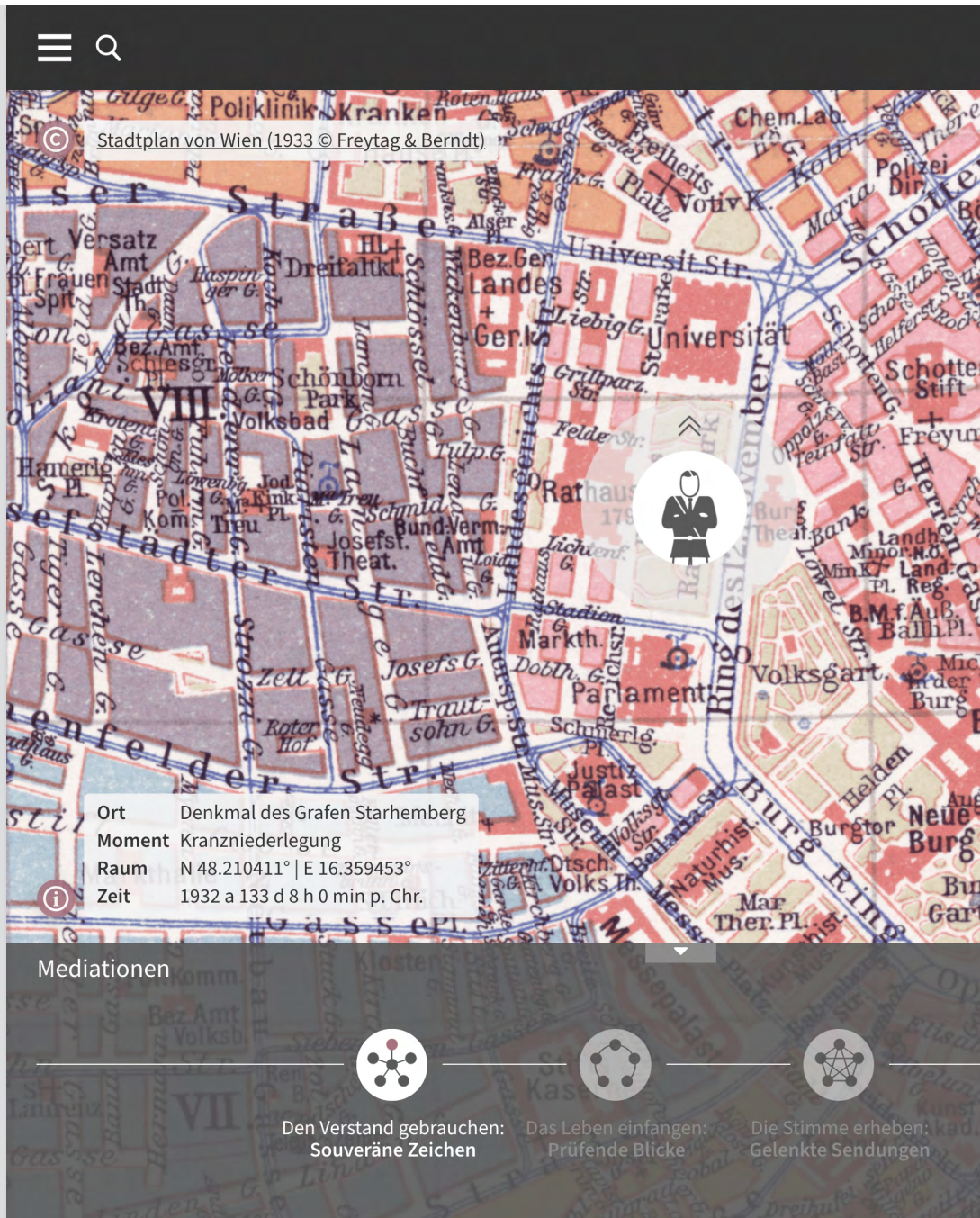


Abb. 37: Bildschirmaufnahme des Moduls „Topologie“ der Website campusmedius.net (Desktop-Version 2.0/2021) mit dem Abstract des Mediators „Ernst Rüdiger Starhemberg“ in der Mediation

Den Verstand gebrauchen: Souveräne Zeichen

FÜHRER

## Ernst Rüdiger Starhemberg

Ernst Rüdiger Starhemberg, der aus einer alten Adelsfamilie stammte, war als Bundesführer des Österreichischen Heimatschutzes der Initiator der "Türkenbefreiungsfeier" am 14. Mai 1933 in Wien. Wie kam er auf diese Idee?

WEITERLESEN

„Den Verstand gebrauchen: Souveräne Zeichen“ (Text: Simon Ganahl,  
Code: Andreas Krimbacher, Design: Susanne Kiesenhofer).

am oberösterreichischen Hausruck baute, von der sich später der Familienname ableitete. Eine entscheidende Rolle in der Familiengeschichte spielte Erasmus I. (1503–1560), der Anna von Schaunberg heiratete, wodurch ein Großteil des reichen Schaunberg'schen Erbes an das Haus Starhemberg fiel. Durch seine Söhne Rüdiger, Gundaker und Heinrich begründete Erasmus drei Hauptlinien des Geschlechts, von denen die Rüdiger'sche bis in unsere Gegenwart reicht. Nachdem die Familie, die sich der Reformation angeschlossen hatte, wieder zur katholischen Kirche zurückgekehrt war, wurde sie 1643 in den Reichsgrafenstand erhoben.

Jenes Familienmitglied, das nicht nur 1933 als Nationalheld gefeiert und geehrt wurde, hieß Graf Heinrich Ernst Rüdiger von Starhemberg (1638–1701), der sich als Stadtkommandant 1683 führend an der Verteidigung Wiens gegen die osmanischen Truppen beteiligt hatte. Der Enkel seines Stiefbruders Franz Ottokar, Georg Adam (1724–1807), der kaiserlicher Botschafter am französischen Hof und ein Vertrauter Maria Theresias war, wurde 1765 von Kaiser Joseph II. in den Reichsfürstenstand erhoben. Dessen gleichnamiger Enkel blieb kinderlos, weshalb Besitz und Fürstenwürde auf einen entfernten Vetter übergingen, nämlich Camillo Rüdiger von Starhemberg. Sein Urenkel Ernst Rüdiger, der im Weltkrieg an der italienischen Front kämpfte und sich 1923 am nationalsozialistischen Putsch in München beteiligte,<sup>162</sup> erbte 1927 aber nur mehr den umfangreichen Familienbesitz. Denn das Parlament der neugegründeten Republik Deutschösterreich hatte den Adel 1919 per Gesetz aufgehoben.<sup>163</sup>

Das sogenannte Adelsaufhebungsgesetz, das bis heute in Österreich gilt, untersagt nicht nur das Führen von Adelstiteln, sondern auch von Adelswappen. Das heißt, Ernst Rüdiger Starhemberg durfte sich weder als Siebter Fürst von Starhemberg bezeichnen, noch war es ihm erlaubt, das **Starhemberg'sche Wappen** zu tragen, das in visueller Form verdeutlicht, warum er seine Propagandaveranstaltung vom 14. Mai 1933 als

Abb. 38, S. 109

162 Vgl. Gudula Walterskirchen: *Starhemberg oder Die Spuren der „30er Jahre“*, Wien: Amalthea 2002, S. 35–37.

163 Vgl. *Staatsgesetzblatt für den Staat Deutschösterreich* (StGBL.), 71/211 (10. April 1919), S. 514–515.

„Türkenbefreiungsfeier“ abhalten wollte.<sup>164</sup> Als Urwappen der Familie gilt das Siegel des oben erwähnten Gundackers III., der im 13. Jahrhundert die Burg Starhemberg errichtete. Es ist waagrecht geteilt, oben erscheint ein anfangs grüner, später blauer Panther auf silbernem oder weißem Hintergrund. Dabei handelte es sich um das Wapentier der steirischen Herzöge, für die Gundacker I., der Starhemberg'sche Ahnherr, ein ritterliches Amt ausübte. Der heraldische Panther, der noch immer Teil des steirischen Landeswappens ist, stellt allerdings keinen schwarzen Leoparden dar, sondern ein aus verschiedenen Tieren zusammengesetztes, Feuer speien- des Ungeheuer. Wesentlich erweitert wurde das Familienwappen Mitte des 16. Jahrhunderts, als mit dem Erbe auch die Wappen der Schaunberger an das Haus Starhemberg übergingen.



Abb. 38: Das fürstliche Adelswappen der Familie Starhemberg von 1765. Quelle: Fürst Starhemberg'sche Familienstiftung (Eferding in Oberösterreich).

Abb. 78, S. 200

Nach der Befreiung Wiens von der „Türkenbelagerung“ im Jahr 1683 bedankte sich Kaiser **Leopold I.** beim Stadtkommandanten, dem Grafen Ernst Rüdiger von Starhemberg, mit einer weiteren Aufwertung seines Adelswappens: Anstelle von drei Turnierhelmen krönte nun der Turm des Wiener Stephansdoms mit dem neuen Doppelkreuz, von dem ein Sonnenstern mit Mondsichel herabfällt, das inzwischen vierfeldige Wappen.<sup>165</sup> Im zweigeteilten Herzschild erhielt der Panther

164 Vgl. zum Folgenden *Siebmacher's Wappenbuch*, Bd. 27, S. 390–391 u. Taf. 100–101, sowie Johann Schwerdling: *Geschichte des Hauses Starhemberg*, Linz: Feichtinger 1830, S. 33–37.

165 Der sogenannte „Mondschein“ wurde 1519 (aus ungeklärten Gründen) auf dem Turm des Wiener Stephansdoms angebracht und 1686 sowie erneut im folgenden Jahr, diesmal über einem Doppeladler, durch ein Spanisches Kreuz ersetzt. Auf dem Schwert in den Fängen des Adlers stand die Inschrift: „Defendit Civitatem hanc contra Turcas Anno MDCLXXXIII →“

in die linke Pfote einen mit Lorbeer umwundenen Degen und in die rechte einen abgeschlagenen „Türkenschädel“; am roten Schildfuß wurde ein goldenes, gekröntes L (für Kaiser Leopold I.) ergänzt. Die letzte Änderung des Wappens erfolgte 1765 anlässlich der Verleihung der Fürstenwürde an Georg Adam von Starhemberg. Dabei wurde der Panther, der nun links den „Türkenschädel“ und rechts das Schwert hält, im Herzschild gewendet. Außerdem ragt der Stephansturm nicht mehr aus dem gesamten Wappen hervor, sondern befindet sich im linken (heraldisch rechten) oberen Feld, und zwar hinter einer Abbildung der Bastei von Wien, also der seit dem 16. Jahrhundert errichteten Festungsanlage der Stadt. Diese **Endversion** des Starhemberg'schen Wappens krönt ein Fürstenhut und umgibt ein mit Hermelin gefütterter Mantel.

Abb. 38, S. 109

De jure ist aber nicht gleich de facto, das heißt, der Adel war in Österreich zwar seit 1919 abgeschafft, die Heimwehrleute sprachen Starhemberg jedoch beharrlich als Fürsten an. Ob auf einer der vielen Fahnen, die bei der „**Türkenbefreiungsfeier**“ am 14. Mai 1933 in Wien geschwenkt wurden, nicht doch das Starhemberg'sche Wappen zu sehen war, lässt sich kaum mehr bestätigen oder ausschließen. Jedenfalls verkündete die Presse des Österreichischen Heimatschutzes am folgenden Tag einen großen Sieg ihres Bundesführers, des „Fürsten Ernst Rüdiger von Starhemberg“. So hieß es, die historischen Tatsachen verdrehend, im *Wiener Mittagsblatt* vom 15. Mai 1933:

II.10 &  
Abb. 74, S. 190

*Über 40.000 Mann haben gestern, am 250. Jubeltage der Befreiung Wiens von den Türken, gezeitigt, daß sie wissen: ein*

- Excellentissimus Dominus Ernestus Rudiger Comes â Starenberg, Generalis Campi Marschallus, et Commendans Viennae, ex benigno mandato Caesareo, et Cura Eminentissimi Domini S.R.E. Cardinalis Leopoldi à Kollonitz Episcopi Jaurinensis, qui obsidioni interfuit, Turri huic Aquila cum Cruce imposita est.“ (Verteidigt hat diese Stadt gegen die Türken im Jahr 1683 seine Exzellenz, Herr Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg, Generalfeldmarschall und Kommandant von Wien, auf gnädigen kaiserlichen Befehl, und unter der Obsorge seiner Eminenz, des hochwürdigsten Herrn Kardinals Leopold von Kollonitz, des Bischofs von Győr, der bei der Belagerung zugegen war, wurde diesem Turm der Adler mit dem Kreuz aufgesetzt.) Zit. nach Simon Hadler: „Stephansdom, Mondschein“, in: Johannes Feichtinger u. Johann Heiss (Hg.): *Türkengedächtnis* (2010), URL: [www.oew.ac.at/tuerkengedaechtnis/home/denkmaeler/ort/stephansdom-mondschein](http://www.oew.ac.at/tuerkengedaechtnis/home/denkmaeler/ort/stephansdom-mondschein).



Abb. 39: Ernst Rüdiger Starhemberg (Neunter von rechts) und Emil Fey (zu seiner Rechten) am 14. Mai 1933 gegen 8 Uhr vor der Kranzniederlegung beim Denkmal des Grafen Ernst Rüdiger von Starhemberg am Rathausplatz in Wien. Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, 66.253B.

*Vierteljahrhundert [sic] nach dem großen Sieg der Türkenbefreier geht es wieder um Österreichs Schicksal. Wien ist wieder belagert. Aber wieder steht ein Starhemberg an der Spitze österreichischer Bataillone. Und wieder siegen die österreichischen Bataillone im Zeichen eines Starhemberg.*<sup>166</sup>

Abb. 39, S. 111

Die Feierlichkeiten begannen früh morgens, um 7:30 Uhr, beim Liebenberg-Denkmal gegenüber der Universität Wien – einem Siegesdenkmal, das in den 1880er Jahren zu Ehren Johann Andreas von Liebenbergs, des Wiener Bürgermeisters von 1683, errichtet wurde. Starhemberg legte zunächst hier, am Fuß des Obeliskens, einen Kranz nieder und marschierte dann mit seiner Sturmkompanie über die Ringstraße zum Rathausplatz, wo die Heimwehrtruppe bei einem weiteren Monument haltmachte, nämlich beim **Denkmal des Grafen Ernst Rüdiger von Starhemberg**, um dort ebenfalls einen Kranz niederzulegen. Sicherheitsminister Emil Fey, der auch Landesführer des Wiener Heimatschutzes war, erinnerte an den Einsatz des Grafen Starhemberg bei der Befreiung Wiens im Jahr 1683 sowie an die entscheidende Rolle, die sein gleichnamiger Nachkomme nun in der Verteidigung Österreichs spiele.<sup>167</sup>

<sup>166</sup> „Riesentriumph des Heimatschutzes!“, in: *Wiener Mittagsblatt* (Wien), 15. Mai 1933, S. 2.

<sup>167</sup> Vgl. zu diesen Angaben den Artikel „An Großartigkeit alles übertroffen“, in: *Wiener Mittagsblatt* (Wien), 15. Mai 1933, S. 3, sowie einen →

III.1.3 Starhemberg traf gegen 10 Uhr beim Schloss Schönbrunn ein, in dessen **Gartenanlage** die eigentliche „Türkenbefreiungsfeier“ mit einer katholischen Feldmesse eröffnet wurde. Danach war Emil Fey am Wort, der die erste Ansprache vor den zahlreichen Heimwehrleuten hielt, die nachts in Sonderzügen aus ganz Österreich angereist waren. Fey, den Dollfuß auf Anraten Starhembergs als Sicherheitsminister in sein Kabinett aufgenommen hatte, erinnerte das Publikum, wie es Graf Starhemberg 1683 verstanden habe, „seine Soldaten und die Bürger von Wien so zu begeistern und mit seinem eigenen Heldenmut zu erfüllen, daß das schier Unglaubliche Wahrheit wurde, daß diese damals schwache Stadt gegen das Riesenheer der Türken sich halten konnte, dieses Riesenheer aufhalten konnte“. Und 250 Jahre später sei es wieder ein Ernst Rüdiger Starhemberg, „der sich an die Spitze vieler tausend heimmattreuer, kampfbegeisterter Männer gestellt hat, die sich in freiwilliger Disziplin und Vaterlandsliebe zusammengefunden haben, um Volk und Heimat zu schützen“.<sup>168</sup>

Nach dieser Einführung ergriff Starhemberg selbst das Wort. Er trug die grüne Uniform des Heimatschutzes, über der linken Brusttasche waren seine Orden angesteckt, darunter die Große Silberne Tapferkeitsmedaille, die er im Weltkrieg erworben hatte. Umgeben von seinen Adjutanten, geladenen Gästen, Fotografen, Kameramännern und Radiotechnikern, stieg Starhemberg in hohen, schwarzen Lederstiefeln auf das **Rednerpodium** am gartenseitigen Balkon des Schlossgebäudes und hob den rechten Arm. Die tausenden Heimwehrleute, die in der barocken Gartenanlage formiert waren, erwiderten den Gruß mit Heilrufen. Nachdem sich die Arme wieder gesenkt hatten und die Rufe abgeklungen waren, begann Starhemberg seine Rede, die live in **Radio Wien** übertragen und durch Lautsprecher in den Schlosspark ausgestrahlt wurde.

II.13 & III.3.1

Er rief seinen Anhängerinnen und Anhängern in Erinnerung, wie oft sich die „Ostmarkdeutschen“ in der Vergangenheit „gegen eine Welt von Feinden“ verteidigt hätten, und hob drei

→ Bericht der Bundespolizeidirektion in Wien vom 15. Mai 1933 im Österreichischen Staatsarchiv (ÖStA/AdR, BKA-I, 148.459/33).

168 Zit. nach „Des Feindes Wogen gebrochen an Starhemberg“, in: *Wiener Mittagsblatt* (Wien), 15. Mai 1933, S. 3–4.

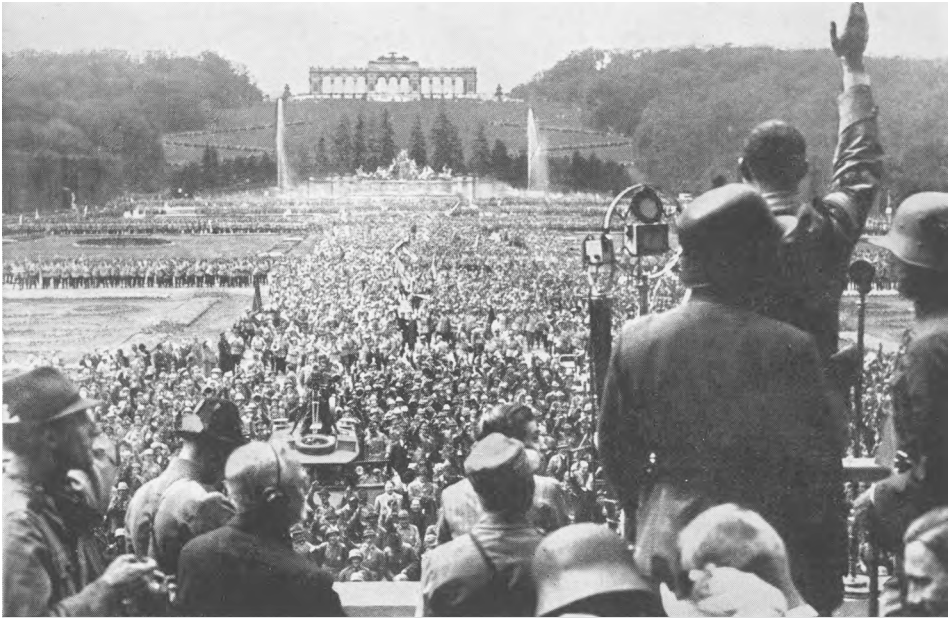


Abb. 40: Die „Türkenbefreiungsfeier“ am 14. Mai 1933 im Schlosspark Schönbrunn in Wien: Ernst Rüdiger Starhemberg vor den Mikrofonen; zu seiner Linken ein Tontechniker mit Kopfhörern und ein Fotograf mit Tirolerhut; inmitten der Heimwehrleute im Großen Parterre der Aufnahmewagen der Selenophon Licht- und Tonbild GmbH; im Hintergrund der Neptunbrunnen und die Gloriette. Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, Pf 15.104 C9.

- II.2 in seinen Augen weltgeschichtliche Ereignisse hervor: 1683, als sich „das Christenkreuz gegen den Halbmond“ durchgesetzt habe; der Sieg der „Deutschen Österreichs“ über das napoleonische Heer bei **Aspern** im Jahr 1809; und die „Heldentaten“ österreichischer Soldaten im Weltkrieg. Angesichts dieser heroischen Geschichte sei es die Pflicht des Heimatschutzes, „unser schönes, durch den Tod von Tausenden geheiliges Österreich frei und unabhängig zu erhalten“. Seit 1918 hätten aber „Parteipolitik“ und „Klassenkampf“ das österreichische Volk zermürbt, das einen Retter brauche, nach einem Retter verlange. „Seien Sie dieser Retter“, sagte Starhemberg zu Bundeskanzler Dollfuß, „und seien Sie überzeugt, alles geht mit Ihnen und alles ist bei Ihnen, wenn Sie daran gehen, Österreich zu retten.“<sup>169</sup>

169 Zit. nach „Wir sind unbesiegt!“ in: *Wiener Mittagsblatt* (Wien), 15. Mai 1933, S. 4.

Dollfuß gedachte in seiner anschließenden Rede ebenso der historischen Ereignisse von 1683, hob neben dem Grafen von Starhemberg aber auch den damals kaum 20-jährigen Prinzen Eugen hervor, der mutig in der Schlacht am Kahlenberg gefochten und in der Folge „die Gefahr des asiatischen Einbruchs in das christliche Abendland für alle Zeiten gebannt“ habe. Nach dem Weltkrieg, in dem er, Dollfuß, selbst als Frontsoldat seine Pflicht erfüllt habe, sei der Feind aber durch „fremde Ideen“ wieder in das österreichische Volk eingedrungen. Er wolle diese sozialistischen Ideologien bekämpfen und einen „christlich-deutschen Rechtsstaat“ aufbauen, dessen Bevölkerung nach Berufsständen zusammengefasst werden solle. Der

Abb. 41, S. 114

Abb. 70 &  
Abb. 71, S. 178

III.2.1 &  
Abb. 80, S. 201

Bundeskanzler schwor „Fürst Starhemberg“, dem Bundesführer des Österreichischen Heimatschutzes, schließlich „**Treue um Treue**“ und beendete seine Ansprache mit dem Ausruf: „**Österreich über alles, wenn es nur will!**“<sup>170</sup> Starhemberg schrieb in seinen Memoiren, dass Dollfuß diesen Treueschwur am Abend nochmals unter vier Augen wiederholt habe. Der Bundeskanzler sei – wie er selbst auch – tief beeindruckt von der Kundgebung in Schönbrunn und der folgenden **Parade** gewesen, bei der „die genagelten Schuhe unserer alpenländischen



Abb. 41: Werbeplakat (1934) des Österreichischen Heimatschutzes mit einer Fotografie von Ernst Rüdiger Starhemberg (links) und Engelbert Dollfuß, die bei der „Türkenbefreiungsfeier“ am 14. Mai 1933 auf der gartenseitigen Terrasse des Schlosses Schönbrunn in Wien aufgenommen wurde. Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, PLA16307046.

170

Zit. nach „Unser Weg ist der einzige richtige!“, in: *Wiener Mittagsblatt* (Wien), 15. Mai 1933, S. 4–5 [Hervorhebungen hinzugefügt].

II.15 &  
Abb. 34, S. 95

Formationen durch die Mariahilferstraße in die Stadt“ marschierten.<sup>171</sup> Starhemberg ging seinen Heimwehrleuten voran und stellte sich am **Schwarzenbergplatz** neben Dollfuß, um das Defilee der folgenden Truppen abzunehmen.

Abb. 71, S. 178

Die „**Vaterländische Front**“, die der Bundeskanzler in seiner Rede in Schönbrunn angekündigt hatte, wurde bereits eine Woche später als österreichische Staatspartei gegründet. Während Dollfuß das autoritäre Regime, das in Österreich errichtet wurde, als „Ständestaat“ bezeichnete, sprach Starhemberg ausdrücklich vom „Austrofaschismus“. In einer mit „Österreichs Weg“ betitelten Rede, die er im März 1934 hielt und anschließend publizieren ließ, lobte Starhemberg das rücksichtslose Vorgehen gegen den Republikanischen Schutzbund, dem von Dollfuß verbotenen paramilitärischen Verband der österreichischen Sozialdemokratie, dessen bewaffneten Aufstand das Bundesheer, die Polizei und die Heimwehren gerade blutig niedergeschlagen hatten. Der Heimatschutz habe sein Vaterland in den kritischen Tagen des Februar 1934 tapfer gegen den „Austrobolschewismus“ verteidigt, gegen diese regionale Variante der marxistischen Irrlehren. Nicht nur in Österreich, auf der ganzen Welt gehe das „Zeitalter des Parlamentarismus“ und des „demokratischen Liberalismus“, aber auch des „individualistischen Kapitalismus“ zu Ende.<sup>172</sup>

*Für diese Welle der Erneuerung wissen wir uns keinen besseren Sammelbegriff als den Namen Faschismus. Die Grundgedanken, welche überall die Träger dieser Erneuerungswelle sind, haben im faschistischen Italien zuerst staatliche Form erhalten und in der Gesetzgebung ihren Ausdruck gefunden. Wenn wir daher sagen, wir sind Träger der faschistischen Ideen, so heißt das, wir wollen hier in Österreich jene gesunden, modernen Zukunftsgedanken, die dem faschistischen Staatssystem Italiens zugrunde liegen, verwirklichen.*<sup>173</sup>

171 Starhemberg: *Die Erinnerungen*, S. 151–152.

172 Ernst Rüdiger Starhemberg: *Österreichs Weg*, Wien: Österreichischer Heimatschutz 1934, S. 4–6.

173 Starhemberg: *Österreichs Weg*, S. 6.

Der Ausdruck „Ständestaat“ genügte laut Starhemberg aus zweierlei Gründen nicht, um diese politischen Umwälzungen zu bezeichnen: erstens, weil der neue Staat das Interesse der Gesamtheit vor die Einzelinteressen der Berufsstände stellen müsse; und zweitens, weil sich dieses Gesamtinteresse nur mit einer entsprechenden Autorität der Staatsführung durchsetzen lasse. Im Übrigen stehe der „Austrofaschismus“ ausdrücklich zum „großdeutschen Gedanken“, allerdings nur in Form einer freundschaftlichen Kooperation selbständiger und unabhängiger Staaten. Die durchaus vorhandenen Gemeinsamkeiten mit dem Nationalsozialismus hörten dort auf, wo die Souveränität Österreichs infrage gestellt werde.<sup>174</sup>

Am 1. Mai 1934 trat dann nicht nur die Verfassung des von Dollfuß in der Schönbrunner Rede angekündigten christlich-deutschen Ständestaats in Kraft, sondern Starhemberg wurde auch zu dessen Vizekanzler ernannt. Bald darauf, am 25. Juli, als der Heimwehrführer gerade Mussolini in Venedig besuchte, wurde Dollfuß von putschenden Nationalsozialisten im Bundeskanzleramt in Wien erschossen.<sup>175</sup> Anstatt in die Funktion des Bundeskanzlers aufzurücken, blieb Starhemberg freiwillig unter dem bisherigen Justiz- und Unterrichtsminister Kurt Schuschnigg Vizekanzler, wurde aber zum Bundesführer der Vaterländischen Front ernannt.<sup>176</sup> Am 14. Mai 1936, nachdem er Mussolini anlässlich dessen völkerrechtswidrigen Abessinienkriegs zum „Sieg des fascistischen Geistes über demokratische Unehhrlichkeit und Heuchelei“ gratuliert hatte,<sup>177</sup> entfernte ihn Schuschnigg „wegen sachlicher Meinungsverschiedenheit“ – auf den Tag genau drei Jahre nach der „Türkenbefreiungsfeier“ – aus der Regierung.<sup>178</sup> Sowohl der österreichische Bundeskanzler als auch der italienische Ministerpräsident paktierten in der Folge mit

174 Vgl. Starhemberg: *Österreichs Weg*, S. 9–11.

175 Vgl. zum „Juliputsch“ Kurt Bauer: *Hitlers zweiter Putsch. Dollfuß, die Nazis und der 25. Juli 1934*, St. Pölten: Residenz 2014.

176 Vgl. zu Starhembergs zögernder Haltung nach Dollfuß' Tod Walter Wiltschegg: *Die Heimwehr. Eine unwiderstehliche Volksbewegung?*, Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1985, S. 204.

177 Zit. nach „Starhemberg beglückwünscht siegreichen Fascismus“, in: *Der Heimatschützer* (Wien), 4/20 (16. Mai 1936), S. 3.

178 Vgl. Wiltschegg: *Die Heimwehr*, S. 94.

Adolf Hitler, dem deutschen Reichskanzler. Starhemberg zog sich hingegen aus dem politischen in sein Privatleben zurück.

Im Dezember 1937 reiste er mit seiner zweiten Frau, der damals bekannten Burgschauspielerin Nora Gregor, und ihrem gemeinsamen Sohn Heinrich zum Schifahren in die Schweizer Berge. Ende März 1938, rund zwei Wochen, nachdem die deutsche Armee in Österreich einmarschiert war, sandte Starhemberg von Davos aus einen Brief an Hitler, den er seit den 1920er Jahren persönlich kannte. Entgegen seiner Angaben in den Memoiren betonte er in dem Schreiben, es sei stets das Ziel des Heimatschutzes gewesen, „Österreich zu einer Staatseinheit mit dem Deutschen Reiche zu vereinen“. Auch wenn er vor allem um Schonung seiner Kameraden bat, hob Starhemberg hervor, dass er schon „im Jahre 1923 zu Ihren glühendsten Anhängern gehört habe“ und es nun als seine Pflicht erachte, „mich Ihnen, mein Führer, für Volk und Vaterland zur Verfügung zu stellen.“<sup>179</sup> Das Angebot blieb unbeantwortet, aber als Starhemberg 1939 begann, von Frankreich aus gegen Deutschland zu kämpfen, beschlagnahmten die Nationalsozialisten sein Eigentum in Österreich.<sup>180</sup>

Das Exil führte ihn samt Familie nach Südamerika, zunächst nach Argentinien, wo er als Gaucho arbeitete, dann nach Chile, wo er nach dem Tod seiner Frau gemeinsam mit dem Sohn lebte. Mitte der 1950er Jahre, als ihm trotz heftiger linker Proteste das Vermögen rückerstattet wurde, kehrte Starhemberg nach Österreich heim.<sup>181</sup> Er starb aber schon wenige Monate später, am 15. März 1956, bei einem Kuraufenthalt in Schruns in Vorarlberg an einem Herzanfall, nachdem ihn ein kommunistischer Journalist beim Spazierengehen ohne Zustimmung fotografiert hatte.<sup>182</sup> Zur Erinnerung

179 Zit. nach Ludwig Jedlicka: „Ernst Rüdiger Starhemberg und die politische Entwicklung in Österreich im Frühjahr 1938“, in: *Vom alten zum neuen Österreich. Fallstudien zur österreichischen Zeitgeschichte 1900–1975*, St. Pölten: Niederösterreichisches Pressehaus 1977, S. 289–310, hier S. 305–308. Vgl. zu Starhembergs großdeutscher bzw. größtösterreichischer Haltung Wiltscegg: *Die Heimwehr*, S. 210–212.

180 Vgl. Wiltscegg: *Die Heimwehr*, S. 207–208.

181 Vgl. Wiltscegg: *Die Heimwehr*, S. 208–209.

182 Vgl. „Ernst Rüdiger Starhemberg einem Herzschlag erlegen“, in: *Vorarlberger Nachrichten* (Bregenz), 16. März 1956, S. 1.

wurde an der Schrunser Litzkapelle, wo Starhemberg zusammengebrochen war, eine Gedenktafel angebracht. Ungeachtet des seit 1919 geltenden Adelsaufhebungsgesetzes steht dort unter dem Starhemberg'schen Wappen in Kupfer geschrieben:

*Ernst Rüdiger  
Fürst Starhemberg  
Vizekanzler und Bundesführer  
des Österreichischen Heimatschutzes*<sup>183</sup>

183 Eine Fotografie der Gedenktafel ist online verfügbar unter URL: [phaidra.univie.ac.at/o:1079391](https://phaidra.univie.ac.at/o:1079391).

## 1.2 Leitartikel: „Unerwünschter Besuch“



Ort	Verlagshaus der <i>Reichspost</i>
Moment	Publikation von „Unerwünschter Besuch“
Raum	N 48.207051°   E 16.349469°
Zeit	1932 a 128 d 6 h 0 min p. Chr.

Abb. 42, S. 120

Am 9. Mai 1933 veröffentlichte die Wiener *Reichspost* einen **Leitartikel**, der mit „Unerwünschter Besuch“ überschrieben ist. Der Beitrag verläuft über die gesamte rechte Spalte der Titelseite und setzt sich auf der zweiten Seite der Tageszeitung fort, im oberen Drittel der linken und mittleren Spalte. Den acht Absätzen des Artikels geht eine Orts- und Zeitangabe voraus, nämlich „Wien, am 8. Mai“, dem Text folgt aber kein Autorname, auch nicht in Form einer Abkürzung.

Der erste Absatz bezieht sich auf eine Mitteilung der „Wiener Gaupressestelle der nationalsozialistischen Partei“, die über den „Besuch mehrerer reichsdeutscher Minister“, darunter des bayerischen Justizministers Hans Frank, am 13. Mai 1933 in Wien informiert hatte. Auf diese Nachricht folgt im zweiten Absatz die Argumentation, dass es sich dabei weder um einen angekündigten Ministerbesuch noch um einen informellen Privatbesuch handle. Vielmehr kämen Mitglieder deutscher Landesregierungen ohne diplomatische Vereinbarungen nach Österreich, „um hier eine Partei zu besuchen und sich von einer Partei feiern zu lassen, die in einem offenen und nicht selten mit illegalen Mitteln geführten Kampf gegen die gesetzmäßige Regierung und gegen die Staatsgewalt steht.“ Der dritte Absatz zieht aus diesen Umständen den Schluss, dass der parteipolitische Besuch nicht nur „unerwünscht und unwillkommen“ sei, sondern als ein „unfreundlicher Akt“ betrachtet und entsprechend behandelt werden müsse.<sup>184</sup>

In den Absätzen vier bis acht entfaltet der Artikel dann eine Interpretation des Sachverhalts. Der Hauptverdacht lautet, dass mithilfe der Aktion versucht werde, das Versammlungs-

184 „Unerwünschter Besuch“, in: *Reichspost* (Wien), 9. Mai 1933, S. 1–2, hier S. 1.



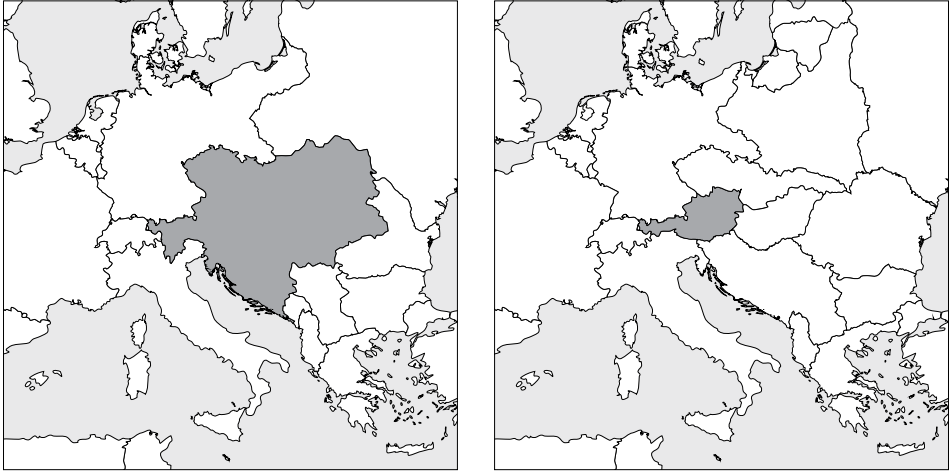


Abb. 43: Die Staatsgebiete der Österreichisch-Ungarischen Monarchie von 1914 (links) und der Republik Österreich von 1919 (rechts), abgebildet von Stefan Amann basierend auf offenen Daten von Wikipedia.

angekündigten Parteipolitiker im Fall ihres Kommens strengstens an die in Österreich geltenden Gesetze zu halten. Der Beitrag schließt mit der Frage, ob der deutsche Reichskanzler Adolf Hitler, der in der internationalen Politik „ein hohes Maß an Einsicht und Mäßigung“ bewiesen habe, mit dieser „parteipolitischen Agitationsreise hoher Staatsfunktionäre“ einverstanden sei. Jedenfalls würden sich die erforderlichen Maßnahmen keineswegs gegen die deutsche Reichsregierung richten, „sondern ausschließlich gegen den Versuch, einer staats- und regierungsfeindlichen Agitation innerhalb unserer eigenen Grenzen durch ausländische Gäste einen neuen Antrieb zu geben.“<sup>185</sup>

Der Leitartikel richtete sich klar und streng formuliert gegen eine Verletzung der österreichischen Souveränität. **Österreich**, das war seit dem 1919 unterzeichneten Staatsvertrag von St. Germain keine multiethnische Monarchie mit einer Bevölkerung von mehr als fünfzig Millionen, sondern eine demokratische Republik, deren rund 6,5 Millionen, vorwiegend deutsch sprechende EinwohnerInnen auf einem

Abb. 43, S. 121

- III.3.4 Achtel des früheren Staatsgebietes lebten.<sup>186</sup> Die Eigenständigkeit dieses vergleichsweise kleinen Landes wurde im politischen Spektrum von links bis rechts infrage gestellt. Während Österreich sich der **Sozialdemokratischen Arbeiterpartei** zufolge der Weimarer Republik anschließen sollte, drängte die NSDAP auf ein autoritär geführtes Großdeutsches Reich. So waren es vor allem die Christlichsoziale Partei sowie der
- III.2.1 austrofaschistische **Heimatschutzverband**, die Österreich als einen unabhängigen Staat erhalten wollten. Die für den 14. Mai 1933 geplante „Türkenbefreiungsfeier“ im Schlosspark Schönbrunn sollte ein Zeichen setzen für ein souveränes Österreich unter der Führung des christlichsozialen Bundeskanzlers **Engelbert Dollfuß**, der seit März des Jahres mittels Notverordnungen regierte.

Abb. 41, S. 114

Nun hatte die Wiener Pressestelle der NSDAP aber für dasselbe Wochenende den Besuch nationalsozialistischer Politiker aus Deutschland vermeldet, wo Hitler seit Ende Jänner 1933 als Reichskanzler amtierte. Angekündigt war eine Reihe von Mitgliedern deutscher Landesregierungen, ohne dass der Besuch diplomatisch vereinbart wurde. Es handle sich daher, wie der Leitartikel betonte, um keinen Staatsbesuch. Als privat könne der Aufenthalt jedoch auch nicht gelten, zumal dieses parteiamtliche Kommuniqué vorliege. Folglich müsse der Besuch als „ein unfreundlicher Akt“ angesehen werden, das heißt als eine Handlung, die zwar nicht völkerrechtswidrig ist, aber der internationalen Höflichkeit, der Courtoisie widerspricht.

Für die *Reichspost* verstärkte sich dieser Eindruck eines Verstoßes gegen die Völkersitte durch die Ankündigung, dass sich unter den Gästen auch Hans Frank befinden werde. Frank, der in der NSDAP als Hitlers Anwalt Karriere gemacht hatte und dann im Zweiten Weltkrieg zum Generalgouverneur Polens avancieren sollte, wurde im März 1933 zum bayerischen Justizminister ernannt und hielt in seiner neuen Funktion

186 Vgl. zu den Bevölkerungszahlen die Ergebnisse der Volkszählung in Österreich-Ungarn von 1910, dokumentiert im Österreichischen Staatsarchiv (ÖStA/AVAFHKA, MdI, Allg. Reihe, Zl. 42837/1910), sowie das *Statistische Jahrbuch Österreichs 2018*, Wien: Verlag Österreich 2018, S. 40. Der „Staatsvertrag von Saint-Germain-en-Laye vom 10. September 1919“ wurde im *Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich* (StGBL.) veröffentlicht, 90/303 (21. Juli 1920), S. 995–1245.

eine provozierende Radioansprache gegen die österreichische Regierung. Wolffs Telegraphisches Bureau, die amtliche deutsche Nachrichtenagentur, gab die entsprechende Stelle der Rede, die am 18. März 1933 vom Radiosender München übertragen wurde, folgendermaßen wieder:

*Zum Schluß richtete Dr. Frank einen Gruß an seine unterdrückten Parteigenossen in Österreich, die unter der ihm unbegreiflichen Unvernunft ihrer Regierung den letzten Terror und die letzte Unterdrückung ausstehen hätten. Österreich sei jetzt der letzte Teil Deutschlands, in dem man es noch wagen könne, das deutsche nationale Wollen zu unterdrücken. Er möchte die Österreichische Regierung in aller Freundschaft und bundesbrüderlichen Zuneigung davor warnen, etwa die Nationalsozialisten zu veranlassen, die Sicherungen der Freiheit der deutschen Volksgenossen in Österreich zu übernehmen.*<sup>187</sup>

Aus völkerrechtlicher Sicht verneinte der bayerische Justizminister in dieser Rede alle wesentlichen Elemente des Staates Österreich.<sup>188</sup> Er bezeichnete nicht nur das Gros der Bevölkerung als „deutsche Volksgenossen“ und das Territorium als „Teil Deutschlands“, sondern drohte auch mit einer Übernahme der Herrschaftsgewalt. Dass Frank, der sich trotz diplomatischer Proteste nicht für den Angriff entschuldigt hatte, nun sogar nach Wien kommen wollte, stellte laut dem Leitartikel der *Reichspost* eine „unerträgliche Probe auf die Geduld und Gutmütigkeit des Österreichers“ dar.<sup>189</sup>

II.9 Die bürgerliche **Neue Freie Presse** berichtete schon im folgenden Abendblatt von der Stellungnahme zum „unerwünschten Besuch“ im „Wiener Zentralorgan der Christlich-sozialen, dessen Äußerungen in diesem Fall gewiß nicht als private Meinung angesehen werden können“,<sup>190</sup> und auch die

187 Zit. nach einer Aktennotiz vom 22. März 1933 im Politischen Archiv des Auswärtigen Amts in Berlin (Büro des Reichsministers, Aktenzeichen 16: Österreich, R 28392).

188 Vgl. zum juristischen Staatsbegriff im Sinn der Drei-Elemente-Lehre von Staatsvolk, Staatsgebiet und Staatsgewalt Georg Jellinek: *Allgemeine Staatslehre*, 3. Aufl., Berlin: Häring 1914 [1900], S. 182–183.

189 „Unerwünschter Besuch“, S. 1.

190 „Der Streit Deutschland-Österreich geht weiter“, in: *Neue Freie Presse* (Wien), 9. Mai 1933 (Abendblatt), S. 2.

sozialdemokratische *Arbeiter-Zeitung* setzte sich tags darauf mit dem „ungewöhnlich heftigen Leitartikel“ auseinander, der im „Regierungsorgan“ erschienen war.<sup>191</sup> Die *Reichspost* gab in den folgenden Ausgaben einige der aggressiven Reaktionen wieder, die ihr Beitrag in der NS-Presse ausgelöst hatte, etwa im *Völkischen Beobachter* und im Berliner *Angriff*, und stellte dabei nochmals klar, dass sich der geäußerte Protest nicht gegen die deutsche Reichsregierung richte, sondern gegen die Parteipolitik der NSDAP in Österreich.<sup>192</sup>

Die Argumentation des Leitartikels, wonach der angekündigte Besuch aus den dargelegten Gründen „unerwünscht“ sei, führte bei der tatsächlichen Ankunft der deutschen Politiker zu Konsequenzen. Am Samstag, dem 13. Mai 1933, kurz nach 14 Uhr, landeten Frank sowie der preußische Justizminister Hanns Kerrl und dessen Ministerialdirektor Roland Freisler, der spätere Präsident des deutschen Volksgerichtshofs, mit einigen Begleitern in einem Flugzeug der Lufthansa am **Flugfeld Aspern** in Wien. Sie wurden nicht nur von NS-Funktionären und rund 1.500 Zaungästen begrüßt, sondern auch von Michael Skubl, dem Vizepräsidenten der Wiener Polizei, der Frank laut der *Reichspost* amtlich mitteilte, „daß im Hinblick auf die noch schwebenden Angelegenheiten die Ankunft des Herrn Ministers der Bundesregierung ‚nicht sonderlich erwünscht‘ sei“.<sup>193</sup> Die Besucher fuhren dann in einer Kolonne von dutzenden, teils mit Hakenkreuzfahnen geschmückten Autos und Motorrädern zum **Adolf-Hitler-Haus**, der Wiener Zentrale der NSDAP. Auf dem Weg dorthin machten sie beim **Löwen von Aspern** halt, um vor dem Kriegerdenkmal Blumenkränze niederzulegen. In Richtung Innenstadt wurde die Kolonne einerseits beschimpft, am lautesten in der Leopoldstadt beim **Lassalle-Hof**, und andererseits bejubelt, vor allem in der Umgebung des Adolf-Hitler-Hauses in **Mariahilf**, wo die Fahrzeuge gegen 16 Uhr eintrafen.<sup>194</sup>

II.1 &  
Abb. 19, S. 59

II.4

II.2 &  
Abb. 20, S. 60

II.3 &  
Abb. 21, S. 62  
Abb. 22, S. 63

191 „Unerwünschter Besuch“, in: *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 10. Mai 1933, S. 3.

192 „Klarstellungen zum deutschen Ministerbesuch“, in: *Reichspost* (Wien), 11. Mai 1933, S. 3.

193 „Die nationalsozialistischen Fluggäste aus Deutschland“, in: *Reichspost* (Wien), 14. Mai 1933, S. 8.

194 Vgl. zum geschilderten Ablauf die Berichterstattung der Wiener Tageszeitungen *Reichspost* (14. Mai 1933, S. 8), *Das Kleine Volksblatt* →

II.7 &  
Abb. 25, S. 71

Am Abend desselben Tages traten die Besucher aus Deutschland bei einer Massenveranstaltung in der Wiener **Engelmann-Arena** als Redner auf. Von 20:30 bis 22 Uhr, also wenige Stunden vor der „Türkenbefreiungsfeier“ des Österreichischen Heimatschutzes im Schlosspark Schönbrunn, hielten die Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten eine eigene Kundgebung ab, um an die Befreiung Wiens von der „Türkenbelagerung“ im Jahr 1683 zu erinnern.<sup>195</sup> Da wie dort spielte die Tatsache keine Rolle, dass die Stadt zwar vor 250 Jahren erfolgreich gegen osmanische Truppen verteidigt wurde, allerdings nicht im Mai, sondern von Mitte Juli bis Mitte September 1683. Die geschichtlichen Ereignisse dienten ohnehin nur als Folie für aktuelle politische Auseinandersetzungen, wie Hans Frank ausdrücklich betonte:

*Ich war zwar an der Befreiung Wiens von den Türken nicht mehr beteiligt, aber ich habe aus der Presse entnommen, daß meine heutige Aufgabe sein soll, über die Befreiung Wiens von den Türken zu sprechen. Ich habe mir ein ähnliches Thema vorgenommen, nur hätte ich nicht die Türken gewählt. Ich kann mir vorstellen, daß die Befreiung einer Stadt zu einer Feier reichlich Anlaß gibt und ich freue mich heute schon, einmal an einer schönen Feier Wiens teilnehmen zu können.*<sup>196</sup>

II.14 &  
Abb. 33, S. 93

Den Standpunkt, dass Österreich und seine Hauptstadt zum Deutschen Reich gehörten, vertrat Frank auch bei einer Pressekonzferenz, die am folgenden Tag, dem 14. Mai 1933, zur Mittagszeit in der **Deutschen Gesandtschaft** in Wien abgehalten wurde. Am Nachmittag fuhr er mit dem Auto nach Graz und hielt dort auf dem Schlossberg eine Rede, die gegen die österreichische Bundesregierung gerichtet war. Anstatt jedoch am Montag, dem 15. Mai 1933, öffentlich in Salzburg

→ (14. Mai 1933, S. 4), *Deutschösterreichische Tages-Zeitung* (14. Mai 1933, S. 1 u. 3), *Die Rote Fahne* (14. Mai 1933, S. 2), *Wiener Zeitung* (14. Mai 1933, S. 6) und *Neue Freie Presse* (14. Mai 1933, Morgenblatt, S. 7).

195 Vgl. „Überwältigende Feier in der Engelmann-Arena“, in: *Deutschösterreichische Tages-Zeitung* (Wien), 14. Mai 1933, S. 2, sowie einen Bericht der Bundespolizeidirektion in Wien vom 14. Mai 1933 im Österreichischen Staatsarchiv (ÖStA/AdR, BKA-I, 148.459/33).

196 Zit. nach „Überwältigende Feier in der Engelmann-Arena“, S. 2.



Abb. 44: Bildschirmaufnahme des Moduls „Topologie“ der Website campusmedius.net (mobile Version 2.0/2021) mit Auswahl des Mediators „Unerwünschter Besuch“ in der Mediation „Den Verstand gebrauchen: Souveräne Zeichen“ (Text: Simon Ganahl, Code: Andreas Krimbacher, Design: Susanne Kiesenhofer).

aufzutreten, musste Frank der polizeilichen Aufforderung entsprechen, nach Deutschland auszureisen.<sup>197</sup>

Abb. 43, S. 121

Es ist auf den ersten Blick erstaunlich, dass sich eine Zeitung mit dem Titel *Reichspost* 1933 für die Souveränität der **Republik Österreich** einsetzte. Auch der Untertitel, nämlich „Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk“, trägt nicht zur Aufklärung dieser Verteidigungsrolle bei, sondern wirft zudem die Frage auf, weshalb sich die *Neue Freie Presse* und die *Arbeiter-Zeitung* in ihren Kommentaren zu dem Leitartikel auf das „Zentralorgan der Christlichsozialen“ bzw. das „Regierungsorgan“ bezogen. Beides lässt sich allerdings aus der Geschichte des Blattes erklären, dessen Gründung auf einen Beschluss des Linzer Katholikentages von 1892 zurückgeht, eine moderne christliche Zeitung für die Österreichisch-Ungarische Monarchie herauszubringen.<sup>198</sup> Nach einigen Probenummern und Flugblättern im Lauf des Jahres 1893 erschien die *Reichspost* ab 1. Jänner 1894 täglich. **Friedrich Funder**, der langjährige Chefredakteur und Herausgeber der Zeitung, erläuterte in seinen Memoiren, wie der programmatische Titel zu verstehen war:

Abb. 45, S. 129

*Das Blatt sah seine Aufgabe auf das Reich und alle seine Nationen erstreckt. Seine Parole sollte eine kräftige Bejahung des Staatsgedankens des Habsburgerreiches gegen alle Separatisten und nationalistischen Eigenbrötler sein.*<sup>199</sup>

Abb. 43, S. 121

Die *Reichspost* war demnach an die gesamte Bevölkerung der Monarchie gerichtet, stellte aber den Führungsanspruch der deutschen Österreicher gegenüber den anderssprachigen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern. Das „Reich“, das die Zeitung im Titel trug, war keine Nation, kein einheitliches Volk, sondern ein **umfangreiches Territorium im Zentrum Europas**, dessen heterogene Bestandteile vom Kaiser, dem Souverän, zusammengehalten wurden. Mit dem Hinweis im Untertitel, es handle sich um ein „Tagblatt für das christliche

197 Vgl. „Abreise der deutschen Funktionäre“, in: *Neue Freie Presse* (Wien), 15. Mai 1933 (Abendblatt), S. 4; „Ersuchen um Rückberufung Dr. Franks“, in: *Reichspost* (Wien), 16. Mai 1933, S. 1; „Die Heimreise Dr. Franks“, in: *Neue Freie Presse* (Wien), 16. Mai 1933 (Abendblatt), S. 2.

198 Vgl. Friedrich Funder: *Vom Gestern ins Heute. Aus dem Kaiserreich in die Republik*, 3. Aufl., Wien/München: Herold 1971 [1952], S. 44.

199 Funder: *Vom Gestern ins Heute*, S. 124.

Volk“, stellte sich die *Reichspost* einerseits gegen die liberale, aus ihrer Sicht „jüdische“ Presse und andererseits gegen die sozialdemokratischen Zeitungen. Im Unterschied zur *Arbeiter-Zeitung*, dem seit 1889 erscheinenden Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie, behauptete die *Reichspost*, unabhängig zu sein. Tatsächlich fungierte sie aber von Anfang an als Sprachrohr der christlichsozialen Bewegung, die sich 1893 unter dem späteren Wiener Bürgermeister Karl Lueger als politische Partei konstituiert hatte.<sup>200</sup>

Es waren vor allem Funders persönliche Beziehungen, die das Blatt immer enger mit den Christlichsozialen verbanden. 1872 in Graz geboren, kam er 1896 als Student der Rechtswissenschaft zur *Reichspost*, machte in ihrer kleinen Redaktion in Wien schnell Karriere und wurde 1902 zum Chefredakteur und zwei Jahre später auch zum Herausgeber ernannt. Im Anschluss an Lueger vertrat Funder in zahlreichen Leitartikeln einen „christlichen Antisemitismus“, der kulturelle und wirtschaftliche Einflüsse des Judentums anprangerte, aber ausdrücklich vom rassistischen Antisemitismus der „All-deutschen“ (und später des Nationalsozialismus) abgegrenzt wurde.<sup>201</sup> Da er zum Beraterkreis Franz Ferdinands gehörte und dessen großösterreichische Reformpläne unterstützte, reagierte die *Reichspost* 1914 heftig auf die Ermordung des Österreichisch-Ungarischen Thronfolgers und trieb den Ausbruch des Ersten Weltkriegs publizistisch an.<sup>202</sup> In den 1920er Jahren entwickelte sich die Zeitung zu einer Art Regierungsorgan, weil alle Bundeskanzler der neu geschaffenen Republik Österreich, abgesehen von Karl Renner und Johann Schober, aus der Christlichsozialen Partei stammten.

Namentlich die Politik von Ignaz Seipel fand Funders vorbehaltlose Unterstützung. Seipel war nicht nur Moraltheologe und Obmann der Christlichsozialen sowie zweimal Bundeskanzler und Bundesminister, sondern seit 1917 auch im Vorstand des katholischen Verlags „Herold“, in dem die

200 Vgl. Hedwig Pfarrhofer: *Friedrich Funder. Ein Mann zwischen Gestern und Morgen*, Graz: Styria 1978, S. 44 u. 132–138.

201 Vgl. dazu den programmatischen Leitartikel „Christlicher und Rassen-Antisemitismus“, in: *Reichspost* (Wien), 8. Juli 1897, S. 1–2.

202 Vgl. Pfarrhofer: *Friedrich Funder*, S. 51–85.



Abb. 45: Friedrich Funder hält eine Rede vor Repräsentanten des österreichischen „Ständestaats“, darunter Kurt Schuschnigg (mit Brille) und Theodor Innitzer (mit Scheitelkappchen) in der Mitte der vordersten Sitzreihe, fotografiert 1935 im Verlagsgebäude der *Reichspost* in der Strozzigasse 8 in Wien. Quelle: APA-Picturedesk, 19350101\_PD10677.

*Reichspost* erschien.<sup>203</sup> Die Zeitung begrüßte Seipels antimarxistischen Kurs und sein Eintreten für die österreichischen Heimwehren, die er als „Bollwerk gegen den Bolschewismus“ förderte. So ist es nicht verwunderlich, dass sich die *Reichspost* von Anfang an hinter Bundeskanzler Engelbert Dollfuß stellte, dem Funder ebenfalls freundschaftlich verbunden war.<sup>204</sup> Als offizielles Sprachrohr des Kabinetts Dollfuß befürwortete die Zeitung ab März 1933 den Aufbau einer „autoritären Demokratie“, die ständestaatlich organisiert werden sollte.<sup>205</sup> Mit dieser systemkonformen Blattlinie versuchte die *Reichspost*, sich einerseits von der entstehenden NS-Diktatur in Deutschland und andererseits von den politischen Gegnerinnen und Gegnern in Österreich abzugrenzen, die Parlamentarismus und Meinungsfreiheit für parteistategische Zwecke missbrauchen würden.

In seinen Memoiren, in denen viel von der *Reichspost* die Rede ist, vergleicht Funder eine Zeitung mit einem Staat: „unter einheitlicher Leitung ist ihre Führung eingeteilt in Sachgebiete, die ihre besonderen Fachkundigen haben und alle Gebiete menschlicher Tätigkeit umfassen“.<sup>206</sup> Der Vergleich bezieht sich offensichtlich nicht auf eine demokratische Regierungsform, sondern auf einen „**Ständestaat**“, wie ihn Dollfuß im Sinn hatte.

Abb. 45, S. 129

203 Vgl. Funder: *Vom Gestern ins Heute*, S. 256–257.

204 Vgl. Pfarrhofer: *Friedrich Funder*, S. 176–181.

205 Vgl. etwa den Leitartikel „Aufbruch!“, in: *Reichspost* (Wien), 3. März 1933, S. 1.

206 Funder: *Vom Gestern ins Heute*, S. 125.



Abb. 46: Das alte Redaktions- und Verlagsgebäude der Tageszeitung *Reichspost* in der Strozsigasse 41 in Wien (ca. 1900). Quelle: Archiv der Herold Druck und Verlag GmbH (Wien).



Abb. 47: Das neue Redaktions- und Verlagsgebäude der Tageszeitung *Reichspost* in der Strozsigasse 8 in Wien um 1927. Quelle: Archiv der Herold Druck und Verlag GmbH (Wien).

Während die autoritäre Führung Aufgabe des Bundeskanzlers bzw. Chefredakteurs ist, werden die menschlichen Tätigkeiten einheitlich in Berufsständen bzw. Ressorts vertreten. Diese repräsentative Organisation kam auch in der Infrastruktur der *Reichspost* zum Ausdruck, die 1913 in der Josefstadt, dem achten Wiener Gemeindebezirk, von der **Strozsigasse 41**, einem kleinen Vorstadthaus, in die **Strozsigasse 8** übersiedelte, wo auf einer Baufläche von rund tausend Quadratmetern das neue Herold-Verlagshaus errichtet wurde. Das Kommunikationszentrum des Gebäudes bildete das als „Repräsentationsraum“ angelegte Zimmer des Chefredakteurs, der über die „Masterstation“ der amerikanischen Telefonanlage verfügen und Manuskripte direkt per Rohrpost in die Setzerei schicken konnte.<sup>207</sup>

Abb. 46, S. 130

Abb. 44, S. 126 &

Abb. 47, S. 130

207 Vgl. „Das neue Heim der ‚Reichspost‘“, in: *Reichspost* (Wien), 7. Dezember 1913, S. 4–7.

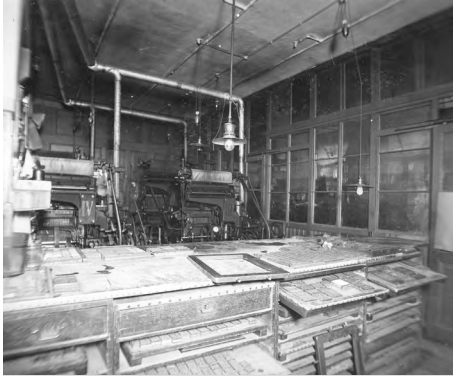


Abb. 48: Setzerei der Tageszeitung *Reichspost* mit Setzmaschinen im Hintergrund, fotografiert vermutlich im neuen Redaktions- und Verlagshaus in der Strozzigasse 8 in Wien nach 1913. Quelle: Archiv der Herold Druck und Verlag GmbH (Wien).

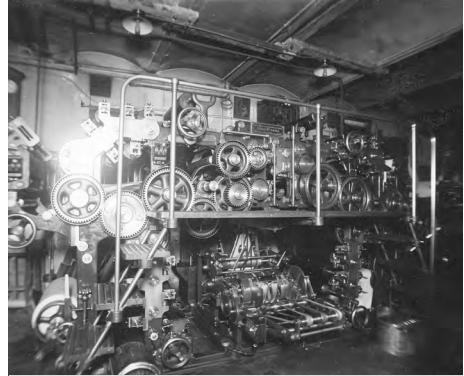


Abb. 49: Rotationsdruckmaschine der Tageszeitung *Reichspost*, hergestellt von der Schnellpressenfabrik Frankenthal, Albert & Co. AG, fotografiert vermutlich im alten Redaktions- und Verlagsgebäude in der Strozzigasse 41 in Wien vor 1913. Quelle: Archiv der Herold Druck und Verlag GmbH (Wien).

So wie der Staat einen Führer und die Redaktion einen Chef erforderte, musste in Funders Augen auch der gedruckten Zeitung ein leitender Beitrag vorangehen. Daher erschien in der *Reichspost* der Leitartikel immer auf der ersten Seite, gefolgt von den politischen, lokalen, kirchlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Nachrichten und Kommentaren des Tages sowie vom abschließenden Anzeigenteil. Obwohl sich dieses Genre eines journalistischen Textes, der im Namen einer Zeitung oder Zeitschrift einen aktuellen Sachverhalt kritisch kommentiert, bis ins frühe 18. Jahrhundert zurückverfolgen lässt, kamen die Bezeichnungen *leading article* oder Leitartikel erst am Beginn des 19. Jahrhunderts auf.<sup>208</sup> Der Grund liegt in der auch formal leitenden Funktion des Artikels, die erst möglich wurde, als Zeitungen nicht mehr nur eine Reihe von Nachrichten abdruckten, sondern verschiedene Ressorts und dann auch Titelseiten mit Schlagzeilen des Tages entstanden.

208 Vgl. Carin Gentner: „Zur Geschichte des Leitartikels“, in: Winfried B. Lerg, Michael Schmolke, Gerhard E. Stoll (Hg.): *Publizistik im Dialog*, Assen: van Gorcum 1965, S. 60–68.

Idealtypisch gesehen, befindet sich der Leitartikel also auf dem Titelblatt und kommentiert die aus Sicht der Redaktion wichtigste Nachricht der Zeitung. Er soll in seiner führenden Position sowohl die folgenden Beiträge als auch die Lektüre anleiten. Wie das Beispiel „Unerwünschter Besuch“ zeigt, übt der Leitartikel diese Führungsaufgabe aber nicht nur inhaltlich aus. Mehr noch als den Leserinnen und Lesern mitzuteilen, *was* sie denken sollen, führt der Leitartikel vor, *wie* man denkt. Er geht von einem bestimmten Anlass, einer aktuellen Nachricht aus, betrachtet sie von verschiedenen Seiten und nimmt schließlich einen bestimmten Standpunkt ein. Dieser Verlauf vom Sachverhalt über die Argumentation zur Interpretation demonstriert tagtäglich den Prozess einer Urteilsbildung. Waren die Essays der Londoner Zeitschriften im frühen 18. Jahrhundert – etwa in Daniel Defoes *Review* oder Jonathan Swifts *Examiner* – zumeist Versuche, sich einem Gegenstand subjektiv anzunähern,<sup>209</sup> gibt das strikte Format des Leitartikels eine allgemeine Denkstruktur vor. Es ist in der Regel auch kein Individuum, kein Autor bzw. keine Autorin, sondern die kollektive Vorstellungskraft einer Zeitung, die im Leitartikel einen Teil der Wirklichkeit repräsentiert.

Funders Verlangen nach einer souveränen Führung und einer repräsentativen Ordnung, sei es des Staates oder der Zeitung, mag handwerkliche Gründe gehabt haben. Denn er lernte noch eine Art der Zeitungsproduktion kennen, die ihm das Durcheinander der Zeichen täglich vor Augen führte. In seinen Memoiren findet sich diese anschauliche Passage über die Arbeit der *Reichspost* im alten Redaktionshaus in der Wiener Strozzigasse 41:

*Auch hier in der Strozzigasse wurde die Zeitung nicht mit Setzmaschinen, sondern aus dem Setzkasten im Handsatz fertiggestellt. Wurde der Metteur bei der Zusammenstellung des Satzes nervös, riß er hastig an den Schnüren, die den zu 15 bis 20 Zeilen herangebrachten Handsatz zusammenhielten, so fielen*

209 Vgl. J.A. Downie u. Thomas N. Corns (Hg.): „Telling People What to Think. Early Eighteenth-Century Periodicals from *The Review* to *The Rambler*“, in: *Prose Studies*, 16/1 (1993).

*die Ecken oder ganze Zeilen der losen Buchstaben um – Zeitverluste, Wortverstümmelungen bei der eiligen Wiederherstellung der beschädigten Satzstelle und noch größere Nervosität der Beteiligten war die Folge. Mit einer handgetriebenen Winde ging der Satz hinab in die im Erdgeschoß befindliche Bleigießerei, eine zyklische Höhle, an die sich der Maschinenraum anschloß. Dieser beherbergte den Stolz des Hauses, die Rotationsmaschine, ein sauberes Augsburger Erzeugnis, blank wie Silber.<sup>210</sup>*

Abb. 48, S. 131

Kaum anders wie es Johannes Gutenberg Mitte des 15. Jahrhunderts entwickelt hatte, wurden auch in der Wiener *Reichspost* um 1900 noch die beweglichen Lettern aus dem **Setzkasten** genommen, spiegelverkehrt in den Winkelhaken gelegt und mit Zwischenräumen eingerichtet, damit sich ein mehrzeiliger Blocksatz ergab. Den fertigen Handsatz musste der Metteur, der Schriftsetzer, fest zusammenschnüren, um diese bleierne Form mit einer Winde in die Stereotypie abseilen zu können, wo die Matrizen und die Bögen für die **Rotationspresse** gegossen wurden. War der Setzer ungeschickt oder nervös, fielen die Buchstaben entweder gänzlich auseinander oder kamen zumindest in Unordnung, sodass auf dem gedruckten Papier Unsinn entstand. Nach Funders drucktechnischen Erfahrungen war es also erforderlich, diese willkürlichen Zeichen zusammenzuhalten, buchstäblich zu formen. Andernfalls löste sich die vernünftige Repräsentation, wie sie der Leitartikel musterhaft verkörpert, in ein großes Chaos auf.

Abb. 49, S. 131

## 1.3 Residenz: Schönbrunn



Ort Schlosspark Schönbrunn  
 Moment Aufstellung der Heimwehrtruppen  
 Raum N 48.183006° | E 16.311253°  
 Zeit 1932 a 133 d 9 h 0 min p. Chr.

- II.10 Warum fand die „**Türkenbefreiungsfeier**“ des Österreichischen Heimatschutzes am 14. Mai 1933 in Schönbrunn statt? Für eine nationalistische Kundgebung dieser Art und Größe käme als Veranstaltungsort in Wien eher der Heldenplatz infrage, der die militärische Erinnerung schon im Namen trägt. Immerhin wurden in den gehaltenen Reden ausdrücklich die Verdienste Prinz Eugens im Kampf gegen die Osmanen sowie die Schlacht bei **Aspern** im Jahr 1809 hervorgehoben, wo sich österreichische Truppen unter Erzherzog Karl erstmals gegen Napoleons Armee durchgesetzt hatten.<sup>211</sup> Damit rühmten **Ernst Rüdiger Starhemberg**, der Bundesführer des Heimatschutzes, und Bundeskanzler Engelbert Dollfuß jene beiden historischen „Helden“, die auf dem Platz vor der Wiener Hofburg in Reiterdenkmälern verewigt wurden. Warum also das barocke Schloss mit seinem französischen Garten und nicht der heroische Erinnerungsort im Zentrum der Stadt?

- III.1.1 Die scheinbare Antwort liegt im Österreichischen Staatsarchiv. Dort ist nämlich ein Brief erhalten geblieben, mit dem die Bundesführung des **Heimatschutzverbandes** bei der Schlosshauptmannschaft ansuchte, die für den 14. Mai 1933 geplante „Türkenbefreiungsfeier“ in Schönbrunn abhalten zu dürfen. „Da sich für die Masse der zu erwartenden Teilnehmer der Heldenplatz als zu klein erweist“, heißt es in dem Schreiben vom 13. April 1933, „bittet die Bundesführung um Überlassung des Parterres vor dem Schönbrunner Schloss (Parkseite), um dieser patriotischen Veranstaltung [einen] entsprechenden, würdigen Rahmen geben zu

211 Vgl. *Wiener Mittagsblatt* (Wien), 15. Mai 1933, S. 4–5.

können.“<sup>212</sup> Zu rechnen sei mit einer Teilnehmerzahl von 20.000 bis 25.000 Heimwehrmännern. Die Schlosshauptmannschaft empfahl daraufhin dem Ministerium für Handel und Verkehr, dem Ansuchen „ausnahmsweise“ unter der Bedingung stattzugeben, dass alle Kosten vom Veranstalter übernommen und die Gartenanlagen verlässlich vor Beschädigungen geschützt würden. Ende April erhielt die Bundesführung des Heimatschutzes dann die entsprechende Bewilligung des Ministeriums.<sup>213</sup>

Grundsätzlich war Schönbrunn seit 1924 für Veranstaltungen gesperrt. Daher musste der Heimatschutzverband bei der Schlosshauptmannschaft bzw. beim zuständigen Ministerium für Handel und Verkehr diese Sondergenehmigung beantragen. Im Jahr zuvor wollte etwa die Wiener Gauleitung der NSDAP eine politische Kundgebung in Schönbrunn abhalten, wurde allerdings auf den Heldenplatz verwiesen.<sup>214</sup> Im Fall der „Türkenbefreiungsfeier“ vom 14. Mai 1933 kam die Bewilligung vermutlich von ganz oben, denn Starhemberg erwähnt in seinen Memoiren, dass er sie direkt von Dollfuß erwirkt habe.<sup>215</sup> Er begründet aber nicht, warum die Kundgebung überhaupt in Schönbrunn stattfinden sollte. Ging es tatsächlich um die mangelnde Größe des Heldenplatzes? Dieses Argument ist nicht sehr stichhaltig, zumal es dort in der Zwischenkriegszeit Veranstaltungen gab, bei denen weit mehr als 25.000 Personen teilnahmen. Im Rahmen der Trauerfeier für Dollfuß am 8. August 1934 versammelten sich angeblich rund 200.000 Menschen auf dem Heldenplatz und

- 212 Brief des Österreichischen Heimatschutzes an die Schlosshauptmannschaft Schönbrunn vom 13. April 1933 im Österreichischen Staatsarchiv (ÖStA/AdR, BM.f.H.u.V., GZ 53, Z 61.738-1933).
- 213 Vgl. Schreiben der Schlosshauptmannschaft Schönbrunn an das Bundesministerium für Handel und Verkehr vom 15. April 1933 sowie an die Bundesführung des Österreichischen Heimatschutzes vom 28. April 1933 im Österreichischen Staatsarchiv (ÖStA/AdR, SHS 820/1933, Kt. 86).
- 214 Vgl. Judith Brocza u. Christian Stadelmann: *Die Leute von Schönbrunn. Über die Nutzung des Schlosses im 20. Jahrhundert*, Wien: Schloss Schönbrunn 2000, S. 62.
- 215 Vgl. Ernst Rüdiger Starhemberg: *Die Erinnerungen*, Wien/München: Amalthea 1991, S. 151.

der angrenzenden Ringstraße,<sup>216</sup> und als Hitler am 15. März 1938 vom Balkon der Neuen Hofburg aus verkündete, dass Österreich nun zum Deutschen Reich gehörte, waren laut Schätzungen bis zu 300.000 HörerInnen anwesend.<sup>217</sup>

Aufgrund dieser Faktenlage können wir über die wahren Motive, warum die „Türkenbefreiungsfeier“ in Schönbrunn abgehalten wurde, nur spekulieren. Gedanklich lassen sich aber mehrere Beweggründe entwickeln, von denen im Folgenden zwei näher beleuchtet werden: der historische Zusammenhang von „Türkenbefreiung“ und Schlossbau sowie die zentralisierte Anordnung von Führern und Truppen im geometrischen Garten.<sup>218</sup>

Auf dem Schlossareal, das am Wienfluss zwischen den früheren Dörfern und heutigen Stadtbezirken Hietzing im Westen und Meidling im Osten liegt, siedelten sich bereits im Mittelalter Mühlenbetriebe an.<sup>219</sup> Das Katterburg genannte Grundstück gehörte zum Besitz des Stifts Klosterneuburg, das es 1569 an Kaiser Maximilian II. verkaufte. Er legte auf dem Gelände ein Jagdgehege an, wo einer seiner Söhne, der spätere Kaiser Matthias, nach einer Legende jenen „schönen Brunnen“ fand, der dem habsburgischen Anwesen den Namen gab. Eleonora Gonzaga, die Gattin Ferdinands II., ließ das Herrenhaus am Fuß des Jagdgebiets nach dem Tod des Kaisers zu einem Schloss ausbauen, das G.M. Vischer als „Khaiserliche[n] Lust- und Thiergarten Schenbrunn“ abbildete. Der 1672 publizierte **Kupferstich** zeigt die am Wienfluss gelegene Katterburg, an die sich rechts der zwischen 1640 und 1645 entstandene Gonzaga-Trakt anschloss. Dahinter erstreckte sich über den Schönbrunner Berg der sogenannte Tiergarten, in

Abb. 50, S. 137

- 216 Vgl. „Überwältigende Trauerkundgebung auf dem Heldenplatz“, in: *Reichspost* (Wien), 9. August 1934, S. 1.
- 217 Vgl. Peter Stachel: *Mythos Heldenplatz. Hauptplatz und Schauplatz der Republik*, Wien: Molden 2018, S. 45.
- 218 Ein weiterer Grund lag wohl in der Möglichkeit, von der ehemals habsburgischen Sommerresidenz ins Zentrum des sozialdemokratisch regierten, „roten“ Wien zu marschieren (vgl. dazu Kap. III.2.1).
- 219 Einen guten Überblick über die Baugeschichte von Schönbrunn bietet Herbert Karner: „Vom Jagdschloss zur Sommerresidenz. Die Baugeschichte des Schlosses von seinen Anfängen bis 1918“, in: Franz Sattler (Hg.): *Schönbrunn*, Baden: Edition Lammerhuber 2017, S. 136–163.



Abb. 50: Georg Matthäus Vischer: „Der Khaiserliche Lust- und Thiergarten Schenbrunn“, abgebildet in seiner *Topographia Archiducatus Austriae Inferioris Modernae*, Bd. 1: *Das Viertl unter Wienerwaldt*, Wien 1672, Abb. 91. Quelle: Universitätsbibliothek Wien, II-177773/1.

dessen nördliche Mauer, auf Vischers Stich unten am Fluss zu sehen, Mitte der 1660er Jahre die Kreuzwegstationen eingearbeitet wurden.

Im Sommer 1683, während der Belagerung Wiens durch osmanische Truppen, wurden das Schloss und der Garten von Schönbrunn schwer verwüstet.<sup>220</sup> An diesem Zustand änderte sich in den Jahren nach der erfolgreichen Verteidigung der Stadt zunächst nicht viel, da der Wiederaufbau der Hofburg und anderer kaiserlicher Residenzen Vorrang hatte. 1688 präsentierte der aus Graz stammende Bildhauer Johann Bernhard Fischer, der sich in Rom zum Architekten ausgebildet hatte, **Leopold I.** allerdings einen Entwurf für ein imperiales Schloss, das in Schönbrunn errichtet werden sollte. Mit diesem überdimensionierten Projekt versuchte Fischer vermutlich zweierlei, nämlich erstens seine architektonischen Fähigkeiten vorzuführen und zweitens eine Residenzanlage zu entwerfen, die dem Haus Habsburg angemessen wäre. In

Abb. 78, S. 200

220 Vgl. Elisabeth Hassmann: *Von Katterburg zu Schönbrunn. Die Geschichte Schönbrunn bis Kaiser Leopold I.*, Wien: Böhlau 2004, S. 372–378.

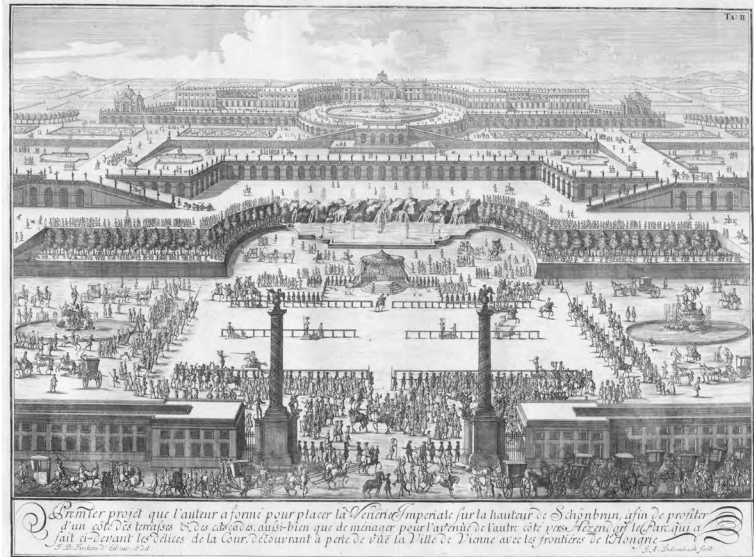


Abb. 51: Stich zum ersten, nicht ausgeführten Schönbrunn-Projekt (1688) von Johann Bernhard Fischer von Erlach, abgebildet in seinem *Entwurf einer historischen Architectur*, Wien 1721, Buch IV, Taf. II. Quelle: ETH Bibliothek (Zürich), Rar 758.

Abb. 51, S. 138

dem von Johann Adam Delsenbach angefertigten **Stich des Entwurfs**, den Fischer 1721 publizierte, führen mehrere Terrassen vom Wienfluss hinauf zum Schloss, das wie entrückt auf der Anhöhe des Schönbrunner Berges platziert ist. Die Fachliteratur stellt häufig Vergleiche zwischen Fischers Schönbrunn-Projekt von 1688 und dem Schloss Versailles an, das Ludwig XIV. seit den 1660er Jahren in eine Residenz umbauen ließ.<sup>221</sup> In Konkurrenz zum französischen König, der sich bekanntlich als *Roi-Soleil* inszenierte, sollte durch Bezüge auf die antike Architektur und den Sonnengott Apollo betont werden, dass in Wahrheit die Habsburger die legitimen Erben der Herrscher des Römischen Reiches waren.

Dieses *premier projet* für Schönbrunn wurde zwar nie umgesetzt, Fischer wurde aber im folgenden Jahr, 1689, zum

221 Vgl. etwa Hans Sedlmayr: *Johann Bernhard Fischer von Erlach*, Stuttgart: DVA 1997 [1976], S. 74–77.

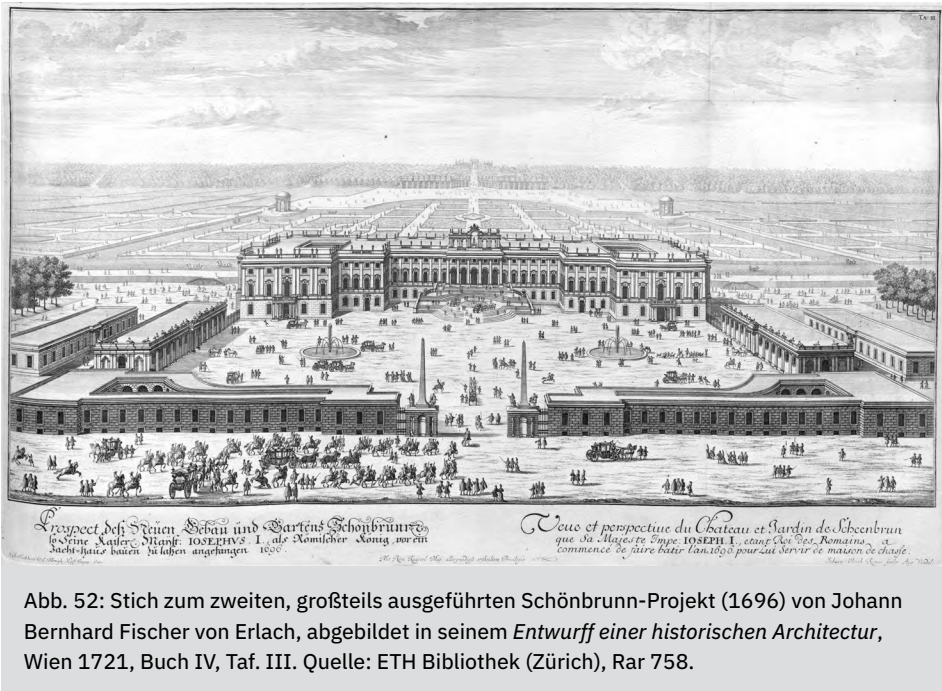


Abb. 52, S. 139

Architekturlehrer des Thronfolgers ernannt.<sup>222</sup> Für ihn, den späteren Kaiser Joseph I., plante er nun ein realisierbares Jagdschloss, das ab Mitte der 1690er Jahre am Bauplatz der Katterburg errichtet wurde und auch Elemente des ursprünglichen Gebäudes integrierte. Nach einem von Fischer veröffentlichten **Stich** führte der Weg zum Schloss durch ein Tor mit zwei Obelisken über einen weitläufigen Ehrenhof hin zu einer runden Zufahrtsrampe, von der die Gäste über eine Freitreppe zunächst in eine Säulenhalle und dann in den Festsaal der Beletage gelangen konnten, der auf der gegenüberliegenden Seite den Ausblick in den Garten eröffnete. In Fischers Grundriss sind die Repräsentations- und Privaträume in einer Enfilade, also entlang einer Achse im rechten, westlichen Flügel aufgereiht (frz. *enfiler*). Geplant war anfangs nur der Bau des Mitteltrakts, des 17-achsigen Corps de Logis, das im Frühling 1700 mit einem Fest eröffnet wurde. Um den ganzen Hofstaat unterzubringen, wurde das Schloss auf Anraten Leopolds I.

222 Vgl. Hellmut Lorenz: *Johann Bernhard Fischer von Erlach*, Zürich: Verlag für Architektur 1992, S. 172.

jedoch um die beiden Seitenflügel erweitert. Das heißt, dass Schönbrunn um 1700 von einem Jagd- bzw. Lustschloss zu einer kaiserlichen Residenz aufgewertet wurde.<sup>223</sup>

Wegen des frühen Todes von Joseph I. im Jahr 1711 blieben diese Bauarbeiten allerdings unvollendet. Erst 1743 entschied Maria Theresia, Schönbrunn nicht nur wiederherstellen, sondern endlich als Sommerresidenz ausbauen zu lassen.<sup>224</sup> So wurden unter der Leitung des Architekten Nikolaus Pacassi etwa die Festsäle im Mitteltrakt umstrukturiert und die kaiserlichen Appartements in den Ostflügel verlegt. Anstelle der von Fischer entworfenen Zufahrtsrampe entstanden zwei seitlich geschwungene Freitreppen, die künftig ermöglichten, mit der Kutsche vom Ehrenhof durch das Schloss direkt in den Garten zu fahren. Mit der Anlage des Schlossparks hatte der kaiserliche Garteningenieur Jean Trehet bereits 1695 begonnen.<sup>225</sup> Er hielt sich nur in Grundzügen an Fischers schematischen, noch in der Tradition der Renaissance stehenden **Gartenentwurf** mit seinen im Quadratraster angelegten Beeten. Stattdessen setzte der aus Paris stammende Trehet einen französischen Barockgarten um, der Parterres und Boskette, also Flachbeete und Heckenräume kombinierte. Während sich Maria Theresia dann Mitte des 18. Jahrhunderts dem Ausbau des Schlossgebäudes widmete, kümmerte sich ihr Gatte Franz I. Stephan, unterstützt von Fachleuten aus seiner lothringischen Heimat, um die Neugestaltung des Schlossparks.<sup>226</sup> Er ließ u.a. das **Große Parterre** bis zum Schönbrunner Berg verlängern und erweiterte das rechtwinklige Alleensystem durch zwei große Diagonalachsen, die als *patte d'oie*, d.h. in Form eines Gänsefußes vom Schloss in den Garten ausstrahlen. 1779, ein Jahr vor Maria Theresias Tod, wurde der Großteil des Schönbrunner Schlossparks der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Der Stellenwert der Schlossanlage war in der Folge sowohl von den politischen Umständen als auch von den persönlichen

Abb. 52, S. 139

Abb. 53, S. 141

223 Vgl. zu den baugeschichtlichen Angaben Karner:

„Vom Jagdschloss zur Sommerresidenz“, S. 146–150.

224 Vgl. Karner: „Vom Jagdschloss zur Sommerresidenz“, S. 155.

225 Vgl. Beatrix Hajós: *Die Schönbrunner Schlossgärten. Eine topographische Kulturgeschichte*, Wien: Böhlau 1995, S. 23–24.

226 Vgl. Hajós: *Die Schönbrunner Schlossgärten*, S. 27–29.



Abb. 53: Bernardo Bellotto (gen. Canaletto): *Das kaiserliche Lustschloß Schönbrunn, Gartenseite* (1759/60). Quelle: Kunsthistorisches Museum (Wien), GG 1667.

Abb. 79, S. 200

Vorlieben der jeweiligen Herrscher abhängig. Grundsätzlich diente Schönbrunn im 19. Jahrhundert aber als regelmäßige Sommerresidenz der habsburgischen Kaiser.<sup>227</sup> **Franz Joseph** kam 1830 im Schloss zur Welt und verbrachte in seiner Kindheit und Jugend viel Zeit in den Parkanlagen. In seinen Regierungsjahren befanden sich die Wohn- und Arbeitsräume im Westflügel des Gebäudes; seiner Frau Elisabeth wurde im Erdgeschoss ein Privatappartement eingerichtet. Nachdem Franz Joseph I. 1916 in Schönbrunn verstorben war, plante sein Nachfolger, Karl I., einen Umbau des Schlosses, zu dem es aber nicht mehr kommen sollte. Stattdessen übergab der letzte habsburgische Kaiser die Staatsgewalt im Herbst 1918, kurz vor dem offiziellen Ende des Ersten Weltkriegs, an die Vertreter der neugegründeten Republik Deutschösterreich und reiste im folgenden Frühjahr mit seiner Familie in die Schweiz aus.

Alle hofstaatlichen Grundstücke, zu denen auch Schönbrunn gehörte, gingen 1919 per Gesetz in Staatseigentum über. Die seit 1700 bestehende Schlosshauptmannschaft

227 Vgl. Karl Vocelka: „Die Herrschaft der Habsburger. Wie ein Schloss zum Symbol der Dynastie wurde“, in: Franz Sattler (Hg.): *Schönbrunn*, Baden: Edition Lammerhuber 2017, S. 98–129, hier S. 119–128.

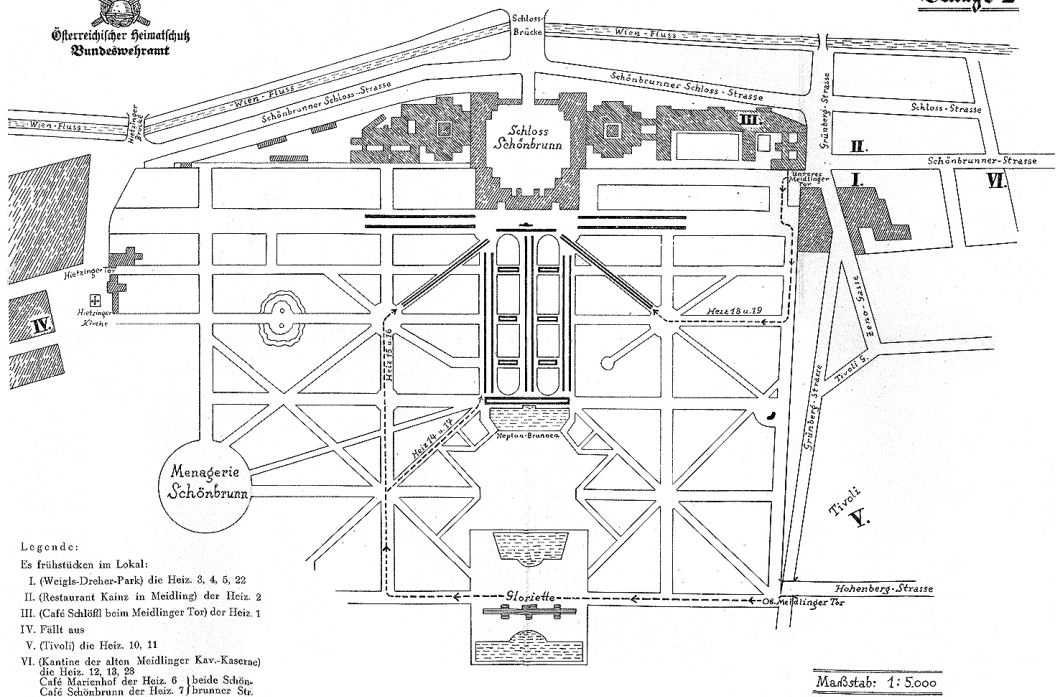


Abb. 54: Karte mit den Marschlinien auf den Aufstellungsplatz der „Türkenbefreiungsfeier“ des Österreichischen Heimatschutzes am 14. Mai 1933 im Schlosspark Schönbrunn in Wien, abgebildet in den *Weisungen für die Türkenbefreiungs-Gedenkfeier am 14. Mai 1933 in Wien*, Wien: Österreichischer Heimatschutzverband 1933, Beilage 2. Quelle: Universitätsbibliothek Wien, I-514990.

wurde 1921 in eine Dienststelle des Bundesministeriums für Handel und Verkehr umgewandelt. Ungeachtet der Tatsache, dass der Kaiser Schönbrunn verlassen hatte, blieben einige Nebengebäude von den ehemaligen Schlossbediensteten bewohnt. Die weitere Nutzung der früheren Residenzanlage wurde jedoch kontrovers verhandelt. So zogen im Lauf der 1920er Jahre sehr verschiedene Leute, Vereine und Organisationen in Schönbrunn ein und aus (z.B. Kriegsinvalide, die sozialdemokratischen *Kinderfreunde*, eine bürgerliche Privatschule, die Pfadfinder sowie eine Jugendherberge). Daneben begann schon kurz nach Kriegsende der Museumsbetrieb in den habsburgischen Privat- und Repräsentationsräumen. Die Besucherzahlen im Schloss waren aber weit niedriger als in der auf 1751 zurückgehenden Menagerie im Park, die 1926 in „Schönbrunner Tiergarten“ umbenannt wurde.<sup>228</sup>



Abb. 55: Ludwig Rohbock und Carl Rohrich: *Das Neptunbassin im kaiserlichen Schlossgarten zu Schönbrunn bei Wien* (1873), im Hintergrund die Gloriette. Quelle: Schloss Schönbrunn Kultur- und Betriebsges.m.b.H., SKB 000168.

Die „Türkenbefreiungsfeier“ am 14. Mai 1933 fand demnach auf einem Grundstück statt, das von 1569 bis 1919, also 350 Jahre lang der Familie Habsburg gehörte und seither vielfältig öffentlich genutzt wurde. Die kaiserliche Residenz, ursprünglich geplant von dem bedeutenden Barock-Architekten Fischer von Erlach, entstand im zeitlichen wie gedanklichen Anschluss an jene „Türkenbefreiung“ im September 1683, deren 250. Jubiläum nun vom Österreichischen Heimatschutz (ein paar Monate verfrüht) gefeiert wurde. Bei der Veranstaltung spielte das Schlossgebäude selbst aber nur insofern eine Rolle, als es die Kulisse für die im Park abgehaltene Massenkundgebung darstellte, für die Heimwehrmänner in eigenen „Heimatschutz-Sonderzügen“ aus ganz Österreich anreisten. Die Logistik der Feier wurde in *Weisungen* geregelt, die die Bundesführung des Heimatschutzverbandes kurz vorher herausgegeben hatte.<sup>229</sup> Die Broschüre enthielt neben den Zugfahrplänen auch Instruktionen zur Bekleidung (grüne Heimwehrjacke), zur Hygiene (Füße talgen), zur Verpflegung (Kakao und Brot) sowie einige Verhaltensregeln (etwa den Hinweis auf das Rauchverbot während der Feldmesse). Entscheidend waren jedoch die Pläne und Angaben zum „Marsch auf den Aufstellungsplatz“, die detailliert klärten, wie die Insassen der 23 Sonderzüge in den Schlosspark und dort auf das Große Parterre, d.h. die Fläche zwischen dem Schloss und dem Schönbrunner Berg marschieren sollten.

229 Vgl. Arthur Karg-Bebenburg: *Weisungen für die Türkenbefreiungs-Gedenkfeier am 14. Mai 1933 in Wien*, Wien: Österreichischer Heimatschutzverband 1933.

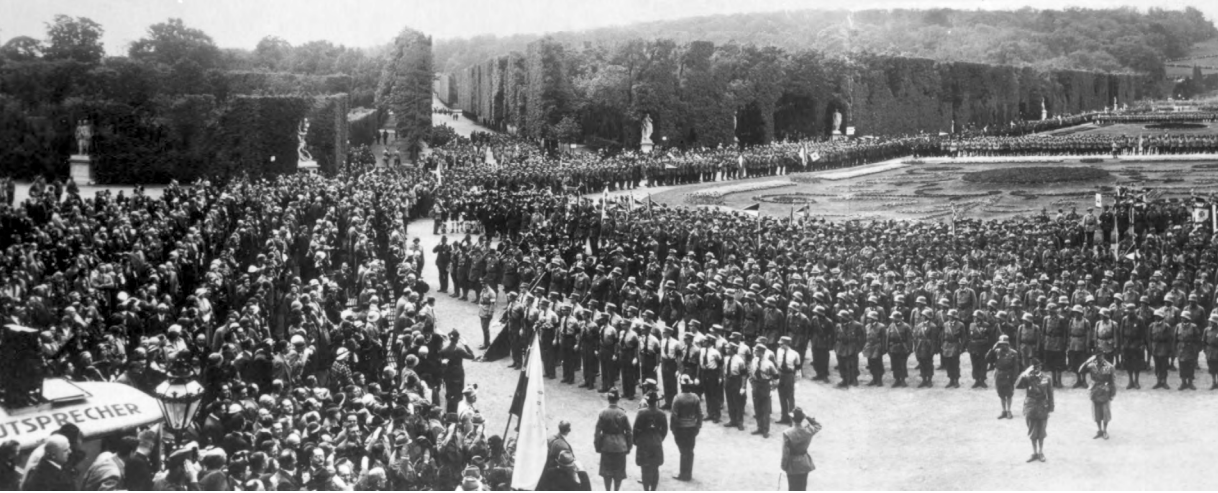


Abb. 54, S. 142

Die entsprechenden Karten demonstrieren die **Marschlinien** von Osten durch die Meidlinger Tore in die Gartenanlage sowie die Anordnung der Truppen auf dem Platz vor dem Schlossgebäude. Alle Wege zielen auf die südliche Terrasse des Schlosses, wo der Altar für die Feldmesse und das Rednerpodium aufgestellt wurden. Dieses zentralisierte Arrangement ist kein Zufall, sondern folgt exakt der Architektur des Schlossparks, die den Blick aus jeder Richtung zum Mittelpunkt hinführt, zur kaiserlichen Residenz. Umgekehrt konnte der Kaiser bzw. die Kaiserin vom Festsaal auf die Terrasse hinausgehen und das geschaffene Gartenreich zentral überblicken. Was also war für **Ernst Rüdiger Starhemberg**, der diese souveräne Position am 14. Mai 1933 einnahm, von dort aus zu sehen? Es

III.1.1

Abb. 40, S. 113

gibt eine **Fotografie** der „Türkenbefreiungsfeier“, die während Starhembergs Rede aufgenommen wurde. Der Bundesführer des Heimatschutzes und Initiator der Kundgebung steht mit zum Gruß erhobenem Arm auf dem Podium, links hinter ihm muss sich der Fotograf befunden haben, der mit dem Objektiv über die Köpfe hinweg zielte, sodass auf dem Foto nicht nur der Redner vor den Mikrofonen, sondern auch die Masse von Hörern zu sehen ist.

Die Zentralperspektive des Bildes zeigt tausende Heimwehrmänner, die sich planmäßig in der Hauptachse des Gartens aufgestellt hatten. Im Großen Parterre, gleichsam dem Festsaal des Parks, der unverstellte Blicke auf die Residenz und im konkreten Fall auf den Anführer am Balkon gewährte,

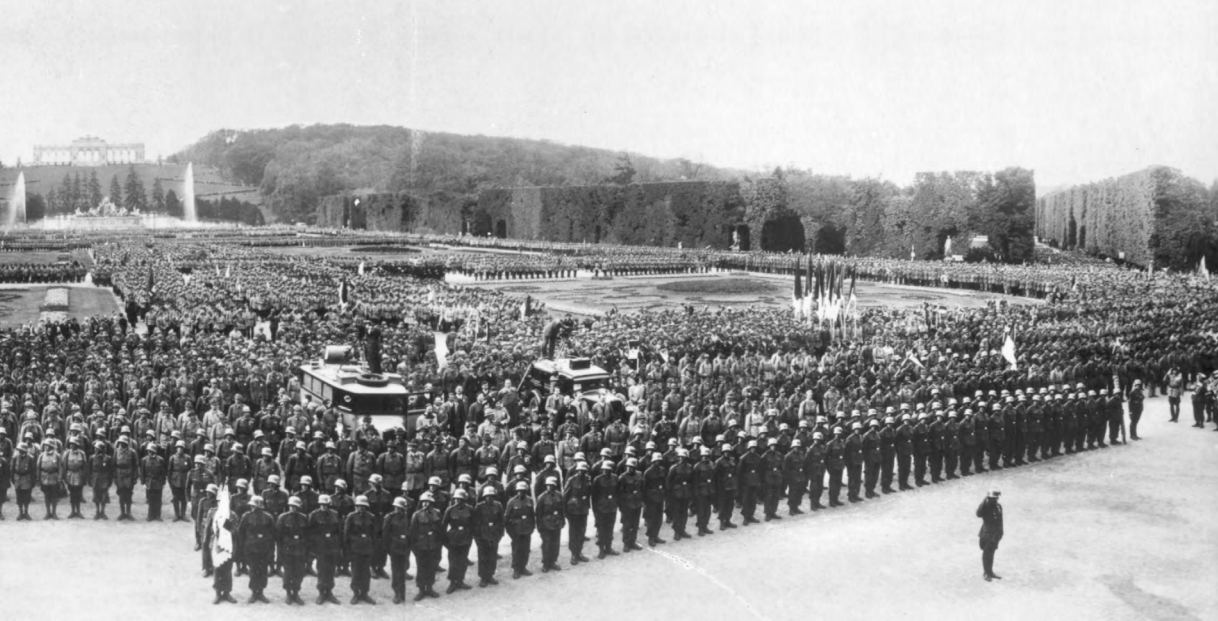


Abb. 56: Panoramaaufnahme der „Türkenbefreiungsfeier“ des Österreichischen Heimatschutzes am 14. Mai 1933 im Schlosspark Schönbrunn in Wien: im unteren Teil die Lichte Allee und im Zentrum das Große Parterre mit dem Neptunbrunnen und der Gloriette im Hintergrund; diagonal links die Obeliskallee und diagonal rechts die Tiergartenallee; am linken Rand ein Podium oder Lastwagen mit der Aufschrift „[Laut]sprecher“; zwischen den Heimwehrleuten die Aufnahme-  
wagen der Selenophon Licht- und Tonbild GmbH (links) und der Fox Tönenden Wochenschau (oder eines freischaffenden Kameramanns). Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, Pk 2839.

Abb. 55, S. 143

blieben nur die bepflanzten Felder frei, um die Blumenbeete, wie von der Schlosshauptmannschaft gefordert, nicht zu beschädigen. Der ebene Aufstellungsplatz ist seitlich durch hohe Heckenwände und hinten durch den 1780 vollendeten **Neptunbrunnen** begrenzt, dessen zur Mitte ansteigende Form eine Baumreihe betont. Auf dem Foto ist nicht zu erkennen, dass der Meeresgott, auf seinen Dreizack gestützt, in einer ähnlichen Pose verharrt wie Starhemberg auf dem Bild. Er thront mit erhobenem Arm über seiner Gefolgschaft, den die Meerespferde lenkenden Tritonen, und hat es in der Hand, die Wogen aufzuwühlen oder zu beruhigen.

Abb. 55, S. 143

Abb. 52, S. 139

Hinter der Brunnenanlage steigt der Schönbrunner Berg mit den im Zickzack verlaufenden Wegen an, wo die Zivilbevölkerung der Kundgebung beiwohnen konnte.<sup>230</sup> Den krönenden Abschluss der Komposition bildet die **Gloriette** auf der Anhöhe, die bereits in Fischers **Entwurf von 1696** als

230 Vgl. Karg-Bebenburg: *Weisungen für die Türkenbefreiungs-Gedenkfeier am 14. Mai 1933 in Wien*, S. 13.

Belvedere angelegt war, aber erst 1775 unter Maria Theresia errichtet wurde. Es handelt sich einerseits um eine Kulisse, die das Gartenbild, vom Schloss aus gesehen, wirkungsvoll abschließt, und anderseits um eine Aussichtsplattform, die nicht nur die (ehemalige) Sommerresidenz, sondern die (Residenz-)Stadt überblicken lässt. Am Mittelteil der Arkadenreihe sitzt ein Adler auf einer Weltkugel, der als Siegeszeichen einen Lorbeerkranz im Schnabel hält. Dass die Gloriette in der Fachliteratur als Denkmal des „gerechten Krieges“ gedeutet wird,<sup>231</sup> passt thematisch zur „Türkenbefreiungsfeier“, die laut Starhemberg an die „welthistorische Tatsache“ erinnern sollte, „daß vor nunmehr 250 Jahren Christentum, deutsche Sitte und Kultur und damit auch das damalige Deutsche Reich auf österreichischem Boden gegen östliche Barbarei gerettet wurde.“<sup>232</sup>

Die fotografischen Aufnahmen der Kundgebung verdeutlichen die besondere Anlage des Schönbrunner Parks zwischen Schloss und Berg, die den Blick nicht ins scheinbar Unendliche verlaufen lässt, wie es André Le Nôtre, der berühmte Gartenarchitekt Ludwigs XIV., im Parterre von Versailles konzipiert hatte, sondern einen begrenzten Raum schafft und gestaltet.<sup>233</sup> In einer anderen Hinsicht setzt Schönbrunn die Prinzipien des französischen Barockgartens jedoch konsequent um, nämlich im Alleensystem, das wie ein städtisches Verkehrsnetz funktionieren sollte.<sup>234</sup> Das Zentrum dieser Miniaturstadt bildet, wie bereits erwähnt, die gartenseitige Terrasse des Schlosses, von der fünf monumentale „Straßen“ ausgehen. Bei der „Türkenbefreiungsfeier“ wurden sie alle mit Heimwehrtruppen besetzt. Auf der während Starhembergs Rede aufgenommenen **Fotografie** ist nur die nordsüdliche „Hauptstraße“ zu sehen, das Große Parterre; ausgewählte

Abb. 40, S. 113

231 Vgl. etwa Hajós: *Die Schönbrunner Schlossgärten*, S. 97.

232 Ernst Rüdiger Starhemberg: „Schlußwort“, in: Arthur Karg-Bebenburg: *Weisungen für die Türkenbefreiungs-Gedenkfeier am 14. Mai 1933 in Wien*, Wien: Österreichischer Heimatschutzverband 1933, S. 14–15, hier S. 14.

233 Vgl. Richard Kurdiovsky: *Die Gärten von Schönbrunn. Ein Spaziergang durch einen der bedeutendsten Barockgärten Europas*, St. Pölten: Residenz 2005, S. 24–28.

234 Vgl. dazu [Antoine Joseph Dezallier D'Argenville:] *La théorie et la pratique du jardinage*, Paris: Jean Mariette 1709, S. 39–46.



Abb. 57: Laurenz Janscha und Johann Ziegler: *Der Wasserfall mit dem Obeliske in dem k.k. Garten von Schönbrunn* (1785). Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, Z85041107.

Abb. 56, S. 145

Einheiten und Ehrengäste waren aber auch in der sogenannten **Lichten Allee** platziert, die direkt vor dem Schlossgebäude nach Osten und Westen, also quer verläuft. Die Insassen der Sonderzüge 15 und 16 sowie 18 und 19 standen außerdem in Kolonne entlang der beiden großen Diagonalalleen.<sup>235</sup> Ließe sich die hinter Starhemberg positionierte Kamera nach links und rechts schwenken, erschiene am Ende der südöstlichen Allee der Obeliskbrunnen und am Ende der südwestlichen Allee der Pavillon des Tiergartens.

Abb. 56, S. 145

Diese Bauten sind erwähnenswert, weil sie die beschriebenen Funktionen des Schönbrunner Gartens sinnvoll ergänzen. Der 1777 errichtete Obelisk dient als *point de vue* in der nach ihm benannten **Diagonalallee**, die von der Schlossterrasse bis zur östlichen Grenze des Parks reicht. Von den Römern aus Ägypten nach Europa gebracht, symbolisiert der rechteckige, sich verjüngende Pfeiler seit der Antike die Leben spendende Sonnenkraft, im Barock jedoch auch die Beständigkeit eines Herrschers, was im Fall des Schönbrunner Obeliskens durch vier Schildkröten betont wird, die ihn tragen. Am oberen Ende thront ein goldener Adler, der wie der Souverän zwischen

Abb. 57, S. 147

Himmel und Erde vermittelt. Der **Obeliskbrunnen** steht in einem thematischen Zusammenhang mit der benachbarten Römischen Ruine, die ein Jahr später fertiggestellt wurde. Dieser ebenfalls als Blickpunkt einer Allee angelegte Parkbau zeigt ein halb in den Boden versunkenes antikes Gebäude,

235 Vgl. Karg-Bebenburg: *Weisungen für die Türkenbefreiungs-Gedenkfeier am 14. Mai 1933 in Wien*, S. 9.

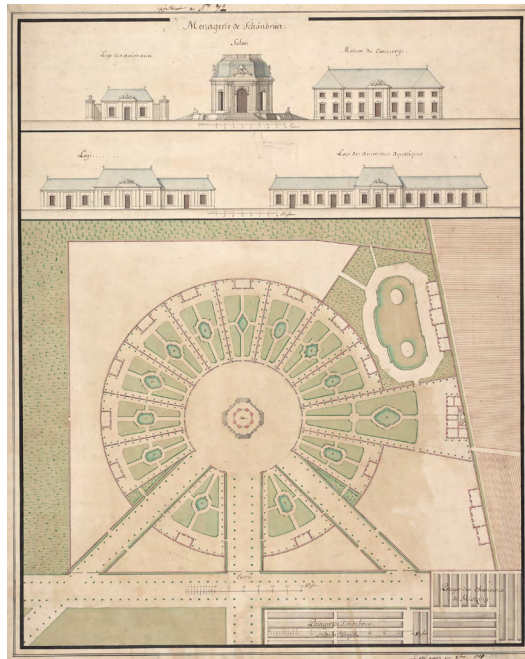


Abb. 58: Plan der Menagerie in Schönbrunn von Jean-Nicolas Jadot (1755).  
Quelle: Albertina (Wien), AZ5497.

das nach der ursprünglichen Bezeichnung Karthago verkörpern sollte, jene nordafrikanische Stadt, die die Römer in den Punischen Kriegen zerstört hatten. So steht die Schönbrunner Ruine für die besiegten Feinde des Hauses Habsburg, dessen vom Anspruch her ewige, bis auf das Römische Reich zurückgehende Herrschaft nicht nur in dem Obelisken und der Gloriette dargestellt wird, sondern auch konzeptuell den Statuen des Großen Parterres zugrunde liegt.<sup>236</sup>

Abb. 56, S. 145

Abb. 58, S. 148

Das Gegenstück zum Obelisken bildet in westlicher Richtung der Tiergartenpavillon am Ende der Hietzinger **Diagonalallee**, der ebenfalls bereits von der Schlossterrasse aus zu sehen ist. In diesem Bereich wurden Jagdtiere gehalten, seit Kaiser Maximilian II. das Grundstück erworben hatte. Die **Menagerie** entstand Mitte des 18. Jahrhunderts auf Initiative von Franz I. Stephan. Sein aus Lothringen stammender Architekt Jean-Nicolas Jadot entwarf einen achteckigen Pavillon auf einem runden Platz, von dem sechzehn Achsen ausstrahlten:

<sup>236</sup> Zum Obeliskbrunnen und zur Römischen Ruine in Schönbrunn vgl. Hajós: *Die Schönbrunner Schlossgärten*, S. 33–36 u. 163–170, sowie Kurdiovsky: *Die Gärten von Schönbrunn*, S. 34–35 u. 103–109.

drei Alleen, ein Direktionsgebäude sowie zwölf Tiergehege, die als kleine Barockgärten gestaltet waren. Der Einblick war nur vom Zentrum aus möglich, wo das Kaiserpaar im Pavillon frühstücken und dabei im Panorama die Lebewesen betrachten konnte, die aus aller Welt in die kaiserliche Residenz gebracht wurden. Unterhalb der Menagerie, am westlichen Rand des Schlossparks, ließ Franz Stephan außerdem einen botanischen Garten anlegen, der nach der Herkunft seiner Gärtner benannt wurde. Die teilweise in Expeditionen beschafften Pflanzenbestände des Holländischen Gartens waren in quadratischen Sektionen nach der Taxonomie des schwedischen Naturforschers Carl von Linné geordnet, dem sogenannten Linné'schen System. Die Natur wurde im barocken Schlosspark von Schönbrunn, sei es in den Parterres und Alleen oder der Menagerie und dem botanischen Garten, rationalistisch und das hieß vor allem geometrisch beherrscht.<sup>237</sup>

237 Zur Menagerie und zum Holländischen Garten in Schönbrunn vgl. Hajós: *Die Schönbrunner Schlossgärten*, S. 183–185 u. 202–204, sowie Kurdiovsky: *Die Gärten von Schönbrunn*, S. 116–117 u. 126–130.

# 1.4 Theater: Faschismus als Tragödie



Ort	Burgtheater
Moment	Aufführung von <i>Hundert Tage</i>
Raum	N 48.210275°   E 16.361378°
Zeit	1932 a 132 d 19 h 30 min p. Chr.

- II.10 Am Abend vor der „**Türkenbefreiungsfeier**“, die am Sonntag, dem 14. Mai 1933, im **Schlosspark Schönbrunn** stattfand, wurde im Wiener Burgtheater das Drama *Hundert Tage* aufgeführt.<sup>238</sup> Flüchtig betrachtet, stehen die politische Kundgebung und die Theatervorstellung in keinem Zusammenhang. Setzt man sich aber genauer mit den beiden Ereignissen auseinander, erscheint ein dichtes Netz aus persönlichen und inhaltlichen Beziehungen, die hauptsächlich über **Benito Mussolini** verlaufen, den Begründer des Faschismus, der seit 1922 als italienischer Ministerpräsident amtierte. Mussolini war nicht nur Finanzier der „Türkenbefreiungsfeier“ und ein Förderer ihres Initiators, **Ernst Rüdiger Starhemberg**,<sup>239</sup> sondern auch Mitautor des 1930 unter dem Titel *Campo di maggio* in Rom uraufgeführten Theaterstücks, das Napoleons Herrschaft der Hundert Tage zwischen seinen Exilen auf den Inseln Elba und Sankt Helena behandelt.<sup>240</sup>
- Abb. 65, S. 166
- III.1.3
- III.1.1

Dem deutschen Autor Emil Ludwig, der in den 1920er Jahren mit historischen Biografien international berühmt wurde, sagte Mussolini, dass ihn dessen Buch über Napoleon zu einer

238 Vgl. „Theater“, in: *Neue Freie Presse* (Wien), 13. Mai 1933 (Morgenblatt), S. 16.

239 Vgl. Ernst Rüdiger Starhemberg: *Die Erinnerungen*, Wien/München: Amalthea 1991, S. 142, sowie Lothar Höbelt: *Die Heimwehren und die österreichische Politik 1927–1936. Vom politischen „Kettenhund“ zum „Austro-Faschismus“?*, Graz: Ares 2016, S. 271–272.

240 Mit dem Ausdruck „Hundert Tage“ wurde zunächst die (tatsächlich 110-tägige) Abwesenheit des geflohenen Königs Ludwig XVIII. von Paris bezeichnet, heute ist aber meistens die gesamte Zeitspanne von Napoleons Rückkehr von Elba bis zu seiner Verbannung nach Sankt Helena gemeint. Vgl. Volker Hunecke: *Napoleons Rückkehr. Die letzten Hundert Tage – Elba, Waterloo, St. Helena*, Stuttgart: Klett-Cotta 2015, S. 9.

Dramenskizze inspiriert habe, die er von Giovacchino Forzano ausführen ließ.<sup>241</sup> Forzano, ein damals in Italien etablierter Dramatiker und Librettist, bestätigte diese Darstellung und veröffentlichte später folgenden Brief:

*Lieber Forzano,  
ich sende Euch, zerknittert, wie es durch das lange Liegen auf  
meinem Schreibtisch ist, das Papier, das den Titel und die vier  
Akte enthält, inspiriert von der Lektüre des Napoleon von  
Ludwig, von dem ich Euch erzählt habe. Ich habe über sie nach-  
gedacht, aber nur Ihr könnt sie schreiben, denn nur Ihr besitzt  
in hohem Maße das Genie, welches das Theater erfordert: das,  
das die Figuren sich bewegen lässt, sie zum Sprechen bringt,  
das Dinge geschehen lässt. Lest das Buch ab den Seiten, die  
ich Euch angezeigt habe, und Ihr werdet sehen, dass es möglich  
ist, ein Schauspiel voller Farben, voller Leben, voller Ereignisse  
und Protagonisten zu schaffen. Gebt mir gelegentlich Nachricht.  
Glückwünsche zu Carro di Tespi und herzliche Grüße.*

*Mussolini*

*Rom 7. Juli 1929 – Jahr VII*<sup>242</sup>

Dem Schauspieler Werner Krauß zufolge, der in der Wiener Inszenierung die Hauptrolle übernahm, handelte es sich bei dem „Papier“, das Mussolini im Schreiben an Forzano erwähnt, um „zwölf oder vierzehn Briefe mit einer großen Schrift beschrieben, nur so Aussprüche eines Staatsmannes, um was es eigentlich geht.“<sup>243</sup> Forzano gestaltete aus diesen Entwürfen eine Tragödie über den Fall Napoleons, die aber nicht jene „vier Akte“ umfasst, die Mussolini skizziert hatte, sondern lediglich drei Akte mit neun Szenen bzw. „Bildern“.<sup>244</sup> In Italien wurde Mussolini

241 Vgl. Emil Ludwig: *Mussolinis Gespräche mit Emil Ludwig*, Berlin: Zsolnay 1932, S. 212. Gemeint ist Emil Ludwigs Biografie *Napoleon* (Berlin: Rowohlt 1925), nicht sein gleichnamiges Drama (Berlin: Cassirer 1906), das erfolglos geblieben war.

242 Zit. nach Giovacchino Forzano: „La mia collaborazione teatrale con Benito Mussolini“, in: *Mussolini autore drammatico*, Florenz: Barbèra 1954, S. V–XLIII, hier S. XXIII [meine Übers., Hervorhebungen im Original].

243 Werner Krauß: *Das Schauspiel meines Lebens*, Stuttgart: Henry Goverts 1958, S. 157.

244 Laut Forzano hatte Mussolini den vierten Akt über Napoleons Abfahrt nach Sankt Helena selbst mit einem Fragezeichen versehen, vgl. Géza Herczeg: „Mussolini als Bühnendichter“, in: *Burgtheater Offizielles Programm* →

weder bei der Uraufführung noch in der Buchausgabe des Stücks als Mitautor genannt.<sup>245</sup> Er gestattete die Nennung seines Namens erst bei den Vorstellungen im Ausland: 1931 in Budapest und Paris, 1932 in Weimar und London, 1933 in Wien und 1934 in Berlin.<sup>246</sup> Auf der Titelseite der deutschen Übersetzung von Géza Herczeg wird Mussolini sogar gegen die alphabetische Ordnung als Erstautor genannt.<sup>247</sup>

Wollte Mussolini in Italien vermutlich noch abwarten, ob das Stück erfolgreich sein würde, so trug sein Name im Ausland und vor allem in Deutschland und Österreich wesentlich zum enormen Bühnenerfolg bei. Nach der deutschen Erstaufführung am 30. Jänner 1932 im Nationaltheater Weimar, bei der auch Adolf Hitler anwesend war,<sup>248</sup> wurde *Hundert Tage* im Frühling 1933 am Burgtheater gespielt. Die **Wiener Premiere** am 22. April 1933 gestaltete sich zu einem großen diplomatischen Ereignis, dem u.a. der für die Bundestheater

Abb. 24, S. 67

→ [zum Stück *Hundert Tage*], Wien: Weiner [1933], S. 7–16, hier S. 11, Quelle: Theatermuseum (Wien), Programmarchiv. Vgl. zur Kooperation von Mussolini und Forzano, die außer *Campo di maggio* die Dramen *Villafranca* (1932) und *Cesare* (1939) hervorbrachte, auch Stanley V. Longman: „Mussolini and the Theatre“, in: *Quarterly Journal of Speech*, 60/2 (1974), S. 212–224, hier S. 221–224, sowie Toni Bernhart: „Benito Mussolini als Schriftsteller und seine Übersetzungen ins Deutsche“, in: Andrea Albrecht, Lutz Danneberg, Simone De Angelis (Hg.): *Die akademische „Achse Rom-Berlin“? Der wissenschaftlich-kulturelle Austausch zwischen Italien und Deutschland 1920 bis 1945*, Berlin: Walter de Gruyter 2017, S. 345–399, hier S. 348–351.

245 Vgl. Giovacchino Forzano: *Campo di maggio. Drama in tre atti*, Florenz: Barbèra 1931.

246 Vgl. Forzano: „La mia collaborazione teatrale con Benito Mussolini“, S. XXIX, sowie Herczeg: „Mussolini als Bühnendichter“, S. 7. Für die ausländischen Aufführungen wurde der Titel in *Hundert Tage* geändert: *Száz nap* (Nationaltheater, Budapest, 4. Juni 1931), *Les cents jours* (Théâtre de l'Ambigu-Comique, Paris, 9. November 1931), *Hundred Days* (New Theatre, London, 14. April 1932).

247 Vgl. Benito Mussolini u. Giovacchino Forzano: *Hundert Tage (Campo di maggio). Drei Akte (acht Bilder). Für die deutsche Bühne bearbeitet von Géza Herczeg*, Berlin: Marton 1932 [ital. 1931]; Benito Mussolini u. Giovacchino Forzano: *Hundert Tage (Campo di maggio). Drei Akte in neun Bildern. Autorisierte Übersetzung von Géza Herczeg*, Wien: Zsolnay 1933 [ital. 1931]. Die folgenden Kurzreferenzen auf *Hundert Tage* in diesem Kapitel beziehen sich auf die deutsche Ausgabe von 1933.

248 Vgl. Kerstin Decker: *Die Schwester. Das Leben der Elisabeth Förster-Nietzsche*, Berlin: Berlin Verlag 2016, S. 591–595.

zuständige Unterrichtsminister Anton Rintelen, der italienische Botschafter Gabriele Preziosi und Ernst Rüdiger Starhemberg beiwohnten.<sup>249</sup> Nach dem zweiten Akt sandte Rintelen ein Glückwunschtelegramm an Mussolini, und der dritte Akt wurde im Rundfunk international übertragen.<sup>250</sup> Die Premierenfeier, zu der neben den Schauspielerinnen und Schauspielern und den Politikern auch der Übersetzer Géza Herczeg geladen war, fand in der italienischen Botschaft in Wien statt.<sup>251</sup> Bis Ende Juni 1933 wurde das Stück noch 35 Mal am Burgtheater aufgeführt, davon 19 Mal im Mai, und von rund 54.000 Zuschauerinnen und Zuschauern gesehen.<sup>252</sup> In Wien blieb *Hundert Tage* bis 1937 auf dem Spielplan, in Berlin wurde das Drama 1934 am Staatstheater inszeniert, ebenfalls mit Werner Krauß als Napoleon, der auch in der deutschen Verfilmung von 1935 die Hauptrolle spielte.<sup>253</sup>

Am Burgtheater kam der Erfolg des Stücks sehr gelegen, aber nicht von ungefähr. Die traditionsreiche, im 18. Jahrhundert gegründete Wiener Bühne war in große finanzielle Schwierigkeiten geraten, sodass Anfang der 1930er Jahre von einer „Burgtheaterkrise“ und sogar einer drohenden Schließung die Rede war. Um die Situation in den Griff zu bekommen, suchte das zuständige Unterrichtsministerium nach einem neuen Burgtheaterdirektor, der nicht nur künstlerisch fähig, sondern auch wirtschaftlich erfahren sein sollte. Die Wahl fiel auf Hermann Röbbeling, der das Schauspielhaus und das Thalia-Theater in Hamburg erfolgreich als Privat-

249 Vgl. „Galaabend im Burgtheater“, in: *Neues Wiener Journal* (Wien), 23. April 1933, S. 7.

250 Vgl. „Telegramm des Unterrichtsministers Dr. Rintelen an den Duce“, in: *Neues Wiener Journal* (Wien), 23. April 1933, S. 7; „Radio-Wochenprogramm vom 22. bis 30. April“, in: *Neue Freie Presse* (Wien), 22. April 1933 (Abendblatt), S. 4.

251 Vgl. „Empfangsabend auf der italienischen Gesandtschaft“, in: *Neues Wiener Journal* (Wien), 23. April 1933, S. 7.

252 Vgl. Margret Dietrich: „Burgtheaterpublikum und Öffentlichkeit in der Ersten Republik“, in: Margret Dietrich (Hg.): *Das Burgtheater und sein Publikum*, Bd. 1, Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 1976, S. 479–707, hier S. 684 u. 692.

253 Das Theaterstück erschien 1935 in einer deutschen und in einer italienischen Filmversion, unter den Titeln *Hundert Tage* (Regie: Franz Wenzler, Napoleon: Werner Krauß) und *Campo di maggio* (Regie: Giovacchino Forzano, Napoleon: Corrado Racca).

unternehmen geführt hatte. Röbbling übernahm die Direktion des Burgtheaters im Dezember 1931 und wurde seinem Ruf als Theatersanierer schnell gerecht: Er lud Presseleute zu den Generalproben ein, ließ Aufführungen live im Radio übertragen, erwirkte bei den Bundesbahnen Fahrpreisermäßigungen für BesucherInnen, baute das Abonnementsystem aus und führte wöchentliche Vorstellungen für SchülerInnen ein. Mit dem wirtschaftlichen Erfolg ging allerdings eine vehemente Kritik an der angeblichen Kommerzialisierung des Burgtheaters einher. Ideologisch orientierte sich Röbbling vor allem an den konservativen und zunehmend autoritären Vorstellungen seines wichtigsten Geldgebers, der österreichischen Bundesregierung.<sup>254</sup>

Ein gutes Beispiel für die künstlerische und ökonomische Ausrichtung des Burgtheaters unter Hermann Röbbling ist der Festspielzyklus „Stimmen der Völker im Drama“, den er rückblickend als seinen „größten Erfolg“ bezeichnete.<sup>255</sup> Bereits zu Beginn seiner Amtszeit, im Februar 1932, hatte er einen Vortrag in der Österreichischen Völkerbundliga gehalten, der das Völkerverbindende des Theaters betonte. Man erkenne in den Dramen von der Antike bis zur Gegenwart, dass Menschen zwar kulturell verschieden, aber im Kern miteinander verbunden seien.<sup>256</sup> Im *Almanach der österreichischen Bundes-theater* für die Saison 1932/33 erklärte Röbbling dann den Sinn dieser konkreten Werkreihe am Burgtheater: „eine repräsentative Dichtung soll einen *spezifischen Nationalcharakter* auf die Bühne bringen und für eine andere Volksart und einen eigentümlichen künstlerischen Ausdruck Verständnis

- 254 Vgl. zu diesen Angaben Sophia Totzeva: „Der Festspielzyklus ‚Stimmen der Völker im Drama‘ (1932–1938). Übersetzungs- und Theaterpraxis im Spannungsfeld von Politik und Ideologie“, in: *Maske und Kothurn*, 42/2–4 (1996), S. 77–103, hier S. 77–81, sowie Johann Hüttner: „Die Staatstheater in den dreißiger Jahren. Kunst als Politik – Politik in der Kunst“, in: Hilde Haider-Pregler u. Beate Reiterer (Hg.): *Verspielte Zeit. Österreichisches Theater der dreißiger Jahre*, Wien: Picus 1997, S. 60–76, hier S. 63–64.
- 255 Zit. nach einem Interview in Tekla Kulczicky de Wolczko: *Hermann Röbbling und das Burgtheater*, Wien: Univ. Diss. 1950, S. 130.
- 256 Vgl. Hermann Röbbling: *Das Theater als völkerverbindender Faktor*, Wien: Weiner 1932.

schaffen.“<sup>257</sup> Nachdem der Zyklus im Oktober 1932 mit Franz Grillparzers „österreichischer Tragödie“ *Ein Bruderzwist in Habsburg* begonnen hatte, war eine Serie von fünfzehn ausländischen Werken geplant,<sup>258</sup> umgesetzt wurden bis 1938 jedoch nur insgesamt zwölf Inszenierungen. Für Italien war *La Gioconda* von Gabriele D'Annunzio vorgesehen, repräsentiert wurde der italienische „Nationalcharakter“ allerdings durch zwei andere Stücke, die zunächst nicht im Rahmen des Zyklus auf die Bühne kamen, aber im Nachhinein dazugezählt wurden, nämlich *Campo di maggio* von Forzano und Mussolini sowie Carlo Goldonis Komödie *Il bugiardo*.<sup>259</sup>

Röbbelings Direktion und sein Zyklus „Stimmen der Völker im Drama“ spielten sich vor dem Hintergrund einer öffentlichen Diskussion über das österreichische „Nationaltheater“ ab, die bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht und in der Ersten Republik wieder stark aufflammte. Die Frage, wann das Burgtheater gegründet wurde, lässt sich nicht mit einer Jahreszahl beantworten.<sup>260</sup> Nachdem bereits Kaiser **Leopold I.** um 1700 ein großes Hoftheater in der Wiener Hofburg eröffnet hatte, wo später die Redoutensäle errichtet wurden, ließ Maria Theresia das leer stehende **Hofballhaus** am (heutigen) Michaelerplatz ab den 1740er Jahren in das „Theater nächst der Burg“ umbauen und von Pächtern betreiben. Aufgeführt wurden dort, entsprechend der sprachlichen Gewohnheiten des Adels, vor allem französische Dramen und italienische Opern, während im volkstümlichen „Theater nächst dem

257 Zit. nach „Der Spielplan des Burgtheaters“, in: *Almanach der österreichischen Bundestheater für das Spieljahr 1932/33*, Wien: Wirtschafts-Zeitungs-Verlags-Ges.m.b.H. 1933, S. 17–22, hier S. 19 [Hervorhebung im Original].

258 Vgl. Hermann Röbbeling: „Stimmen der Völker im Drama“, in: *Almanach der österreichischen Bundestheater für das Spieljahr 1932/33*, Wien: Wirtschafts-Zeitungs-Verlags-Ges.m.b.H. 1933, S. 22–24, hier S. 24.

259 Vgl. Totzeva: „Der Festspielzyklus ‚Stimmen der Völker im Drama‘ (1932–1938)“, S. 82–84.

260 Vgl. zu den folgenden historischen Angaben Franz Hadamowsky: „Die Schauspielfreiheit, die ‚Erhebung des Burgtheaters zum Hoftheater‘ und seine ‚Begründung als Nationaltheater‘ im Jahr 1776“, in: *Maske und Kothurn*, 22/1–2 (1976), S. 5–19, sowie Andrea Sommer-Mathis: „Theater und Fest“, in: Hellmut Lorenz u. Anna Mader-Kratky (Hg.): *Die Wiener Hofburg 1705–1835. Die kaiserliche Residenz vom Barock bis zum Klassizismus*, Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 2016, S. 457–486.



Abb. 59: Der 1888 eröffnete Neubau des Burgtheaters an der Wiener Ringstraße, fotografiert um 1930. Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, 140.791 B.



Abb. 60: Bühne und Zuschauerraum des Wiener Burgtheaters, fotografiert um 1930. Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, L 5.871D.

Kärntnerthor“ deutsche bzw. mundartliche Stegreifkomödien improvisiert wurden, in denen die Figur des Hanswurst immer wiederkehrte.

Unter der Federführung Joseph von Sonnenfels' verbreiteten sich ab den 1760er Jahren im Wiener Bürgertum die Ansichten von Literaten wie Johann Christoph Gottsched und Gotthold Ephraim Lessing, die für ein deutsches Nationaltheater eintraten. Gemeint war mit diesem Ausdruck aber gerade nicht die Volkstümlichkeit im Sinn des Kärntnertheaters, sondern eine „regelmäßige“ Bühne mit feststehenden, hochdeutschen, moralisch belehrenden Texten. Maria Theresias Sohn, der den Ideen der Aufklärung nicht abgeneigte Kaiser Joseph II., ordnete schließlich in einem Schreiben vom 23. März 1776 an, das von seiner Mutter errichtete Theater nächst der Burg künftig als „das teutsche National Theater“



Abb. 61: Kolorierte Federzeichnung der Rückkehr vom sogenannten „Damenkarussell“ am 2. Jänner 1743, einem höfischen Turnier, bei dem Reiterinnen, darunter Königin Maria Theresia, hölzerne Mohren- und Türkenköpfe aufzuspießen versuchten. Rechts neben der Winterreitschule, vor dem unvollendeten Michaelertrakt der Wiener Hofburg, ist das ehemalige Hofballhaus zu sehen, das ab den 1740er Jahren in mehreren Etappen in das Theater nächst der Burg umgebaut wurde. Quelle: Wien Museum, 31669.

zu führen.<sup>261</sup> Allerdings hielt sich der rein deutschsprachige Spielplan kaum zwei Monate, und auch der Titel „Nationaltheater“ wurde schon bald in „Die Kaiserlich-Königlichen National-Hofschauspieler“ geändert, bis sich im 19. Jahrhundert der Name „**K.K. Hofburgtheater**“ durchsetzte, der auch für den 1888 eröffneten **Neubau** an der Wiener Ringstraße übernommen wurde.

1934 veröffentlichte Rudolph Lothar eine aktualisierte und erweiterte Version seiner Burgtheater-Geschichte von 1899. Im Anschluss an ein Vorwort des damaligen Unterrichtsministers Kurt Schuschnigg, der sich führend am Aufbau des autoritären „Ständestaates“ beteiligte, setzte sich der Publizist und Dramatiker in der Einleitung mit der Frage des Nationaltheaters auseinander und betonte, dass in

Abb. 62, S. 158

Abb. 59 &

Abb. 60, S. 156

261 Handbillet von Joseph II. an Fürst Khevenhüller vom 23. März 1776 im Österreichischen Staatsarchiv (ÖStA/HHStA, KA Handbilleete, Akten 1).



Abb. 62: Der Michaelerplatz in Wien mit dem Alten Burgtheater (rechts), fotografiert um 1885. Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, Kor 73/1.

künstlerischen Belangen Österreich eigentlich Wien bedeute. Nun sei der Wiener Hof – anders als etwa der Pariser – aber niemals „national“, sondern ein buntes Gemisch aus europäischen Adelsgeschlechtern gewesen. „Die wahrhaft nationale Kunst Wiens und also Österreichs lag ganz wo anders“, führte Lothar aus, „sie war auf den Plätzen der inneren Stadt und der Vorstädte, in Buden und Ballhäusern zu finden und trieb ihre lustigen Blüten in der Stegreifposse und in der extemporierten Burleske.“ Das Hofburgtheater sei als „Protest gegen diese urwüchsige Kunst“ entstanden, es habe „den nationalen Hanswurst entthronen und totschiagen“ wollen.<sup>262</sup> Die wichtigste Aufgabe Hermann Röbbelings, des neuen Direktors, liege darin, heißt es am Ende des Buchs, das Burgtheater als das wahrhaft „Nationale Theater Österreichs“ zu führen und die österreichische Dramatik als „stärksten Ausdruck erdverbundener Heimatsliebe“ zu pflegen.<sup>263</sup>

Fünf Jahre später, als der „Ständestaat“ schon wieder Geschichte und die „Ostmark“ bereits Teil des Großdeutschen Reiches war, kam ein Burgtheater-Buch des Germanisten Heinz Kindermann heraus, der 1943 zum Leiter des neu gegründeten Instituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien avancierte. Während Lothar das österreichische Nationaltheater aus der Volkskunst Wiens herleiten wollte, hob Kindermann gleich im Vorwort hervor, dass mit dem Untertitel

262 Rudolph Lothar: *Das Wiener Burgtheater. Ein Wahrzeichen österreichischer Kunst und Kultur*, Wien: Augartenverlag 1934, S. 11–12.

263 Lothar: *Das Wiener Burgtheater*, S. 521–522.

„Erbe und Sendung eines Nationaltheaters“ keine „bloß wienische oder bloß deutschösterreichische Angelegenheit“ gemeint war, sondern eine großdeutsche Kulturinstitution.<sup>264</sup> Die Werkauswahl des Burgtheaters müsse sich in erster Linie am „überreichen dramatischen Erbe der Deutschen“ orientieren, im Sinn der „fruchtbaren Begegnung mit ihrem Anderssein“ jedoch auch die wichtigsten Stücke fremder Nationen berücksichtigen, wobei „Shakespeare, den wir fast als Deutschen empfinden“, von dieser strengen Selektion ausgenommen sei. „Da wir heute in rassistisch umgrenzbaren Volkheiten denken“, schrieb Kindermann, „wird unsere Auswahl des die einzelnen Völker vertretenden Dramas der Weltliteratur (im Goetheschen Sinn) sicherlich anders aussehen, als die liberale Sicht sie uns geboten hat, also auch anders als Röbbelings ‚Stimmen der Völker in Dramen‘ [sic] diese Nationen vorstellten.“<sup>265</sup>

Die Ankündigungen von Röbbeling, dass der Zyklus der Völkerverbindung dienen solle, stehen zwar teilweise im Widerspruch mit den aufgeführten Stücken, wie sich am Beispiel von *Hundert Tage* nachweisen lässt. Allerdings zeigt die Werkauswahl, in der auf Grillparzers *Ein Bruderzwist in Habsburg* im Februar 1933 das Drama *Florian Geyer* von Gerhart Hauptmann folgte, dass mit Nationen völkerrechtliche Staaten gemeint waren, in diesem Fall Österreich und Deutschland, aber keine „rassistisch umgrenzbar[e] Volkheiten“<sup>266</sup> im Sinn des Nationalsozialismus.<sup>267</sup> In seinen Gesprächen mit Emil Ludwig ging Mussolini noch einen Schritt weiter und sagte, dass sich Nationen weder aus Staatsformen noch aus biologischen oder sprachlichen Gemeinschaften ergeben würden. „Rasse“, das sei „keine Realität“, sondern „eine Illusion des Geistes, ein Gefühl“, das man wählen und entwickeln könne.<sup>268</sup> Zu dieser Frage, was eine Nation sei, heißt es ähnlich

264 Heinz Kindermann: *Das Burgtheater. Erbe und Sendung eines Nationaltheaters*, Wien: Adolf Luser 1939, S. 5.

265 Kindermann: *Das Burgtheater*, S. 211 u. 214.

266 Kindermann: *Das Burgtheater*, S. 214.

267 Vgl. Totzeva: „Der Festspielzyklus ‚Stimmen der Völker im Drama‘ (1932–1938)“, S. 83, 91, 95.

268 Ludwig: *Mussolinis Gespräche mit Emil Ludwig*, S. 74–77 u. 228.

Vgl. dazu allerdings die historischen Studien von Wolfgang Schieder, →

in Mussolinis Essay *La dottrina del fascismo* von 1932, der im folgenden Jahr als *Die politische und soziale Doktrin des Faschismus* ins Deutsche übersetzt wurde:

*Nicht Rasse, noch geographisch bestimmtes Gebiet, sondern ein sich geschichtlich fortpflanzendes Geschlecht, durch eine Idee geeinte Volksmenge, die den Willen zum Leben und zur Macht in sich hat: Selbstbewußtsein, Persönlichkeit.*<sup>269</sup>

Abb. 63, S. 161

Eine Nation ist also für Mussolini weder ein biologisch identifizierbares Volk noch eine Gruppe von Menschen, die lediglich dieselbe Sprache sprechen oder auf einem begrenzten Territorium leben. Vielmehr sind die Einzelwesen des faschistischen Staates in der „bewußten Mitgliedschaft eines geistigen Gemeinwesens“ vereint,<sup>270</sup> das tatsächlich „Persönlichkeit“ hat, und zwar in Form des *Duce*, der den Faschismus persönlich verkörpert und vorlebt. Dieser übermenschliche Führer nimmt im Wortsinn eine *souveräne* Position ein: Er überwölbt die Nation wie der **Leviathan** von Thomas Hobbes und repräsentiert den kollektiven Willen seines untergebenen Volkes. Im Gegensatz zum monarchischen verfügt der faschistische Souverän jedoch über keine dynastische Legitimität. Das heißt, er wird nicht wegen seiner Herkunft aus einem Herrschergeschlecht anerkannt, sondern muss sich selbst eine heroische Genealogie erschaffen. Der aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammende Mussolini versuchte daher, sich als geistiger Nachfahre der römischen Cäsaren darzustellen, bezog sich aber auch gerne auf jenen korsischen Aufsteiger, der sich Anfang des 19. Jahrhunderts selbst zum „Kaiser der Franzosen“ gekrönt hatte.

→ der diese Gespräche als „Meisterstück politischer Verstellungskunst“ bezeichnet und auf Mussolinis zunehmend rassistische und antisemitische Politik hinweist, in: *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, Göttingen: Wallstein 2008, S. 46–48.

269 Benito Mussolini: *Die politische und soziale Doktrin des Faschismus. Autorisierte Übertragung aus dem Italienischen von Sels-Geviba*, Leipzig: Kittler [1933, ital. 1932], S. 12. In Wahrheit stammte der Text teilweise von dem faschistischen Philosophen Giovanni Gentile, vgl. Schieder: *Faschistische Diktaturen*, S. 42.

270 Mussolini: *Die politische und soziale Doktrin des Faschismus*, S. 8.

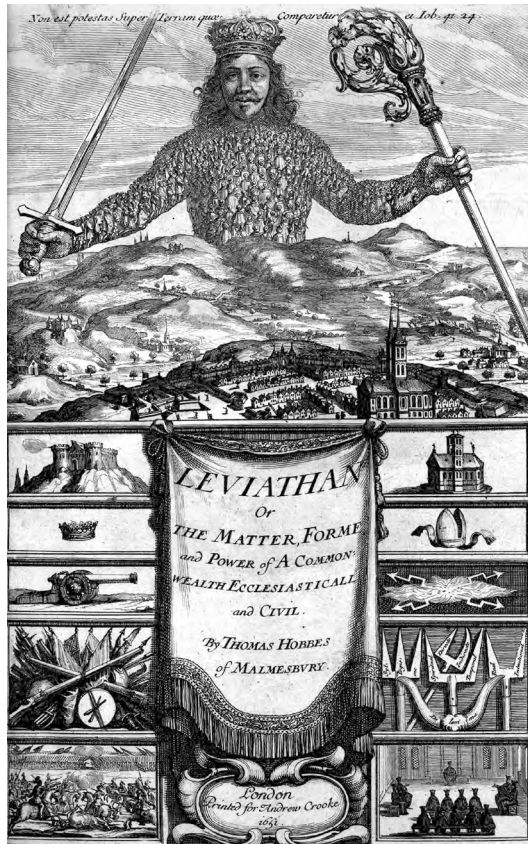


Abb. 63:  
Abraham Bosses  
Frontispiz des  
Buchs *Leviathan*  
(London: Andrew  
Crooke 1651) von  
Thomas Hobbes.  
Quelle: Wikimedia  
Commons.

Als ein vorbildlicher *self-made man* wird Napoleon jedenfalls in Emil Ludwigs historischer Biografie beschrieben,<sup>271</sup> die das Drama *Campo di maggio* anregte. Ganz entgegen dieser Schilderung eines demokratischen Helden macht Mussolini jedoch gerade die Demokratie für den Untergang seines Idols verantwortlich, genauer gesagt, „die Vorgänge auf dem Marsfelde im Frühling 1815“.<sup>272</sup> Gemeint ist das sogenannte Champ-de-Mai, das Napoleon auf dem Marsch nach Paris ankündigte, nachdem er Ende Februar 1815 aus seinem Exil auf Elba geflohen war. Die an das fränkisch-karolingische „Maifeld“ (ital. *campo di maggio*) erinnernde Veranstaltung sollte einerseits als verfassungsgebende Versammlung und

271 Vgl. Barbara Beßlich: *Der deutsche Napoleon-Mythos. Literatur und Erinnerung 1800–1945*, Darmstadt: WBG 2007, S. 390–394.

272 Zit. nach Ludwig: *Mussolinis Gespräche mit Emil Ludwig*, S. 212.



Abb. 64: Zeitgenössischer Stich von Napoleons Verfassungseid beim Champ-de-Mai am 1. Juni 1815 auf dem Champ de Mars in Paris. Quelle: Bibliothèque nationale de France, Collection De Vinck 9540.

Abb. 68, S. 173

Abb. 64, S. 162

andererseits als Krönungsfest der Kaiserin dienen. Da Marie-Louise aber mit dem Sohn, Napoleon Franz Bonaparte, bei ihrem Vater in Wien blieb, dem österreichischen Kaiser **Franz I.**, und die anfangs von einer Kommission, dann von Benjamin Constant entworfene Verfassung bereits im April publiziert wurde, verkam die geplante Konstituante zu einem reinen **Festakt**, der etwas verspätet am 1. Juni 1815 auf dem Champ de Mars abgehalten wurde, dem Pariser Marsfeld, wo 1790 das Föderationsfest stattgefunden hatte.<sup>273</sup>

Abb. 24, S. 67

Der erste Akt des Stücks von Forzano und Mussolini spielt am Abend und in der Nacht vor dem Champ-de-Mai. In zwei Szenen werden die Hauptfiguren der Tragödie eingeführt: **Joseph Fouché und Napoleon Bonaparte**. Polizeiminister Fouché versichert den frisch gewählten Abgeordneten, dass Napoleon nun konstitutionell regieren wolle, schmeichelt zuerst einem Grafen der Orléans, deren Herzog als künftiger

Monarch gehandelt wird, dann einer Hofdame Ludwigs XVIII., des geflohenen Königs, und besticht schließlich den Herausgeber einer oppositionellen Zeitung. Mehr als wegen Fouchés Intrigen und des bevorstehenden Krieges sorgt sich Napoleon in dieser Nacht aber um die Rückkehr seines Sohnes. Als der Emissär endlich aus Wien eintrifft, glaubt der Kaiser, auch das geliebte Kind im Vorzimmer zu hören, wird jedoch bitter enttäuscht. Napoleon hatte geplant, in der „Uniform von Austerlitz“ neben dem im Wagen fahrenden Sohn auf den Champ de Mars zu reiten. Nun, da ihn seine Frau im Stich gelassen hat, tritt er „kostümiert“ im Krönungsornat vor die versammelten Abgeordneten und Soldaten, um eine „leere Zeremonie“ abzuhalten.<sup>274</sup>

Der zweite Akt setzt drei Wochen später ein: Napoleons Armee wurde bei Waterloo von britischen und preußischen Truppen unter der Führung der Feldmarschälle Wellington und Blücher vernichtend geschlagen. Nachdem Fouché die Minister und die Abgeordneten zu dem Schluss hingelenkt hat, dass der Kaiser abdanken müsse, trifft Napoleon völlig erschöpft in Paris ein. Er sei am Schlachtfeld verraten worden und benötige zur „Rettung des Vaterlandes“ eine politische Vollmacht von Kabinett und Parlament, nämlich das Pouvoir, vorübergehend als Militärdiktator zu regieren. General Lafayette besteht im Namen der Abgeordneten jedoch auf dem Rücktritt Napoleons, der selbst zum größten Friedenshinderer geworden sei. Widerwillig, aber um einen Bürgerkrieg zu verhindern, dankt der Kaiser zugunsten seines Sohnes ab. Die Erwartungen der Abgeordneten, mit den Siegermächten einen Waffenstillstand verhandeln zu können, erweisen sich im dritten Akt als naive Illusion. Vielmehr diktieren die gegnerischen Heerführer den unterlegenen Franzosen einen demütigenden Frieden: Man werde Ludwig XVIII. als König zurückholen, Fouché zu dessen Premierminister ernennen, Frankreich militärisch besetzen und Napoleon auf eine ferne Insel verbannen, vermutlich nach Sankt Helena. Das Drama endet im Schloss Malmaison, wo Napoleon sich von seiner Familie verabschiedet.<sup>275</sup>

274 Vgl. Mussolini u. Forzano: *Hundert Tage*, S. 11–60, Zitate S. 40 u. 43.

275 Vgl. Mussolini u. Forzano: *Hundert Tage*, S. 61–140, Zitat S. 81.

Die Handlung des Dramas macht deutlich, warum der ursprüngliche Titel *Campo di maggio* lautete. Nach der Darstellung von Forzano und Mussolini scheitert Napoleon, der große Held dieser historischen Tragödie, nicht an der Übermacht der militärischen Gegner oder am persönlichen Versagen, sondern an der Demokratie in Form des Parlamentarismus: Im Ausnahmezustand, als Frankreich von Feinden umzingelt ist, verhindert jene liberale Verfassung, die auf dem „Maifeld“ verkündet wurde, dass der Kaiser sein Land verteidigen kann. Anstatt sich patriotisch hinter Napoleon zu versammeln, lassen sich die gewählten Volksvertreter von Fouché blenden – einem taktierenden, lügenden, erpressenden, schmeichelnden Berufspolitiker, dem es nur um den eigenen Vorteil geht. Napoleon erscheint in dem Stück hingegen als mutiger Soldat und liebevoller Familienmensch, als Mann des Volkes und charismatisches Genie, dem in seiner Herrschaft der Hundert Tage lediglich ein, allerdings schwerwiegender Fehler unterläuft, nämlich nicht als Militärdiktator, sondern als konstitutioneller Monarch regieren zu wollen.<sup>276</sup>

Dieser Grundkonflikt – Napoleon/Volk vs. Fouché/Parlament – ist das klare Leitmotiv von *Campo di maggio* und der deutschen Übersetzung *Hundert Tage*, wird in der Bühnenfassung des Burgtheaters aber noch deutlich verschärft.<sup>277</sup> Den Aufführungstext, der im Regiebuch dokumentiert ist, verfasste der Dramatiker und Journalist Hanns Sassmann, den Lothar in seiner Burgtheater-Geschichte von 1934 als „Erzösterreicher“ bezeichnet,<sup>278</sup> in Zusammenarbeit mit Direktor Röbbeling,

276 Laut Volker Hunecke gründete diese Entscheidung auf Napoleons unbedingtem Verlangen, Kaiser zu bleiben: *Napoleons Rückkehr*, S. 89 u. 96. Munro Price hebt hervor, dass Napoleon durchaus die Möglichkeit hatte, vor Waterloo zugunsten seines Sohnes mit Marie-Louise als Regentin abzutanken, es aber vorzog, Krieg zu führen, und damit nicht nur seine eigene Dynastie zerstörte, sondern auch Frankreich größten Schaden zufügte: *Napoleon. Der Untergang*, übers. Enrico Heinemann u. Heike Schlatterer, München: Siedler 2015 [engl. 2014], S. 384.

277 Vgl. Dietrich: „Burgtheaterpublikum und Öffentlichkeit in der Ersten Republik“, S. 687–688, sowie die Kritik der Premiere am Burgtheater von David Josef Bach: „Das Ende einer Diktatur“, in: *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 23. April 1933, S. 7.

278 Lothar: *Das Wiener Burgtheater*, S. 13. Hanns Sassmann wurde in der Zwischenkriegszeit vor allem als Autor der am Burgtheater aufgeführten →

der selbst Regie führte. Ihre Bearbeitung streicht die zweite Szene im dritten Akt, wo ein Gesandter Fouchés auf Wellington trifft, ändert teilweise die Sprecherrollen und greift fast überall redigierend in den Text ein. Die stärksten Änderungen nehmen Sassmann und Röbbeling bei Fouché vor, der in der Parlamentsszene des Regiebuchs sagt:

*Wenn ein Politiker eine Majorität gewinnen will, darf er nie versuchen, seine Behauptungen zu beweisen. Je mehr vernünftige Argumente er vorbringt, desto weniger glaubt man ihm. Denn, wenn irgendwo auch nur hundert Menschen zu einer Masse zusammenströmen, verlieren sie sofort den Verstand und lassen sich ausschließlich vom Gefühl, von der Leidenschaft leiten.*<sup>279</sup>

Der Polizeiminister äußert diese Bemerkung vor den Abgeordneten zwar als Klage, tatsächlich macht er sich die Irrationalität der Massen aber geschickt zunutze. Denn er versteht es im Stück meisterhaft, ihre Gefühle und Leidenschaften zu lenken. Napoleon hingegen ist die Verkörperung jener Vernunft, die den emotionalen Parlamentariern abgeht. Fern davon, seine kaiserliche Macht despotisch auszunutzen, tritt er stets beherrscht und kontrolliert auf; und wenn er die Fassung verliert, fängt er sich augenblicklich wieder. Obwohl Napoleon souverän über den Dingen steht, repräsentiert er den Willen der einfachen Leute, der Handwerker und Bauern, der Arbeiter und Soldaten, die von den Advokaten im Parlament verraten werden. „Die Kammer soll sich nicht zwischen mich und das Volk stellen“, warnt Napoleon sein Kabinett: „Lassen Sie das französische Volk wieder an mich heran, ich werde es zu führen wissen.“<sup>280</sup>

→ „Österreichischen Trilogie“ bekannt: *Metternich* (Oktober 1929), *Haus Rothschild* (Jänner 1931), *1848* (Dezember 1932). Vgl. dazu Hüttner: „Die Staatstheater in den dreißiger Jahren“, S. 70–72.

279 Regiebuch *Hundert Tage*, Wien: Georg Marton 1933, S. 63, Quelle: Archiv des Burgtheaters in Wien, 609 R. Die Passage ist weder im italienischen Original noch in Herczegs deutscher Übersetzung vorhanden.

280 Regiebuch *Hundert Tage*, S. 56–57. In Herczegs Übersetzung lautet die Passage: „Die Kammer soll sich nicht gegen mich und das französische Volk stellen... Lassen Sie das französische Volk wieder an mich heran, ich werde es zu führen wissen...“ Vgl. Mussolini u. Forzano: *Hundert Tage*, S. 96.



Abb. 65: Engelbert Dollfuß (links vorne) und Benito Mussolini (in der Badehose), fotografiert am 19. August 1933 in Riccione an der italienischen Adria. Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, H 2163.

Abb. 65, S. 166

Diese Szenen eines vernünftigen Führers, dessen wahrhafte Volksvertretung von gewählten Volksvertretern hintertrieben wird, spielten sich im Burgtheater ab, während das österreichische Parlament auf der gegenüberliegenden Seite der Wiener Ringstraße ausgeschaltet blieb. Bundeskanzler **Engelbert Dollfuß**, der seit März 1933 mittels Notverordnungen regierte, sagte bei der „Türkenbefreiungsfeier“ am 14. Mai 1933 im Schlosspark Schönbrunn: „Diese Form von Parlament und Parlamentarismus, die gestorben ist, wird nicht wieder kommen.“<sup>281</sup> Was seine Regierung nun als „Ständestaat“ in Österreich aufzubauen versuchte, wurde nicht nur politisch und finanziell vom Koautor der *Hundert Tage* unterstützt, sondern basierte auch ideologisch auf Mussolinis Faschismus als „organisierte, zentralisierte und autoritäre Demokratie“,<sup>282</sup> die den Volkswillen in einem souveränen Führer bündeln sollte.

281 Zit. nach „Unser Weg ist der einzig richtige!“, in: *Wiener Mittagsblatt* (Wien), 15. Mai 1933, S. 4–5, hier S. 4.

282 Mussolini: *Die politische und soziale Doktrin des Faschismus*, S. 26.

## 1.5 Umdeuten: „Hymnenchaos“



Ort     Ecke Mariahilfer und Linzer Straße  
 Moment     Singen des *Deutschlandlieds*  
 Raum     N 48.190367° | E 16.322840°  
 Zeit     1932 a 133 d 11 h 30 min p. Chr.

II.10 Die „**Türkenbefreiungsfeier**“ am 14. Mai 1933 in Wien wurde  
 III.2.2 für die *Fox Tönende Wochenschau* **gefilmt**. Die Aufnahmen, die  
 mit Bild und Ton erhalten geblieben sind,<sup>283</sup> zeigen am Ende  
 III.1.3 der Kundgebung im **Park von Schönbrunn**, wie Flugzeuge  
 des Heimatschutzes von der Gloriette über das Parterre zum  
 Schlossgebäude fliegen. Die versammelten Heimwehrmänner  
 rufen und winken, dazu spielt eine Militärkapelle die österreichische  
 Bundeshymne.<sup>284</sup> In den nächsten Szenen der  
 Wochenschau ist die anschließende **Heimwehrparade** auf der  
 Mariahilfer Straße zu sehen, in der Nähe des Technischen  
 Museums, wo Nationalsozialisten die Arme zum Hitlergruß  
 erheben und das *Deutschlandlied* skandieren, offensichtlich,  
 um gegen den Aufmarsch der Heimatschützer zu protestieren.  
 Die in beiden Fällen gleich klingende Melodie ist in Schönbrunn  
 nur instrumental, bei den Demonstrationen aber mit folgendem Text  
 zu hören: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!“  
 Wie kam es, dass bei der „Türkenbefreiungsfeier“ am 14. Mai 1933  
 in Wien ein und dieselbe Melodie für gegensätzliche Ziele eingesetzt  
 wurde, nämlich sowohl für den Erhalt des Staates Österreich als  
 auch für dessen Anschluss an das Deutsche Reich?

III.2.1 &  
 Abb. 74, S. 190

283 Vgl. „Die Türkenbefreiungsfeier des österreichischen Heimatschutzes in Wien“, in: *Jahresschau 1933 der Bundespolizeidirektion in Wien. Eine Chronik im Laufbild*, 35-mm-Film, Quelle: Filmarchiv Austria, JS 1933/8.

284 Da die Flugzeuge nicht zu hören sind, wäre es möglich, dass die Tonspur zu den Bildern montiert wurde. Allerdings bestätigt auch ein Bericht der Bundespolizeidirektion in Wien vom 15. Mai 1933, dass bei der „Türkenbefreiungsfeier“ die „Bundeshymne“ gespielt wurde, vgl. Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA/AdR, BKA-I, 148.459/33).

Die unmittelbare Ursache des „Hymnenchaos“ lag in politischen Beschlüssen, die um die Jahreswende 1929/30 in Österreich gefasst wurden.<sup>285</sup> In Wahrheit führt diese Frage jedoch in das Wien des späten 18. Jahrhunderts zurück, als Joseph Haydn beauftragt wurde, für den damaligen Kaiser, Franz II., einen Lobgesang zu komponieren. Sein Werk, das *Gott erhalte*, entwickelte sich mit wechselnden Texten zur österreichischen Kaiserhymne, diente dem Germanisten und Dichter August Heinrich Hoffmann, der aus dem norddeutschen Fallersleben stammte, aber 1841 auch als musikalische Grundlage für sein *Lied der Deutschen*, das 1922 zur Nationalhymne der Deutschen Republik erklärt wurde. Im Gegensatz dazu schien dem österreichischen Kanzler, dem Sozialdemokraten Karl Renner, dass die monarchisch belastete Melodie nicht als republikanisches Staatssymbol geeignet sei, weshalb er 1920 eine Hymne auf „Deutschösterreich“ verfasste und von seinem Freund Wilhelm Kienzl vertonen ließ. Knapp zehn Jahre später nutzte die regierende Christlichsoziale Partei eine Verfassungsreform als Gelegenheit, um das ehemalige „Kaiserlied“ mit einem neuen Text des Priesterdichters Ottokar Kernstock offiziell als Bundeshymne einzuführen. War also Anfang der 1930er Jahre in Wien Haydns traditionsreiche Melodie zu hören, dann konnten drei politische Souveräne gemeint sind: der habsburgische Kaiser, das deutsche Volk oder der österreichische Staat.

Das *Gott erhalte* entstand zu einer Zeit, als der Kaiser göttlichen Beistand brauchen konnte.<sup>286</sup> Denn noch bevor Franz, der habsburgische Thronerbe, im Juli 1792 zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gekrönt wurde, hatte ihm das revolutionäre Frankreich im April den Krieg erklärt. Die militärischen Auseinandersetzungen zogen sich über Jahre hin, mit Siegen und Niederlagen auf beiden Seiten, bis sich die französische Armee unter **Napoleon Bonaparte** in Oberitalien klar gegen österreichische Truppen durchsetzte. Diese entscheidenden Schlachten wurden 1796 geschlagen,

III.1.4

285 Vgl. „Hymnenchaos“, in: *Neue Freie Presse* (Wien), 14. Februar 1930 (Morgenblatt), S. 1–2.

286 Vgl. zum Folgenden Franz Grasberger: *Die Hymnen Österreichs*, Tutzing: Hans Schneider 1968, S. 11–12.

dem Jahr, als Franz Josef Graf von Saurau, der damalige Regierungspräsident von Niederösterreich, den „verdienstvollen Dichter“ Lorenz Leopold Haschka beauftragte, „gleich den Engländern ein Nazonallied“ zu verfassen, das „die treue Anhänglichkeit des Volkes an seinen guten und gerechten Landesvater vor aller Welt“ verkünden sollte.<sup>287</sup> Während das Lied *God Save the King*, das seit Mitte des 18. Jahrhunderts zu Ehren der britischen Könige gesungen wurde, als Muster diente, richtete sich das Auftragswerk wohl auch gegen die kämpferische *Marseillaise*, die anlässlich der Kriegserklärung an Österreich entstanden und seit 1795 die französische Nationalhymne war.

Inhaltlich orientierte sich Haschka stark am englischen Modell, das Gott als Beschützer des Monarchen anruft. Metrisch folgte er allerdings nicht dem Dreivierteltakt des *God Save the King* mit seinen meist daktylischen Versfüßen aus je einer betonten und zwei unbetonten Silben: „Send him victorious, / Happy and glorious“ usw.<sup>288</sup> Stattdessen wählte Haschka die damals in der deutschen Lyrik sehr geläufige (doppelte) Romanzenstrophe für seinen Text mit dem Titel *Gott, erhalte den Kaiser*.<sup>289</sup>

*Gott! erhalte Franz den Kaiser,  
Unsern guten Kaiser Franz!  
Lange lebe Franz der Kaiser  
In des Glückes hellstem Glanz!  
Ihm erblühen Lorber-Reiser,  
Wo Er geht, zum Ehren-Kranz!  
Gott! erhalte Franz den Kaiser,  
Unsern guten Kaiser Franz!*

*Laß von Seiner Fahnen Spitzen  
Strahlen Sieg und Furchtbarkeit!  
Laß in Seinem Rathe sitzen  
Weisheit, Klugheit, Redlichkeit;*

- 287 Franz Josef Graf von Saurau in einem Brief vom 28. Februar 1820 an den „Hofmusikgrafen“ Moritz Dietrichstein, zit. nach Grasberger: *Die Hymnen Österreichs*, S. 13.
- 288 Zit. nach *The Gentleman's Magazine* (London), 15 (1745), S. 552.
- 289 Vgl. zur Form und Verbreitung der Romanzenstrophe Horst Joachim Frank: *Handbuch der deutschen Strophenformen*, Tübingen: Francke 1993, S. 180–187 u. 621–626.

*Und mit Seiner Hoheit Blitzen  
Schalten nur Gerechtigkeit!  
Gott! erhalte Franz den Kaiser,  
Unsern guten Kaiser Franz!*

*Ströme deiner Gaben Fülle  
Über Ihn, Sein Haus und Reich!  
Brich der Bosheit Macht; enthülle  
Jeden Schelm- und Buben-Streich!  
Dein Gesetz sey stets Sein Wille;  
Dieser uns Gesetzen gleich!  
Gott! erhalte Franz den Kaiser,  
Unsern guten Kaiser Franz!*

*Froh erleb' Er Seiner Lande,  
Seiner Völker höchsten Flor!  
Seh' sie, Eins durch Bruder-Bande,  
Ragen allen Andern vor;  
Und vernehme noch am Rande  
Später Gruft der Enkel Chor:  
Gott! erhalte Franz den Kaiser,  
Unsern guten Kaiser Franz!*<sup>290</sup>

Formal gesehen, besteht jede Strophe aus acht sogenannten trochäischen Vierhebern, die kreuzweise gereimt sind und abwechselnd klingend und stumpf enden. Das heißt, dass in den ungeraden Versen jeweils vier Hebungen und Senkungen aufeinanderfolgen und in den geraden Versen die letzte Senkung fehlt. Im Kehrreim, dem Refrain des Liedes, werden die Wörter „Gott!“ und „Franz!“ daher nicht nur wiederholt, sondern auch akzentuiert. Diese regelmäßige Betonung entspricht dem Gebetscharakter des Textes, der Gott bittet, Franz als siegreichen, gut beratenen und gerechten Kaiser zu behüten. Obwohl Graf Saurau, der Initiator, von einem „Nazionallied“ spricht, handelt es nicht von einem Volk, das nach eigenen Gesetzen zusammenlebt. Vielmehr sind mehrere „Lande“ und

290 Zit. nach dem Erstdruck *Gott, erhalte den Kaiser! Verfasset von Lorenz Leopold Haschka, In Musik gesetzt von Joseph Haydn, Zum ersten Mahle abgesungen den 12. Februar, 1797*, Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, Mus.Hs.16501.

Langsam.

Gott! er = hal = te Franz den Kai = ser, Unfern guten Kai = ser Franz! Lange le = be Franz der

Kai = ser In des Glü = ckes hellstem Glanz! Ihm er = blühen Lorber = Rei = ser, wo Er geht, zum Ehren =

Kranz! Gott! er = halte Franz den Kai = ser, Unfern gu = ten Kai = ser Franz!

Abb. 66: Erstdruck von *Gott, erhalte den Kaiser!* Verfasset von Lorenz Leopold Haschka, In Musik gesetzt von Joseph Haydn, Zum ersten Mahle abgesungen den 12. Februar, 1797 (Klaviersatz). Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, Mus.Hs.16501.

„Völker“ im monarchischen Souverän vereint, dessen göttlich inspirierter Wille seinen Untertanen Gesetz ist: „Dein Gesetz sey stets Sein Wille; / Dieser uns Gesetzen gleich!“

Haschka lieferte also, was von ihm erwartet wurde, nämlich eine Hymne an den Kaiser, umgesetzt in einer lyrisch vertrauten Form, wie sie etwa Friedrich Schiller in seiner 1786 publizierte Ode *An die Freude* verwendet hatte.<sup>291</sup> Vertont wurde der Text zwischen Oktober 1796 und Jänner 1797 von Joseph Haydn, der das *God Save the King* in England kennengelernt und selbst angeregt hatte, in Österreich einen ähnlichen Nationalgesang zu schaffen.<sup>292</sup> Er war von dem Ergebnis,

291 Friedrich Schiller: „An die Freude“, in: *Thalia* (Leipzig), 1/2 (1786), S. 1–5. Die Ode wurde in Beethovens Vertonung 1985 zur Hymne der Europäischen Union erklärt.

292 Vgl. Thomas Leibnitz: „„Gott! erhalte...“ Joseph Haydns Kaiserlied und die Hymnen Österreichs“, in: Thomas Leibnitz (Hg.): →

Abb. 66, S. 171 seinem „**Kaiserlied**“, sehr angetan und variierte die Melodie nicht nur umgehend im „Kaiserquartett“ (op. 76, Nr. 3), sondern habe sie gegen Ende seines Lebens auch täglich am Klavier gespielt.<sup>293</sup> Die Uraufführung von *Gott, erhalte den Kaiser* fand anlässlich des 29. Geburtstages von Franz II. am 12. Februar 1797 im **Hofburgtheater** in Wien statt. Der Text wurde auf Handzetteln an das Publikum verteilt und in der ersten Pause der Opernaufführung nach Haydns Noten gemeinschaftlich gesungen. Wie die amtliche *Wiener Zeitung* zehn Tage später berichtete, war das „Nazional-Lied“ vom „berühmtesten Tonsetzer unserer Zeit“ komponiert und sowohl vom „theuren Landesvater“ als auch von den „getreuen Unterthanen“ begeistert aufgenommen worden.<sup>294</sup>

III.1.4 &  
Abb. 62, S. 158

Abb. 67, S. 173

Abb. 68, S. 173

II.2

Entstanden ist das *Gott erhalte* zwar als Hymne an den letzten Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Zur offiziellen Kaiserhymne wurde das Lied aber erst, nachdem **Franz II.** 1804 – angesichts der Ernennung Napoleons zum Kaiser der Franzosen – das Kaisertum Österreich proklamiert und 1806 – angesichts der Gründung des napoleonischen Rheinbundes – die deutsche Reichskrone niedergelegt hatte. Er erklärte das Heilige Römische Reich für aufgelöst und regierte nun als **Franz I.**, Kaiser von Österreich, die habsburgischen Kronländer. Offiziell eingesetzt wurde das *Gott erhalte* vor allem **1809**, als die österreichische Armee unter Erzherzog Karl, dem Bruder des Kaisers, die napoleonischen Truppen erstmals besiegte, und dann 1814/15 bei zahlreichen Veranstaltungen im Rahmen des Wiener Kongresses, wo Europa nach der Abdankung Napoleons territorial neu geordnet wurde.<sup>295</sup> Dass die Hymne erst 1826, drei Jahrzehnte nach ihrer Entstehung, im Heer eingeführt wurde, mag mit Haydns getragener, wenig kriegstauglicher Melodie zusammenhängen. Es hat jedoch auch mit der mangelnden Nationalität dieser vielsprachigen Armee zu tun, die nur dem Namen nach „österreichisch“ war.<sup>296</sup>

→ *Joseph Haydn. Gott erhalte. Schicksal einer Hymne*, Wien: Österreichische Nationalbibliothek 2008, S. 8–69, hier S. 17–21.

293 Vgl. Leibnitz: „Gott! erhalte...“, S. 27–33.

294 „Inländische Begebenheiten“, in: *Wiener Zeitung* (Wien), 22. Februar 1797, S. 537–541, hier S. 537–538.

295 Vgl. Grasberger: *Die Hymnen Österreichs*, S. 58–60.

296 Vgl. Leibnitz: „Gott! erhalte...“, S. 36–37.



Abb. 67: Franz II. als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation (1797). Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, PORT\_00048214\_01.



Abb. 68: Franz I. als Kaiser von Österreich (ca. 1805). Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, PORT\_00048185\_02.

Abb. 79, S. 200

Nachdem Franz I. 1835 gestorben war, wurden für seinen Sohn Ferdinand zwei neue Textversionen der Hymne verfasst, die allerdings unpopulär blieben.<sup>297</sup> Unter Kaiser **Franz Joseph** setzte sich dann die Forderung durch, die etwa von Adalbert Stifter erhoben wurde, dass ein allgemein gültiger, dauerhafter Hymnentext geschaffen werden müsse. Der von Stifter vorgeschlagene Dichter, nämlich Franz Grillparzer, machte widerwillig einen Versuch, war mit dem Ergebnis aber selbst unzufrieden. Die Wahl fiel schließlich auf einen Entwurf von Johann Gabriel Seidl, dem damaligen Kurator des kaiserlich-königlichen Münz- und Antikenkabinetts, dessen neue „Volkshymne“ in der *Wiener Zeitung* vom 9. April 1854 veröffentlicht wurde. Abgesehen von einer variablen Zusatzstrophe, ehrt Seidls Text nicht mehr den individuellen

297 Vgl. Leibnitz: „Gott! erhalte...“, S. 41–49.

Herrscher, sondern beginnt mit den Versen: „Gott erhalte, Gott beschütze / Unsern Kaiser, unser Land!“ Am Ende der ersten Strophe wird dieses Land auch beim Namen genannt, allerdings bleibe „Österreichs Geschick“ innig mit „Habsburgs Throne“ vereint. Aus der Kaiserhymne war also eine Art Familienhymne geworden, die in der vierten Strophe zwei habsburgische Wahlsprüche zitiert:

*Laßt uns fest zusammenhalten:  
In der Eintracht liegt die Macht;  
Mit vereinter Kräfte Walten  
Wird das Schwerste leicht vollbracht.  
Laßt uns Eins durch Brüderbande  
Gleichem Ziel entgegengeh'n;  
Heil dem Kaiser; Heil dem Lande:  
Österreich wird ewig steh'n!*<sup>298</sup>

Trotz des Titels „Volkshymne“ ist wiederum der Kaiser das Zentrum des Textes wie des Landes, das er von Gottes Gnaden regiert. Entsprechend dem Wahlspruch Franz Josephs, *Viribus unitis*, sollen sich die heterogenen Kräfte Österreichs im souveränen Monarchen vereinen. „Österreich“ ist dabei der Name eines Territoriums, dessen Grenzen sich von Jahrhundert zu Jahrhundert änderten. „Ewig“ werde aber das Haus Habsburg bestehen, zumindest in dieser geläufigen Deutung des Zeichens AEIOU als *Austria erit in orbe ultima*, das Friedrich III. im 15. Jahrhundert an seinen Besitztümern angebracht hatte. Als ebenso beständig wie die habsburgische Herrschaft erwies sich jedenfalls Seidls Hymnentext, der bis zum Ende der Monarchie im Herbst 1918 offiziell gültig blieb.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde zu Haydns Melodie noch ein anderer Text gesungen, der weniger einem „Landesvater“ als vielmehr dem deutschen „Vaterland“ galt. Entstanden war dieses Lied 1841 auf der damals britischen Insel Helgoland in der Nordsee, wo der Germanist und Dichter August Heinrich Hoffmann seinen Sommerurlaub verbrachte. Hoffmann, der sich nach seinem Herkunftsort „von Fallersleben“ nannte, war seit 1830 Professor für Deutsche Sprache und Literatur an der Universität Breslau



Abb. 69, S. 175

Wiener Kongress, aber nicht nur thematisch, sondern auch durch seine metrische Form, die der Hymne des Kaisers von Österreich entspricht, der Präsidialmacht des Deutschen Bundes. Hoffmann von Fallersleben verlor wegen seiner *Unpolitischen Lieder* zwar das Professorenamt, wurde als Dichter und Sänger aber schnell berühmt.<sup>300</sup> Ein kommerzieller Erfolg war auch *Das Lied der Deutschen*, das er Ende August 1841 auf Helgoland verfasste und sofort bei Hoffmann und Campe in Hamburg herausbrachte.<sup>301</sup> Das Titelblatt dieser Erstausgabe vermerkt ausdrücklich: „Melodie nach Joseph Haydn’s: ‚Gott erhalte Franz den Kaiser, / Unsern guten Kaiser Franz!‘“ Österreich, wo seit 1835 Ferdinand I. regierte, existiert nicht im *Deutschlandlied*, das die Hymne des letzten römisch-deutschen Kaisers zur Hymne einer künftigen deutschen Nation umdichtet.

*Deutschland, Deutschland über Alles,  
Über Alles in der Welt,  
Wenn es stets zu Schutz und Trutze  
Brüderlich zusammenhält,  
Von der Maas bis an die Memel,  
Von der Etsch bis an den Belt –  
Deutschland, Deutschland über Alles,  
Über Alles in der Welt!*

*Deutsche Frauen, deutsche Treue,  
Deutscher Wein und deutscher Sang  
Sollen in der Welt behalten  
Ihren alten schönen Klang,  
Uns zu edler That begeistern  
Unser ganzes Leben lang –  
Deutsche Frauen, deutsche Treue,  
Deutscher Wein und deutscher Sang!*

300 Vgl. Bernt Ture von zur Mühlen: *Hoffmann von Fallersleben. Biographie*, Göttingen: Wallstein 2010, S. 191–234.

301 Vgl. Hoffmann von Fallersleben: *Mein Leben. Aufzeichnungen und Erinnerungen. Dritter Band*, Hannover: Carl Rumpeler 1868, S. 211–212.

*Einigkeit und Recht und Freiheit  
Für das deutsche Vaterland!  
Danach laßt uns alle streben  
Brüderlich mit Herz und Hand!  
Einigkeit und Recht und Freiheit  
Sind des Glückes Unterpfand –  
Blüh' im Glanze dieses Glückes,  
Blühe, deutsches Vaterland!*<sup>302</sup>

Hoffmanns Text beginnt, rhetorisch gelesen, mit einer Ellipse und einer Hyperbel. Das heißt, dass die beiden ersten Verse unvollständig und übertrieben formuliert sind. Es ist nicht klar, ob Deutschland über alles *geliebt* oder *gestellt* wird. Sollen diese Zeilen die Sehnsucht nach einem deutschen Nationalstaat ausdrücken oder dessen Überlegenheit behaupten? Die folgenden Verse tragen nicht zur Klärung bei, weil sowohl die Vaterlandsliebe als auch die nationale Vormachtstellung von der Bedingung abhängen können, dass das Volk „brüderlich zusammenhält“, um sein Land zu verteidigen. Was die Übertreibung betrifft, so bezeichnet das Wort „alles“ entweder das, was einem Menschen wichtig ist, oder es meint die anderen Völker der Welt. Je nachdem, wie die beiden Zeilen verstanden werden, eröffnen sie ein patriotisches oder ein nationalistisches Gedicht.

Die Biografie des liberal gesinnten Autors passt eher zur patriotischen Variante. Für die nationalistische Deutung spricht allerdings, dass die Anfangszeilen vermutlich auf dieses geflügelte Wort anspielen: „Österreich über alles, wenn es nur will!“  
Abb. 70, S. 178  
Es geht zurück auf ein 1684 erschienenes **Buch** des Kameralisten Philipp Wilhelm von Hörnigk mit dem vollständigen Titel: *Oesterreich Über alles wann es nur will. Das ist: wohlmeinender Fürschlag Wie mittelst einer wolbestellten Lands-Oeconomie die Kayserl. Erbland in kurzem über alle andere Staat von Europa zu erheben / und mehr als einiger derselben / von denen andern Independent zu machen*. Im Jahr nach der Befreiung Wiens von der

302 Zit. nach Hoffmann von Fallersleben: *Das Lied der Deutschen*. Arrangiert für die Singstimme mit Begleitung des Pianoforte oder der Gitarre, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1. September 1841 [Nachdruck von 1923], Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, MS9451-4°.

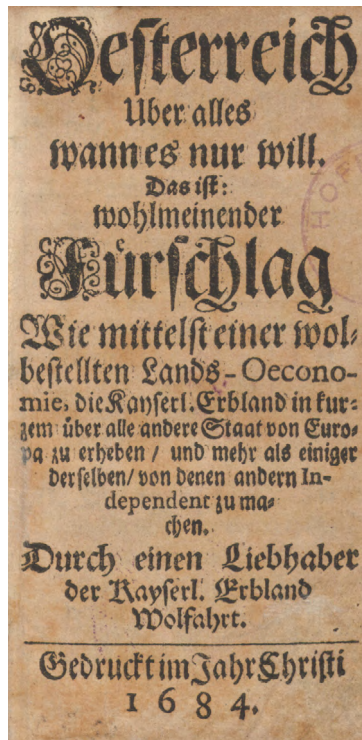


Abb. 70: Titelseite des Buchs *Oesterreich Über alles wann es nur will* (1684) von Philipp Wilhelm von Hörnigk. Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, 35.Z.59.



Abb. 71: Werbeplakat für die Vaterländische Front, gegründet im Mai 1933 als österreichische Staatspartei, vom Sommer 1933. Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, PLA16304627.

Abb. 78, S. 200 „Türkenbelagerung“ empfiehlt die Schrift **Leopold I.**, dem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, seine Erblande wirtschaftlich unabhängig zu machen. Ziel dieser Autarkie war die politische Behauptung Österreichs gegenüber dem absolutistischen Frankreich unter Ludwig XIV. Für Heinrich Gerstenberg, der Hoffmanns Werke herausgab und 1933 eine Studie zum *Deutschlandlied* publizierte, stellte Hörnigks Buch die „Wiege unserer deutschen Nationalhymne“ dar.<sup>303</sup> Den Buchtitel reklamierte jedoch auch der österreichische

303 Heinrich Gerstenberg: *Deutschland über alles! Vom Sinn und Werden der deutschen Volkshymne*, München: Ernst Reinhardt 1933, S. 11–18. →

Abb. 71, S. 178

Bundeskanzler Engelbert Dollfuß, der zum Abschluss seiner Rede bei der „Türkenbefreiungsfeier“ am 14. Mai 1933 „ein altes einfaches deutsches Wort“ zitierte: „Österreich über alles, wenn es nur will!“<sup>304</sup> Der Ausspruch diente dann als Parole der **Vaterländischen Front** – der österreichischen Staatspartei unter der autoritären Führung von Dollfuß, deren Gründung eine Woche nach der Schönbrunner Kundgebung in der *Wiener Zeitung* verkündet wurde.<sup>305</sup>

Abb. 72, S. 180

Hoffmanns Text liebt oder stellt also statt Österreich „Deutschland über Alles“. Aber was ist eigentlich mit „Deutschland“ gemeint? Das Gebiet des ersehnten Nationalstaates wird in der ersten Strophe mit vier Flüssen bzw. Gewässern umgrenzt: „Von der Maas bis an die Memel, / Von der Etsch bis an den Belt“. Demzufolge erstreckte sich dieses „Deutschland“ ungefähr von der preußisch-niederländischen bis zur preußisch-litauischen Grenze und von der Ostsee bis ins Südtirol. Das Territorium des *Deutschlandliedes* geht vor allem im Osten deutlich über das **Gebiet des Deutschen Bundes** um 1841 hinaus. Was Hoffmann im Sinn hatte, waren offensichtlich keine bestehenden politischen Grenzlinien, sondern Grenzregionen der deutschen Sprache.<sup>306</sup> Beeinflusst von der romantischen Literatur und vom Werk der Brüder Grimm, sollten seine philologischen Studien zur Dokumentation des Deutschtums beitragen.<sup>307</sup> Hoffmanns Lyrik wurde wesentlich von seinen

→ Im Vorwort äußert der Autor „die freudige Genugtuung, dieses ‚Lied der Deutschen‘ in die große deutsche Volksbewegung der Gegenwart einmünden zu sehen und seine Geschichte bis zu diesem Aufbruche der Nation führen zu können“ (vor S. 1), gemeint war die nationalsozialistische „Machtergreifung“.

304 Zit. nach „Unser Weg ist der einzig richtige!“, in: *Wiener Mittagsblatt* (Wien), 15. Mai 1933, S. 4–5, hier S. 5.

305 Vgl. „Hinein in die vaterländische Front!“, in: *Wiener Zeitung* (Wien), 21. Mai 1933, S. 3.

306 Vgl. Herbert Blume: „Maas, Memel, Etsch und Belt. Die Gewässer in Hoffmanns *Lied der Deutschen* und die Grenzen des ‚Vaterlands‘“, in: Marek Hatub u. Kurt Schuster (Hg.): *Hoffmann von Fallersleben. Internationales Symposium Wrocław/Breslau 2003*, Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2005, S. 247–265.

307 Vgl. Gabriele Henkel: „‚Wie freu ich mich der hellen Tage!‘ Ergänzende Anmerkungen zum Thema ‚Hoffmann und die Romantik‘“, in: Bettina Greffrath, Gabriele Henkel, Christin Langermann (Hg.): *Hoffmann von Fallersleben. Dichter, Germanist und singender Freiheitskämpfer*, Hildesheim: Olms 2015, S. 36–43.

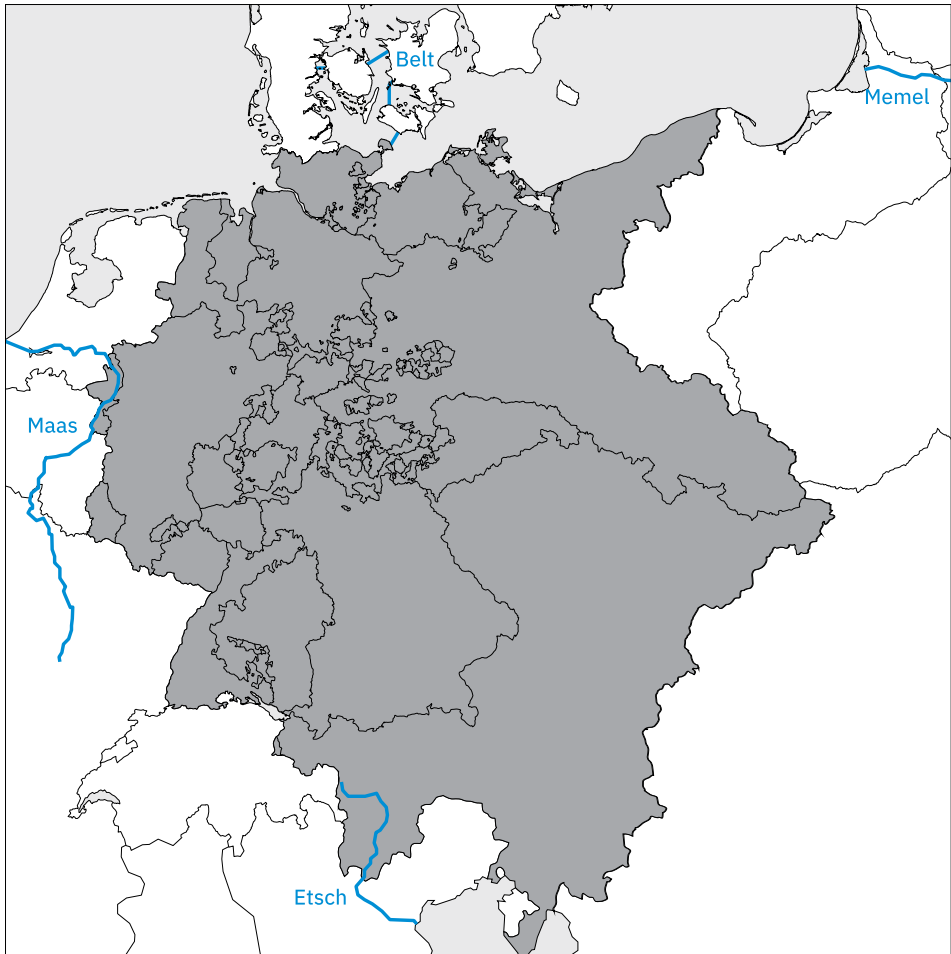


Abb. 72: Das Gebiet des Deutschen Bundes um 1841 mit den Flüssen bzw. Gewässern, die in Hoffmann von Fallerslebens *Lied der Deutschen* als Grenzregionen Deutschlands genannt werden, abgebildet von Stefan Amann basierend auf offenen Daten von Wikipedia.

Forschungsarbeiten über das deutsche Volkslied geprägt. Aus dieser germanistischen Perspektive konnte Österreich, dessen deutschsprachige Gebiete das *Lied der Deutschen* mit einschloss, keinen eigenen Nationalstaat bilden.

Die Nationalsozialisten, die am 14. Mai 1933 gegen die Parade der Heimwehren in Wien protestierten, sangen die erste Strophe des *Deutschlandliedes* durchaus im Sinn einer „groß-deutschen“ Nation, die bereits die Wortführer der Revolution von 1848 gefordert hatten. Während der Nationalliberalismus aber zugleich für „Einigkeit und Recht und Freiheit“,

wie es in Hoffmanns Text heißt, eingetreten war, konnten sich die AnhängerInnen des NS-Regimes schwerlich auf Rechtsstaatlichkeit und bürgerliche Freiheiten berufen. Als 1922 der deutsche Reichspräsident, der Sozialdemokrat Friedrich Ebert, das *Lied der Deutschen* zur Nationalhymne der Deutschen Republik erklärte, bezog er sich ausdrücklich auf die dritte Strophe, die seit 1952 erneut als Hymne der Bundesrepublik Deutschland gesungen wird.<sup>308</sup> Das NS-Regime kombinierte hingegen die ersten Strophen des *Deutschlandliedes* und des *Horst-Wessel-Liedes*, der martialischen Parteihymne der NSDAP. In dieser Abfolge wurden die Lieder auch bei der nationalsozialistischen „Türkenbefreiungsfeier“ am 13. Mai 1933 in der Wiener **Engelmann-Arena** gesungen, die gegen die am folgenden Tag abgehaltene Kundgebung des Österreichischen Heimatschutzes gerichtet war.<sup>309</sup>

Bei der „Türkenbefreiungsfeier“ im Schlosspark Schönbrunn spielte die Kapelle dann ebenfalls Haydns Melodie. Welchen Text die versammelten Heimwehrleute dazu sangen, ist allerdings unklar. Vermutlich hatten die meisten Heimatschützer, sei es aus Gewohnheit oder Überzeugung, immer noch Seidls Verse von 1854 auf den Lippen, die bis zum Ende des Weltkriegs den habsburgischen Kaiser geehrt hatten. Den neuen Text von Ottokar Kernstock, der 1929 zur Bundeshymne erklärt wurde, konnte wahrscheinlich nur eine Minderheit auswendig. Entscheidend waren ohnehin nicht die Worte, sondern dass nun wieder Haydns Lied erklingen durfte statt der inoffiziellen Hymne *Deutschösterreich* von 1920, die Wilhelm Kienzl komponiert hatte. Das knapp zehnjährige Zwischenspiel ging auf Karl Renners Entschluss zurück, die Melodie der Kaiserhymne nicht für die neu gegründete Republik zu verwenden.<sup>310</sup> Da das Bundesheer aber ein Lied zur Vereidigung der Truppen benötigte, verfasste der sozialdemokratische Staatskanzler selbst einen Text, der „Deutschösterreich“

308 Vgl. Kathrin Schellenberg: „Das Lied der Deutschen – Geschichte und Rezeption“, in: Bettina Greffrath, Gabriele Henkel, Christin Langermann (Hg.): *Hoffmann von Fallersleben. Dichter, Germanist und singender Freiheitskämpfer*, Hildesheim: Olms 2015, S. 215–233, hier S. 221 u. 227–229.

309 Vgl. „Überwältigende Feier in der Engelmann-Arena“, in: *Deutschösterreichische Tages-Zeitung* (Wien), 14. Mai 1933, S. 2.

310 Vgl. Leibnitz: „Gott! erhalte...“, S. 59–61.

als „herrliches Land“ und „tüchtiges Volk“ pries.<sup>311</sup> Kienzl vertonte die wenig poetischen Verse seines Freundes, tat es nach eigenen Angaben jedoch ungern, weil seine Komposition die „unsterbliche Melodie Haydns“ ersetzen musste.<sup>312</sup> Die Zweifel erwiesen sich als berechtigt, denn allgemein bekannt und beliebt wurde die Hymne von Renner und Kienzl nicht.

Als im Zusammenhang mit der Verfassungsreform von 1929 auch über die Staatssymbole diskutiert wurde, stimmte der Ministerrat Mitte Dezember einem Antrag der Christlichsozialen Partei zu, Haydns Melodie mit einem Text von Ottokar Kernstock als „Österreichische Bundeshymne“ einzuführen.<sup>313</sup> Renners Lied war nie offiziell dekretiert worden, weshalb die zuständigen Minister einfach Dienstanweisungen in ihren Ressorts erteilen konnten. Den betreffenden Erlass des Unterrichtsministeriums vom 31. Jänner 1930 konterkarierte der Präsident des Wiener Stadtschulrates, der Sozialdemokrat Otto Glöckel, allerdings durch eine Anordnung, an den Schulen Wiens die erste und dritte Strophe des *Deutschlandliedes* zu singen. Glöckels Versuch, auf diesem Weg „die nationale und republikanische Erziehung der Jugend zu fördern“,<sup>314</sup> entsprach der **sozialdemokratischen Parteilinie** seit Herbst 1918, wonach sich „Deutschösterreich“ an die Republik Deutschland anschließen sollte. Ein weiterer Erlass des Unterrichtsministers legte dann fest, dass gegen das *Deutschlandlied* generell nichts einzuwenden, bei offiziellen Anlässen jedoch ausschließlich der Text von Kernstock zu verwenden sei.<sup>315</sup>

Entstanden waren die neuen Verse zur alten Hymne unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs. Angeregt von „heimattreuen Landsgenossen“,<sup>316</sup> hatte der deutschnationale

311 Zit. nach „Die neue deutschösterreichische Hymne“, in: *Illustrierte Kronen-Zeitung* (Wien), 28. Juni 1920, S. 2.

312 Wilhelm Kienzl zit. nach Grasberger: *Die Hymnen Österreichs*, S. 99.

313 Vgl. Johannes Steinbauer: *Land der Hymnen. Eine Geschichte der Bundeshymnen Österreichs*, Wien: Sonderzahl 1997, S. 75–78.

314 Erlass des Wiener Stadtschulrates vom 12. Februar 1930, zit. nach „Die Haydn-Melodie in den Schulen“, in: *Neue Freie Presse* (Wien), 13. Februar 1930 (Morgenblatt), S. 7.

315 Vgl. Steinbauer: *Land der Hymnen*, S. 98.

316 Ottokar Kernstock in einem Brief vom 26. August 1927, zit. nach Grasberger: *Die Hymnen Österreichs*, S. 121.

Dichter Ottokar Kernstock, der als katholischer Pfarrer in der Steiermark lebte, ein Gedicht zu Haydns „Kaiserlied“ verfasst, das 1919 auf einem Flugblatt in Graz verbreitet wurde. Die Strophen enden in der ursprünglichen Version jeweils mit der Zeile: „Gott mit dir, Deutschösterreich!“<sup>317</sup> Für die Fassung, die 1922 in seinem letzten Gedichtband *Der redende Born* erschien, änderte Kernstock, den politischen Verhältnissen entsprechend, nicht nur „Deutschösterreich“ zu „mein Österreich“, sondern strich auch die dritte Strophe, die mit den Versen einsetzte: „Osterland bis du geheissen, / Und vom Osten kommt das Licht.“<sup>318</sup> Da auch die konservative Regierung den Staat Österreich nicht mit dem „bolschewistischen“ Osten in Verbindung bringen wollte, erklärte der Ministerrat ausdrücklich nur die „1., 2. und 4. Strophe“ zum Text der Bundeshymne.<sup>319</sup>

*Sei gesegnet ohne Ende,  
Heimaterde wunderhold!  
Freundlich schmücken dein Gelände  
Tannengrün und Ährengold.  
Deutsche Arbeit, ernst und ehrlich,  
Deutsche Liebe, zart und weich –  
Vaterland, wie bist du herrlich,  
Gott mit dir, mein Österreich!*

*Keine Willkür, keine Knechte!  
Off'ne Bahn für jede Kraft!  
Gleiche Pflichten, gleiche Rechte!  
Frei die Kunst und Wissenschaft!  
Starken Mutes, festen Blickes,  
Trotzend jedem Schicksalsstreich,  
Steig' empor den Pfad des Glückes,  
Gott mit dir, mein Österreich!*

317 Zit. nach Steinbauer: *Land der Hymnen*, S. 58.

318 Zit. nach Steinbauer: *Land der Hymnen*, S. 58.

319 Vgl. Ministerratsprotokoll der österreichischen Bundesregierung vom 13. Dezember 1929 im Österreichischen Staatsarchiv (ÖStA/AdR, MRang, MR 1. Rep, MRP Nr. 603, S. 21–23).

*Laßt, durch keinen Zwist geschieden,  
 Uns nach einem Ziele schau'n!  
 Laßt in Eintracht und in Frieden  
 Uns am Heil der Zukunft bau'n!  
 Uns'res Volkes Jugend werde  
 Ihren starken Ahnen gleich!  
 Sei gesegnet Heimaterde!  
 Gott mit dir, mein Österreich!*<sup>320</sup>

Abb. 43, S. 121

III.1.2

Kernstocks Verse lesen sich wie eine „Mischung aus ‚Gott erhalte‘ und dem *Deutschlandlied*.“<sup>321</sup> Gesegnet wird nicht mehr der Kaiser, sondern die „Heimaterde“, die er in der ersten Version des Gedichts noch „Deutsche Heimat“ genannt hatte.<sup>322</sup> „Deutsch“ ist auch die „Arbeit“ und die „Liebe“ jener Menschen, die in diesem „Vaterland“ leben. Es trägt den Namen „Österreich“, wird aber als Teil einer deutschen Volksgemeinschaft beschrieben. Dass es nicht „Deutschösterreich“ heißen durfte, wurde 1919 im völkerrechtlichen Vertrag von St. Germain bestimmt, der auch die **Grenzen des neu geschaffenen Staates** festlegte.<sup>323</sup> „Österreich“ war nun keine Monarchie mehr, sondern eine demokratische Republik, deren Vorzüge die zweite Strophe der Hymne hervorhebt. Die dritte Strophe erinnert zwar an die Geschichte des Landes, an die vorbildlichen „Ahnen“, ruft seine Jugend jedoch auf, „unser in der Retorte des Diktatfriedens konstruiertes, nein, zum Krüppel geschlagenes Österreich“, wie es die christlichsoziale *Reichspost* formulierte,<sup>324</sup> anzuerkennen und gemeinsam aufzubauen.

Nachdem Haydns Melodie als Kaiserhymne entstanden war, hatte Hoffmann von Fallersleben das Lied zu einer Nationalhymne umgedichtet. Kernstock verfasste hingegen den Text einer Staatshymne, dessen historische und kulturelle

320 Ottokar Kernstock: „Österreichische Volkshymne“, in: *Der redende Born*, Graz: Leykam 1922, S. 113–114 [Hervorhebung im Original].

321 Gerald Stieg: *Sein oder Schein. Die Österreich-Idee von Maria Theresia bis zum Anschluss*, Wien: Böhlau 2016, S. 47.

322 Zit. nach Steinbauer: *Land der Hymnen*, S. 58.

323 Vgl. „Staatsvertrag von Saint-Germain-en-Laye vom 10. September 1919“, in: *Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich* (StGBL.), 90/303 (21. Juli 1920), S. 995–1245.

324 „Sei gesegnet ohne Ende!“, in: *Reichspost* (Wien), 22. Dezember 1929, S. 4.

Bezüge bewusst machen, wie veränderlich der Sinn des Wortes „Österreich“ ist. Bezeichnet es die Besitztümer eines Herrschergeschlechts, das Teilgebiet einer Volksgemeinschaft oder ein völkerrechtlich begrenztes Territorium? Dass die musikalische Grundlage der Hymne all diese Deutungen ermöglichte, zeigte sich nicht nur bei der „Türkenbefreiungsfeier“ am 14. Mai 1933, sondern auch fünf Jahre später, als die offizielle Geltungsdauer von Kernstocks Versen endete. Unter dem Druck des NS-Regimes erklärte Bundeskanzler Kurt Schuschnigg am Abend des 11. März 1938 seinen Rücktritt und schloss die Radioansprache „mit einem deutschen Wort und einem Herzenswunsch: Gott schütze Österreich!“<sup>325</sup> Seine Anhänger bekräftigten die Rede mit dem Ruf „Österreich!“, worauf Nationalsozialisten, die im Bundeskanzleramt anwesend waren, das *Deutschlandlied* anstimmten. Um den Gesang zu unterbrechen, legte Schuschniggs Bruder Arthur, der bei *Radio Wien* für die Schallplatten-Konzerte zuständig war, eine instrumentale Fassung der deutsch-österreichischen Hymne auf, nämlich den zweiten Satz von Haydns „Kaiserquartett“. Ob es ein Abschluss oder ein Anschluss war, konnten die HörerInnen nun selbst entscheiden.<sup>326</sup>

- 325 Zit. nach „Letzte Rundfunkansprache als Österreichischer Bundeskanzler von Kurt Schuschnigg am 11. März 1938“, Tonband auf Kern (AEG), Quelle: Österreichische Mediathek, 99-38002\_k02.
- 326 Vgl. zu den geschilderten Vorgängen am 11. März 1938 in Wien Franz Danimann: „Der 11. März 1938 in Wien“, in: Franz Danimann (Hg.): *Finis Austriae. Österreich, März 1938*, Wien: Europaverlag 1978, S. 55–71, hier S. 69, sowie Rudolf Henz: „Der März 1938. Die letzten Tage der RAVAG. Ein Dokument“, in: *morgen – Kulturzeitschrift aus Niederösterreich*, 2/3 (1978), S. 29–32, hier S. 32.